This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

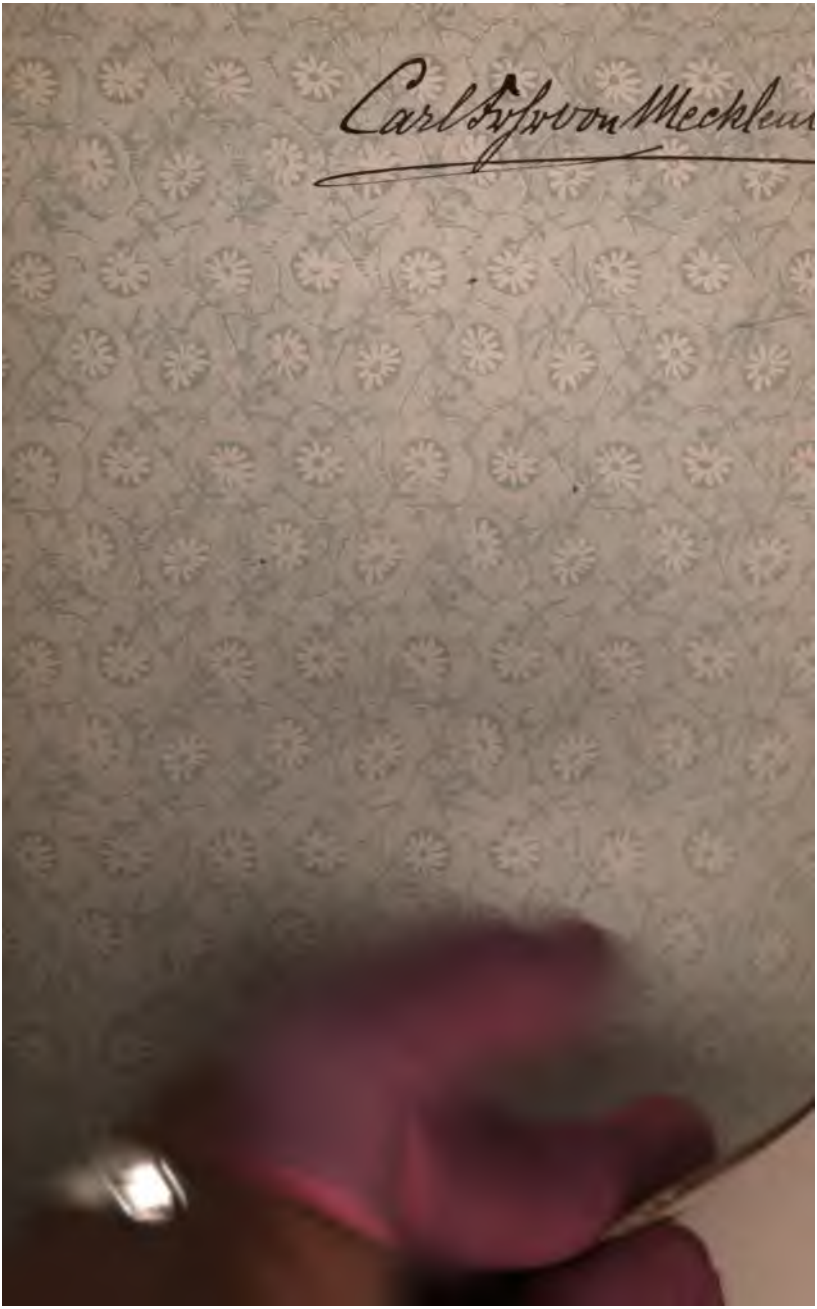
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES


Carl Friedrich von Mecklenburg

Graf Moltke's

Briefe aus Rußland.

Feldmarschall

Graf Moltke's

Briefe aus Russland.

Vierte Auflage.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1893.

DK26
M795

Alle Rechte vorbehalten.

Zur ersten Auflage.

Es war im August und September 1856, als Graf, derzeit noch Freiherr von Moltke, in seiner Eigenschaft als General und erster persönlicher Adjutant des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm, jetzigen Kronprinzen von Preußen und des Deutschen Reichs, mit diesem seinem erlauchten Herrn die Fahrt zur Krönung des Kaisers Alexander II. nach St. Petersburg und Moskau machte und von dort aus seine Beobachtungen und Erlebnisse einer ihm nahe verwandten Dame zu Kopenhagen in Form von Tagebuchblättern mittheilte, welche den Inhalt dieser Briefe bilden. — Aus dem Besitz der Empfängerin sind sie nachmals durch eine, bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärte Indiscretion

in den Besitz der Kopenhagener Zeitung „Dagens Nyheder“ übergegangen, welche sie vor Jahren in dänischer Uebersetzung veröffentlicht hat. —

Sie sind in Dänemark damals mit großem Interesse gelesen worden, merkwürdigerweise jedoch niemals zur Kenntniß deutscher Leser gekommen, bis zu dem Augenblick, wo die Redaction der „Deutschen Rundschau“ eine Rückübersetzung ins Deutsche empfing und diese hochinteressanten Briefe in ihrem Februarhefte 1877 veröffentlichte. —

Was die Briefe selber betrifft, so sind sie freilich von einer vorwiegend persönlichen Natur, was indessen ihren Reiz nur erhöht: Sie schildern im Wesentlichen die Krönung des Kaisers von Rußland und die sie begleitenden Feierlichkeiten und Feste, bei denen sich des Reiches höchster Pomp entfaltete. Doch sie beschränken sich nicht darauf; überall werfen sie in die damaligen Zustände, die zum großen Theil noch die heutigen sind, in das öffentliche und Familien-, das geistige und sociale Leben des russischen Volkes überraschende Blicke. —

Manches hat sich allerdings seitdem durch Kaiser Alexander's II. hochherzige Reformen geändert; allein der Charakter des Landes und der Nation ist derselbe geblieben, und außerdem liegt die Zeit der Abfassung dieser Tagebuchblätter noch so nahe, daß jeder denkende Leser den Vergleich ohne Mühe anstellen kann. —

Ihren größten Werth jedoch erhalten diese Mittheilungen vielleicht durch den Umstand, daß sie, wiewohl vertraulich gemacht, die Probe der Oeffentlichkeit glänzend bestanden haben; sie haben auch beim deutschen Publicum das allgemeinste Interesse erregt und dazu beigetragen, in dem großen Feldherrn, welchen Alle kennen, verehren und lieben, der Welt auch den Menschen zu zeigen, welchen nur Wenige kennen, der aber der Liebe und Verehrung nicht minder werth ist! —

Um nun diese Kenntnißnahme auch den weitesten Kreisen zu ermöglichen, wandte sich die unterzeichnete Verlagshandlung an Se. Excellenz den Feldmarschall Grafen Moltke mit der Bitte, ihr nach erfolgtem Abdruck in der „Deutschen Rundschau“ auch die Veranstaltung einer —

hiermit vorliegenden — Separat-Ausgabe zu gestatten. — Dieser Bitte wurde von Sr. Excellenz in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes — der Gesammt-Ertrag, ohne Abzug der Herstellungskosten, ist für die Invaliden der Kriegsjahre 1870/71 bestimmt — gütigst gewillfahrt. — Da aber der Abdruck im Februarheft der „Deutschen Rundschau" mancherlei Unrichtigkeiten und Lücken enthält — beispielsweise fehlen dort die in die Separat-Ausgabe aufgenommenen Briefe vom 19. und 20. August ganz und die vom 21. und 31. August, sowie vom 5. und 7. September zum größeren Theil, während die vom 24., 28. und 29. August, sowie vom 2. und 3. September manches Neue enthalten —, so wurde für die vorliegende Ausgabe das Original-Manuscript der Briefe benutzt. —

Die wenigen unter dem Text befindlichen Anmerkungen sind zum schnelleren Verständniß von der Verlagshandlung hinzugefügt worden. —

Berlin, Anfang April 1877.

Gebrüder Paetel.

Peterhof, Freitag, den 15. Auguſt 1856.

... Gewiß mußten wir bei dem Wetter, in welchem wir aus Berlin abgingen, auf eine recht ſchlimme Ueberfahrt rechnen, und wir haben eine vortreffliche gemacht. Meine Bleiſtift-Depeſche von Swinemünde wirſt Du hoffentlich ſchon am Mittwoch früh erhalten haben. Schon dort hatte ſich der heftige Wind etwas gelegt, und als ich die beiden großen Kriegsdampfer ſah, konnte ich wohl denken, daß ſchon ſehr bedeutende Wellen dazu gehören werden, um ſie aus ihrer Ruhe zu bringen.

Es dauerte ziemlich lange, bis die Kaiſerin*)

*) Alexandra Feodorowna, Gemahlin des Kaiſers Nicolaus I., geſtorben 1860. Sie war bekanntlich eine Tochter Friedrich Wilhelm's III. und Schweſter Wilhelm's I., deutſchen Kaiſers und Königs von Preußen.

Abſchied von ihren Geſchwiſtern genommen hatte, wir richteten uns unterdeß auf der Corvette „Gremäſchtſchik“ (le tonnant) ein. Gegen ſieben Uhr beſtieg der König*) den „Nagler“ und ſchoß pfeilſchnell an uns vorüber, die ruſſiſche Mannſchaft paradirte auf den Raaen, die Bande ſpielte auf, und nun ging es an die Abreiſe. Vor allem kam es darauf an, die beiden Leviathane mit dem Schnabel nach Rußland zu wenden. Bei der geringen Breite des Fahrwaſſers konnten ſie das mit ihren eigenen Schaufeln nicht bewerkſtelligen, und das kleine Schleppdampfſchiff mußte ein paar Mal anſetzen, um dieſe Maſſen herum zu bringen. Sobald ſie aber nur einmal die Richtung hatten, ſo ſchaufelten ſie los zwiſchen den mehr als tauſend Fuß langen Molen hindurch, hinaus in die offene See.

Ich mußte mich nun einmal in mein Schickſal ergeben, und beſchloß denn noch, ein ſehr gutes

*) Friedrich Wilhelm IV.

Souper in den Kauf zu nehmen, worauf ich mich in meine Cabine zurückzog, der Dinge harrend, die da kommen ſollten.

„Faites un peu amarrer vos effets“, war der tröſtliche Rathſchlag, den ich miterhielt. Mein Hôtel hatte ein Fenſter Front, das Fenſter beſtand aber nur aus einem handgroßen Klumpglas, welches mein Elend beleuchtete. Das Mobiliar war recht einfach und beſtand im weſentlichen aus der Kette, welche das Steuerruder dirigirt und ſich ohne Unterlaß mit fürchterlichem Schnarchen bewegte.

Da an Bettüberzüge nicht zu denken war, ſo wickelte ich mich felddienſtmäßig in meinen Mantel, legte mich auf die couchette, ſeufzte und ſchlief feſt und ununterbrochen bis zum Morgen.

Das Erwachen des kalten, grauen Tages war wenig erfreulich. „Je suis fâché de vous dire, qui'l y ait de moutons!“ rief mir General Philoſophof herunter, welcher auf die liebenswürdigſte Weiſe die Honneurs auf dem

„Donnerer“ machte. Dieſe moutons ſind nämlich die weißen Schaumwellen, welche jedesmal einer ſcharfen Briſe vorangehen.

Ich gab mich trüben Betrachtungen hin, und in dreimal vierundzwanzig Stunden kann man deren recht viele anſtellen. Von beiden Seiten klangen klagende Töne durch die dünnen Bretterwände, welche meine Leidensgefährten von mir trennten. Ich war außer Stande, auch nur eine Taſſe Kaffee zu mir zu nehmen, und ſchleppte mich, um dem heilloſen Cajüten-Geruch zu entgehen, aufs Verdeck.

Friedrich lag ſchon ſeit geſtern in den letzten Zügen, und ich beſtrebte mich, mit Aufbietung aller meiner Sprachkenntniſſe und durch Pantomimen Murawief, den Schiffsjungen, für meine hülfloſe Lage zu intereſſiren. Eine Matratze wurde heraufgeſchafft und das einzige Mittel gegen Seekrankheit in Anwendung gebracht: Liegen und Herhalten.

Mit jeder Stunde aber wurde es beſſer. Der Wind nahm ab, das Schiff war ſehr breit und

der roulis daher gering. Um Mittag begriff ich ſchon zur Hälfte einen franzöſiſchen Roman, den ein hülfreicher Fürſt Trubetzkoi mir aus Paris mitgebracht hatte. Gegen Abend ſtellte ich einige ſchwankende Verſuche im Gehen an, und nachdem dieſer Tag unter ſtrengem Faſten abgelaufen, ſchlief ich eine zweite Nacht trotz Talggeruch und Schaukeln ganz vortrefflich.

Schüchtern verſuchte ich meinen Kaffee, mit einigen Gewiſſensbiſſen um elf Uhr etwas Hering, kaltes Fleiſch und Rothwein, dann mit mehr Vertrauen ein vortreffliches Diner. Ein alter Malaga, guter Lafitte und Champagne frappé halfen über die cotelettes truffées und Artiſchocken hinweg, welche ſonſt leicht hätten verderblich werden können.

Der unübertreffliche Karawanenthee aus Kiachta war am Abend nicht auszulaſſen, und da alles ſo gut ging, ſo riskirte ich noch ein Souper, bei welchem ich herzlich Deine Geſundheit in Champagner trank, indem ich mir dachte, wie Du wohl in eben dem Augenblicke um

mich ſorgteſt, wo ich ſo elegant mein Glas ausſchlürfte. Die Zufriedenheit wohnt ſo oft, wo man ſie nicht ſucht, auf dem ſchwankenden Brett eines Schiffes, während Gram und bitter Herzeleid unter dem ſtrahlenden Kronleuchter eines Ballſaals walzen.

Dieſer vendredi gras war außerdem reich an manchem Intereſſanten. Vormittags waren wir dem „Olaf“ ſo nahe gekommen, daß man ſich mit den übrigen Herren vom Gefolge begrüßte.

Die Kaiſerin ließ fragen, wie es uns ginge; wir antworteten natürlich, daß wir in officiellem Wohlſein verharrten, und erkundigten uns nach der Geſundheit Ihrer Majeſtät. Die Antwort war: „Heute, Gott Lob, ſehr gut,“ woraus wir ſchloſſen, daß es geſtern ſchlecht war.

Dieſe kleine Correſpondenz wurde durch dreißig oder vierzig bunte Flaggen geführt, die nach und nach am Hauptmaſt aufgehißt wurden. Dann kam ein großes ruſſiſches Kriegsſchiff von der finnländiſchen Küſte her, welches die Kaiſer-

flagge aus ſeinen beiden Decken durch ein rollendes Geſchützfeuer begrüßte. Der „Donnerer“ ſprach im Namen des „Olaf“ ſeinen Dank aus ehernem Mund in einunddreißig kräftigen Worten aus. Das Ganze gab ein ſehr hübſches Bild.

Sobald die Sonne untergegangen, hörte der Wind ganz auf. Der Vollmond blickte durch die Wolkenſtreifen, die Luft war mild und lind und das Wellenplätſchern ſanft.

Alle halbe Stunden ließ der „Olaf“ eine bengaliſche Flamme leuchten, was von uns erwidert wurde. Es geſchah, um ſich zu vergewiſſern, daß der kleine „Gremäſchtſchik“ weder abhanden gekommen war, noch etwa zu dicht aufruderte. Ich trieb mich bis zwei Uhr auf dem Deck umher.

Heute vollends war es ein wunderſchöner, ſonnenheller Tag. Zu beiden Seiten traten erſt Inſeln mit Leuchtthürmen, dann die zuſammenhängenden Küſten hervor. Je weiter wir in den finniſchen Meerbuſen eindrangen, je glätter

wurde die See. Da wir befürchten mußten, früher als der Kaiſer uns erwartete, einzutreffen, ſo fuhren wir meiſt nur mit halber Kraft.

Um Mittag zählte ich über zweihundert Segel, welche den eben eintretenden, ſanften Nordwind benutzten, um aus Kronſtadt auszulaufen. Bald tauchte denn auch das nordiſche Venedig aus dem Meere empor. Gewaltige Feſtungswerke aus Quaderſteinen, mit drei Reihen Kaſematten und armirten Plattformen umgeben, auf allerlei kleinen Inſeln gelegen, ein wahrer Wald von Maſten im Kauffahrtei-Hafen. Dahinter liegen im Kriegshafen die Rieſen der Kriegsmarine, welche ſelbſt fighting Charley nicht aus ihrer unbeweglichen Ruhe herauszulocken vermochte, als er ſich ihnen auf etwas mehr als Schußweite gegenüber legte.*)

Welcher Empfang aber ſeinen eichen-herzigen Theerjacken zu Theil geworden, wenn er etwas

*) Bekanntlich während des Krimkrieges.

näher getreten wäre, davon konnten wir uns die lebhafteste Vorstellung machen. Denn sobald der „Olaf" etwa zweitausend Fuß an die Festung heran war, quollen aus den Scharten der Kasematten aller dieser Thürme, Linien und Batterien dichte, weiße Wolken hervor, und alsbald erscholl ein Donnergebrüll, welches fast unser eigenes Kanonade-Concert übertäubte, obgleich das Schiff darunter erbebte. Ein englisches achtzig-Kanonenschiff, welches hier vor Anker lag, stimmte übrigens fröhlich mit ein. Es hatte den Sonnenschein benutzt, um zu waschen, und pavoisirte mit unzähligen Hosen und Hemden seiner Equipage in allen Farbenschattirungen. Da die Ankunft der Kaiserin unzweifelhaft bekannt war, so sprach dies für John Bull's Unbefangenheit.

Jetzt schoß ein äußerst schmaler Dampfer mit zwei Essen an uns vorüber, es war der Groß-Admiral Großfürst Constantin*), dann

*) Bruder des Kaisers Alexander II. von Rußland, geboren 1827.

folgte der Kaiſer,*) welcher ſeiner Mutter entgegeneilte.

Man hatte es kaum für möglich gehalten, daß die hohe Frau bei ihrer zarten Geſundheit aus Wildbad in den Alpen noch nach der Newa zurückkehren werde. Sie hat ſich aber vorgenommen, ihrem Sohne bei der Krönung den Segen zu ſpenden, wie dies des Landes ſchöne, alte Sitte iſt, und ſollte ſie dabei ſterben. Und was dieſe Frau einmal will, das will ſie ſehr ernſtlich.

Wir waren natürlich Alle in Gala auf dem Verdeck und begaben uns nun in dieſem accoutrement an Bord des ſchmächtigen Großadmiralſchiffes „St. Petersburg".

Denke Dir alle dieſe Vorgänge anders in Scene geſetzt, etwa an einem Regentage, bei hoher See, mit Anwandlungen von Uebelkeit, ſo wirſt Du einräumen, daß unſere Lage ſchrecklich hätte ſein können. Schnell glitten wir in-

*) Alexander II., geboren 1818, gekrönt 7. September (26. Auguſt) 1856.

deß in der ſchönen Wirklichkeit über den glatten Spiegel nach der nahen Küſte. Zur Linken glänzte am nebligen Horizonte etwas, was man, wenn es nicht heller Tag geweſen wäre, für einen großen leuchtenden Stern gehalten hätte. Es war die vergoldete Kuppel der Iſaaks-Kirche in Petersburg.

Sehr bald landeten wir an der ſchönen breiten Treppe von Peterhof. Die Kaiſerin war ſchon durch die Truppenſpaliere hindurch, und es war noch ein unglaubliches Gedränge von Militär und Hofchargen mit Epauletten und Sternen. Wir wurden aber alsbald von einem betreßten Diener eingefangen und in ein cab geſperrt, welches uns durch ein Spalier von Springbrunnen zum Schloß und von da in unſere Wohnungen führte, wo ein Schwarm von Dienern und Equipagen zu unſerer Verfügung ſteht.

Da ich mich nun glücklich ans Land gebracht habe und es zehn Uhr geworden iſt, ſo ſchließe ich für heute, indem ich herzlich gute

Nacht wünſche. Mein Brief muß morgen Vormittag erſt fort, und ſo kann ich morgen früh weiter erzählen, ehe meine Landeindrücke dieſe maritimen Erinnerungen überlagern. Nachdem ich drei Nächte nicht aus den Kleidern geweſen bin, lächelt mir ein ſauberes Bett mit guter Matratze und ſeidener Steppdecke ſehr angenehm.

Sonnabend, den 16. August.

Das ausgedehnte Schloß Peterhof, von Peter I. erbaut und von seiner Tochter Elisabeth erweitert, dient, wie St. James Palast, eigentlich nur zur Repräsentation. In ausgedehnten Parkanlagen liegen rings umher die Villen und Landhäuser, welche die Kaiserliche Familie und ihre Gäste bewohnen. In einem dieser Häuser logiren für jetzt Prinz Hohenzollern, Heinz, Katte und ich.

Ich habe ein hübsches, geräumiges Zimmer mit freundlicher grüner Aussicht, was hier in der kalten, feuchten Gegend unschätzbar, nach der Sonnenseite. Dennoch habe ich heute Nacht meinen Mantel zu Hülfe genommen.

Gleich nach dem Eintreffen besuchte mich

Graf Münſter und der zum Prinzen*) commandirte Kaiſerliche Flügel-Adjutant von Mirbach. Es war Marſchallstafel (Ueberrock ohne Degen), ich fand dort unſern Geſandten Werther, den jungen Grafen Werther-Beuchlingen, den Du kennſt, und nach Tiſche gab es Vorſtellung.

Den Kaffee nahmen wir auf dem Balkon vor dem Schloſſe, von wo man die wirklich ſehr reichen Waſſerkünſte überſieht, die vor der ganzen bedeutenden Front aufbrauſen und das Angenehme haben, daß ſie nicht künſtlich durch Dampf getrieben werden, ſondern aus einem natürlichen reichen Waſſerſchatz entſpringen.

Nach aufgehobener Tafel erhob ich den Finger, und herbei ſtürzte der Iswoſchtſchik, faßte die einzelnen Zügel in den weit ausgeſtreckten Händen, ſetzte ſich auf die Enden, legte den Körper zurück, und nun ging's im ſcharfen

---

*) Friedrich Wilhelm, gegenwärtig Kronprinz des deutſchen Reichs und von Preußen.

Trabe in der offenen Droschke durch die weitläufigen Anlagen von Peterhof.

Archimedes suchte einen Stützpunkt außerhalb der Erde, um die Erde aus ihrer Bahn zu heben. Peter der Große fand ihn für seine Reformen außerhalb des Reiches in den erst von ihm eroberten, schwedischen Provinzen. Dort baute er seine europäische Stadt, und als sie fertig war, Peterhof, um zu sehen, wie sie sich ausnehme.

Das Schloß ist ein ziemlich ausgedehntes, dreistöckiges Gebäude im französischen Styl. Es hängt durch Galerien mit zwei Pavillons zusammen. Die Farbe, gelb und weiß, correspondirt mit dem Eisenblech des Daches und der überaus reichen Vergoldung der Kuppeln. Das Gebäude steht auf einer etwa vierzig Fuß hohen Terrasse, welche durch den natürlichen Abfall des Festlandes zum finnischen Meerbusen gebildet wird. Den etwa tausend Fuß breiten Raum bis zum eigentlichen Meeresstrand füllen die Parkanlagen aus. Senkrecht

von der Mitte des Schloſſes führt ein breites gemauertes Baſſin bis zur Landungstreppe am Meere, zu beiden Seiten von einer Reihe von Springbrunnen eingefaßt, die ſo eine höchſt eigenthümliche Allee von Waſſerſtrahlen bilden. Daneben führen die Straßen, und das Ganze iſt von hohen, ſchwarzen Tannen umgeben, zwiſchen denen man über dieſen Vordergrund weg die See und am Horizont die finniſche Küſte erblickt. Das Ganze macht einen überraſchenden Eindruck.

Auch der Park iſt recht ſchön und erhält ſeinen eigenthümlichen Charakter durch die zahlloſen Waſſerkünſte. Die größten Strahlen, auch der vor der Grotte unter der Mitte des Schloſſes, mögen nur etwa fünfzig bis ſechzig Fuß hoch und armdick ſpringen, ſind alſo weder mit Wilhelmshöhe noch Sansſouci zu vergleichen. Aber ihre Zahl iſt endlos. Ueberall im Schatten der Bäume plätſchert und rauſcht es aus Tempeln und Statuen, in Kaskaden und Baſſins.

Der Raſen iſt freilich nicht der natürliche

Sammet von Windsor oder der künstliche von Glienicke,*) aber er ist doch frisch und grün. Den Baumschlag repräsentirt die Erle, Weide, Fichte und vor Allem die Birke mit ihrem weißen Stamm; die Eiche ist selten, die Linde und Ulme gepflanzt und gehegt. Die scharlachrothe Vogelbeere vertritt das blühende Gesträuch. Malven, Stockrosen, Georginen, die melancholischen Vorboten des Herbstes, ehe noch es Sommer war, sprengen einige Farbenfunken in das vorherrschende Grün. Alles Uebrige ist exotisch. Der Vegetation merkt man es freilich an, daß wir hier gerade doppelt so nahe am Pol als am Aequator wohnen.

Was mir an diesem Park am besten gefallen und zugleich mich am meisten überrascht hat, war ein Bach, ein wirklicher deutscher Bach mit krystallhellem Wasser, der über große Granitblöcke dahinrauscht. So viel Gefälle hätte ich im ebenen Rußland vom Waldai bis zum Meeresspiegel nicht gesucht.

*) Bei Potsdam, Residenz des Prinzen Karl.

Es ist mir immer unbegreiflich gewesen, wie die Gartenkünstler des Flachlandes Wasserfälle anlegen mögen, anstatt das mühsam erstrebte Gefälle zu nutzen, um wenigstens auf eine kurze Strecke einen plätschernden und murmelnden Bach herzustellen. Da springt so ein künstlich gemartertes Wasser über ein Brett in einen sechs Fuß tiefen Abgrund, um dann beschämt weiter zu schleichen, nicht mehr wissend wohin, wenn es nicht bergauf laufen soll. Es fehlt nur noch, daß der Catarakt erst losgelassen wird, wenn der Zuschauer mit hochgezogenen Brauen dasteht, um zu erstaunen.

Der Bach in Peterhof ist Natur, und wenn die Forelle sich mit sechzig Grad nördlicher Breite befreunden kann, so muß sie hier wohnen.

Weiter oberhalb hat man den reichen Wasserschatz zu weiten Seeflächen angestaut, welche mit Bäumen und zum Theil sehr hübschen Landhäusern eingefaßt sind.

Jeder hat dabei seinen eigenen Geschmack zur Regel genommen. Da sind italienische Villen

mit den charakteriſtiſchen viereckigen Thürmen, flachen Dächern, Freitreppen, Veranden und Statuen; dann kommt ein manor in ſächſiſch-normanniſchem Style, mit ſchweren Giebeln, vorſpringenden Erkern und breiten Fenſtern; aus einem Birkenwalde lugt das Schweizerhaus mit ſeinem weißen Giebel und geſchnitzten Balkon. Die meiſten Häuſer ſind indeß aus Holz mit Eiſenblech gedeckt, welches letztere roth und beſonders grün angemalt iſt. Alle ſind mehr oder weniger auf einen Sommer berechnet, der nicht immer eintritt und welcher dieſes Jahr ganz auszubleiben geſonnen ſcheint. Der Tag unſerer Landung war faſt der einzige ganz ſchöne, den wir hier gehabt haben.

Man fährt in Rußland überhaupt nie ohne Mantel, und auch unſer Klima iſt der Art, daß man ſich dieſe Regel aneignen muß. Denn das Wetter mag ſchön ſein oder ſchlecht, ſo ſchützt der Mantel entweder gegen Staub oder Regen.

Ganz behaglich eingewickelt, kehrte ich zurück, nachdem ich mein „domoi“ gerufen, denn

ſonſt wäre mein Iswoſchtſchik bis Petersburg gejagt.

Heute, Sonnabend den 16. Auguſt, alſo noch in den Hundstagen, werden wir kaum zehn Grad Wärme haben. Ueberall hat man bis jetzt gerne ein Kaminfeuer angezündet, aber da ich mich doch nicht entſchließen kann, den Ofen zu heizen, ſo habe ich meine Winterkleider angelegt. General Schreckenſtein, der parterre wohnt, hat einheizen laſſen. Es regnet vom grauen Himmel, und der Wind gratulirt uns, daß wir auf feſtem Boden ſind.

Der Tag wurde ausgefüllt mit Beſuchen bei der Kaiſerlichen Familie. Wir reiſten Viſiten. Denn Strelna, wo Großfürſt Conſtantin wohnt, liegt anderthalb deutſche Meilen von Peterhof, in der Richtung nach Petersburg, während das Palais Sergmoſch der Großfürſtin Marie*) einige Werſt in entgegengeſetzter Richtung nach Oranienbaum zu liegt.

*) Schweſter des Kaiſers von Rußland, Wittwe des Herzogs von Leuchtenberg.

Nachdem das ganze Gefolge des Prinzen und die zu seiner Begleitung commandirten General Mansurof und Oberst Mirbach sich versammelt, ging es zuerst zum Kaiser, der in einer kleinen, sehr einfachen Cottage hauset. Die Minister Dolgoruki, Perofski, Graf Schuwalof kamen mit ihren Portefeuilles eine kleine Treppe herab, dann erschien der Kaiser selbst.

Er machte mir einen sehr angenehmen Eindruck. Er hat nicht die Statuen-Schönheit, noch die marmorne Strenge seines Vaters, aber er ist ein auffallend wohlgebildeter Mann von majestätischer Haltung. Er sieht etwas angegriffen aus, und man möchte glauben, daß die Begebenheiten seinen edlen Gesichtszügen einen Ernst aufgeprägt haben, der gegen den wohlwollenden Ausdruck seiner großen Augen kontrastirt. Bei keiner Nation ist die Persönlichkeit des Monarchen von größerem Gewicht, als in Rußland, weil nirgends eine uneingeschränktere Macht in seine Hände gelegt, als hier.

Alexander hat bei seiner Thronbesteigung*) Europa gegen sich in Waffen gefunden, und er hat im Innern seines eigenen unermeßlichen Reiches Verbesserungen durchzuführen, die wohl einer festen Hand bedürfen, wie sollte er nicht seiner großen Aufgabe mit Ernst entgegengehen?

Der Prinz stellte uns einzeln vor, und der Kaiser wußte mit vollendeter Leichtigkeit Jedem etwas Passendes zu sagen. Er spricht vollkommen fließend und geläufig Deutsch und Französisch und hat eine ungemein würdevolle und doch verbindliche Manier.

Nun ging's nach Alexandra, einem geschmackvollen, aber sehr kleinen Landhause, in welchem doch Kaiser Nicolaus einst mit seiner ganzen zahlreichen Familie gewohnt hat. Seitdem haben die Kinder ihren eigenen Hausstand gegründet, nur die Wittwe und ihr jüngster Sohn**) sind noch geblieben. Zur Zeit wohnt

*) 2. März (18. Februar) 1855.

**) Großfürst Michael, geboren 1832.

auch Prinz Friedrich Wilhelm hier bei seiner Tante. Die Kaiserin war ganz prächtig. „Laß sie mal alle einzeln herankommen, denn so weit sehe ich nicht," sagte sie und setzte sich in einem Stuhle zurecht. Jedem von uns gab sie die Hand zum Kuß, und Allen hatte sie etwas Freundliches zu sagen. Waren es doch ihre lieben Landsleute. Schließlich wollte sie wissen, wer von uns noch tanze. Sie sieht gern fröhliche Menschen um sich. Sie scherzte, lachte und schien ganz vergnügt.

Sonntag, den 17. August.

Heute war Messe im Pavillon von Peterhof, welcher der ganze Hof beiwohnte. Im Versammlungssaal fand ich Severin. „J'ai vu Madame de Moltke à Berlin, plus belle et plus gracieuse que jamais, et sa belle mère, qui avait l'air d'être sa sœur.“

Um zwölf Uhr kam der Hof. Der Kaiser in der Generalsuniform, grün mit goldgesticktem, rothem Kragen, führte seine Tante, die Großherzogin von Mecklenburg,*) welche ein weißes Spitzenkleid und sehr schöne Diamanten

*) Die Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, eine Tochter König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, geboren 1803.

trug. Rechts von ihr ſchritt die Kaiſerin Marie,*) hellblau mit breiten Points.

Dann folgten die vier Söhne des Kaiſers, die beiden älteſten**) in Uniform der Chevalier-Garde, der dritte***) in Infanterie-Uniform und der jüngſte†) im blauen Kittel der Marine. Dieſen ſchloſſen ſich die Großfürſtin Michael-Nicolaus und der Prinz Peter von Oldenburg mit ſeinen beiden Söhnen an. Alles ſtand während der ganzen Meſſe, die über eine Stunde dauerte, ſelbſt die hochbetagte Großherzogin, nur die regierende Kaiſerin ſetzte ſich zuweilen.

Die Kapelle iſt weiß mit reicher Vergoldung, das Allerheiligſte mit dem Altar iſt in allen

*) Maria Alexandrowna, geboren 1824, Tochter des verſtorbenen Großherzogs Ludwig II. von Heſſen, und mit dem Kaiſer vermählt ſeit 1841.

**) Der 1865 verſtorbene Thronfolger und der jetzige Thronfolger, Cäſarewitſch Alexander, damals elf Jahre alt.

***) Großfürſt Wladimir, damals neun Jahre alt.

†) Großfürſt Alexis, damals ſechs Jahre alt, Chef der finniſchen Flotten-Equipage.

griechiſchen Kirchen durch die Ikonoſtaſe, die Bilderwand, von dem Hauptraum geſchieden. Dieſe Wand hat drei Thüren, von denen die mittelſte, die Kaiſerthür, weil nur der Czar durch ſie eintreten darf, meiſt geſchloſſen bleibt; jedoch geſtattet eine Art Gitterwerk, etwas von dem zu bemerken, was dahinter vorgeht.

Der griechiſche Ritus geſtattet die Abbildung der Heiligen in Farben und den Geſang beim Gottesdienſt, ſchließt aber alle Skulptur und Inſtrumentalmuſik aus. Man hat nun die wundervollſten, alten Kirchengeſänge. Sie ſind großentheils aus dem Abendland geholt, dort aber vergeſſen. Rom hat viele geliefert.

Natürlich ſind dieſe Sachen ohne Begleitung von Inſtrumenten ſehr ſchwer zu ſingen und erfordern unendliche Uebung. Der Kaiſerliche Sängerchor iſt nun weltberühmt, und ich war ſehr geſpannt, ihn zu hören.

Er beſtand aus etwa dreißig Stimmen, vom Baß, der die Fenſterſcheiben vibriren machte, bis zum Sopran der Kinderſtimmen. Dieſe

Sänger ſtanden an beiden Seiten der Ikonoſtaſe, übrigens in karmoiſin-rothem Frack und goldbedeckten Hoſen, den Degen an der Seite.

Der erſte Theil des Gottesdienſtes beſteht aus Gebeten, und dabei wiederholt ſich in den verſchiedenſten Weiſen das mehrſtimmig geſungene „Gospodi pomilui“, Herr erbarme Dich! Die Prieſter in grünem, ſeidenem Talare mit darauf geſtickten Kreuzen tragen ein ungeheuer großes Evangelium heraus, welches mit Gold und Edelſteinen bedeckt iſt.

Der Beichtvater des verſtorbenen Kaiſers, Baratof, adminiſtrirte die Meſſe. Er hat einen unglaublichen Baß, trägt das Haar vorne geſchoren, hinten hängt es ſchlicht bis auf den halben Rücken. Er kommt und geht, räuchert und kreuzt und ſpricht Gebete. Beim zweiten Theil der Meſſe wird das Brod und der Wein hoch über dem Haupt hinausgetragen, dann ziehen ſich die Geiſtlichen hinter die Mittelthür zurück, wo nun die Transſubſtantiation, die Umwandlung von Brod und Wein in Fleiſch

und Blut vor ſich geht, und dabei ſang der Chor ein wahrhaft ergreifendes Geſangſtück mit unübertrefflicher Meiſterſchaft. Etwas ſchöneres iſt nie komponirt, aber auch nie ſchöner vorgetragen worden. Zu meiner hellen Verzweiflung ſang eine alte Excellenz hinter mir und natürlich immer falſch mit, zwar ganz sotto voce, aber laut genug für mich. Den dritten Theil des Gottesdienſtes bildet nun die Austheilung des geweihten Brodes, zu welcher nur die Kaiſerliche Familie blieb.

Nach der Meſſe wurden wir der regierenden Kaiſerin vorgeſtellt. Sie hat eine hohe, ſchlanke Figur und freundlichen Ausdruck.

Dann machten wir der Großherzogin von Weimar*) die Aufwartung, und nun ging es ans Viſitenmachen. Um das zu bewerkſtelligen, gab ich dem Feldjäger die Liſte, ließ ihn in

*) Sophie Luiſe, geboren 1824, eine niederländiſche Prinzeſſin; ihre Mutter, Anna Paulowna, Gemahlin König Wilhelm's II. der Niederlande, war die Schweſter des Kaiſers Nicolaus I.

seiner Droschke vorausfahren, wir alle hinterdrein jagend, und so wurden in Zeit von einer Stunde sechsundzwanzig Visiten abgethan.

Um vier Uhr war große Tafel beim Kaiser zu Ehren des französischen Botschafters Graf Morny, welcher das große Band der Ehrenlegion überbrachte. Auch die Kaiserin-Mutter erschien bei Tische. Sie trug ein weißes Mousselinkleid und eine Jacke von demselben Stoff mit einem zollbreiten Band von Kornblau besetzt, ohne allen weiteren Schmuck, ein weißes Barett mit weißen Federn, was außerordentlich gut aussah. Die schlanke, hohe Gestalt der Kaiserin läßt sie von Ferne wie ein junges Fräulein erscheinen.

Ich setzte mich mit Severin zusammen. Nach der Tafel wurden wir noch den übrigen Großfürstinnen vorgestellt. Die Großfürstin Marie sieht immer noch sehr gut aus, sie trug ein rosa Moirékleid und einen grünen Aufsatz mit lang herabhängenden Grashalmen. Aber blendend schön ist die Gemahlin des Groß-

fürſten Conſtantin*), geb. Prinzeß von Altenburg, eine hohe, prachtvolle Geſtalt, bildſchönes Geſicht, dunkelbraunes Haar, ſie trug dunkelblau und weiß.

Nach Tiſche machte ich eine Spazierfahrt durch den engliſchen Garten nach Monplaiſir, einem Luſthauſe hart am Meere, welches Peter der Große noch erbaut. Die Lage iſt ſehr ſchön, viele große, ſchattige Bäume und mit der Ausſicht auf Petersburg. Aber ohne Sonne und Wärme fehlt jeder Landſchaft die Poeſie.

Es ſollte dort Thee getrunken werden, ich machte mich aber ſtille fort, um mit Ruhe meinen Brief zu ſchreiben.

Die Küche iſt außerordentlich gut, und ich wollte, ich könnte Henry im Stillen anſtellen, alles das zu eſſen, was mir aufgebaut wird. Um halb acht Uhr laſſe ich den Kaffee kommen, der hier immer aus Gläſern getrunken wird;

*) Alexandra Joſephowna, geboren 1830, bekanntlich eine Schweſter der ehemaligen Königin Marie von Hannover.

dazu eine Welt von trefflichem Gebäck. Um zwölf Uhr ſetzt man mir vier Schüſſeln, eine ganze Flaſche Rothwein und eine kleine Flaſche Liqueur auf den Tiſch. Ich rühre davon nichts an, als ein Scheibchen Caviar und ein halbes Glas Wein, das übrige verſchwindet anderweit. Um vier Uhr wird vortrefflich dinirt. Um acht Uhr laſſe ich mir den Thee aufs Zimmer kommen, und jetzt tritt das Scheuſal von einem Lakaien noch herein und fragt, wann ich ſoupiren will. Die Lichter reißen ſie herunter, wenn ſie kaum angebrannt ſind; ſie ſind überall dieſelben.

Montag, den 18. August.

Wir machten heute Vormittag eine Ausflucht zu Wagen in die Umgegend. Kaiser Nicolaus hat außerordentlich viel für Peterhof gethan. Zunächst hat er hier vierzig Meilen Chausseen in allen Richtungen erbaut, sodann durch Ausgrabung großer und schöner Wasserbassins die Gegend einigermaßen trocken gelegt, endlich an den schönsten Punkten sehr geschmackvolle Villen geschaffen. Eine solche ist Oserki, welches ungemein an Charlottenhof bei Potsdam erinnert.

Ein ganz bedeutender Bau ist Babigon auf einem Hügel, von wo man eine weite Aussicht über Land und Meer bis Petersburg und Kronstadt hat. Aber freilich die weiten Aussichten

ſollte man hier nicht aufſuchen. Das Land, ſobald man aus den Anlagen herauskommt, iſt meiſt ſumpfiges Bruchland mit niedrigem Gebüſch, das Meer grau und eintönig, wenigſtens bei dem trüben Himmel, den wir heute hatten.

Der Pavillon ſelbſt iſt prachtvoll; ganz aus Granit, Marmor und Sandſtein erbaut. Auf einem etwas ägyptiſchen Unterbau von geſchnittenen Granitquadern erheben ſich zwei Stockwerke, jede von Säulen rings umgeben, die Monolithen aus prachtvollem, ſchwärzlichem Granit gehauen und ſchön polirt. Die Capitäle aus weißem Marmor ſind im unteren Geſchoß korinthiſch, oben doriſch, was freilich ungewöhnlich, ebenſo wie überhaupt ein zweiſtöckiger, attiſcher Tempel. Vor demſelben ſtehen die beiden Roſſebändiger des Baron Klodt,*) die

*) Sie zieren bekanntlich den Eingang zum Hauptportal an der Luſtgartenſeite des Königlichen Schloſſes in Berlin, wurden nach dem Modelle des im Texte genannten Barons Peter Jacob Klodt von Jür-

wir auch in Berlin haben, und die der Volkswitz den gehemmten Fortschritt und den beförderten Rückschritt getauft hat. Das Ganze ist mit einer für Rußland ganz ungewöhnlichen Solidität und wie für die Ewigkeit gebaut. Es macht einen sehr angenehmen Eindruck.

Nachmittags holte uns der Prinz zu einer Spazierfahrt in entgegengesetzter Richtung nach Oranienbaum ab. Der Weg dahin ist außerordentlich hübsch. Zur Linken hat man fortwährend einen niedrigen Höhenzug mit ununterbrochener Reihe von Landhäusern und Gärten, ähnlich etwa wie auf dem Wege von Altona nach Blankenese. Ganz besonders zeichnet sich die Datsche der Großfürstin Marie aus, welche Sergiewsk heißt.

Oranienbaum war ursprünglich der Landsitz des bekannten Admirals Grafen Mentschikoff und gehört gegenwärtig der Großfürstin

---

gensburg in Petersburg aus Bronze gegossen und Friedrich Wilhelm dem IV. vom Kaiser Nicolaus zum Geschenk gemacht.

Helene*), welche aber nicht anwesend ist. Das Schloß hat in der Anlage sehr viel Aehnlichkeit mit Peterhof, das weiß und gelbe Hauptgebäude ist von einer Art Kuppel überragt, welche eine wohl zwanzig Fuß große Grafenkrone trägt. Zwei Pavillons stehen durch Galerien mit dem Corps de logis in Verbindung. Vor der Front befindet sich die Terrasse, von welcher man auf breiten Granittreppen hinabsteigt; dann zieht sich auch hier ein Canal zum Meere, doch fehlen die Wasserkünste. Dafür ist aber die Aussicht viel reicher, als in Peterhof, denn das gerade gegenüber liegende Kronstadt mit seinen Kuppeln, die dasselbe umgebenden Befestigungen und der Wald von Masten bilden hier einen sehr malerischen Hintergrund. Der hier glatte Meeresspiegel erinnert mich immer an die Lagunen, und wenn man einen sehr hohen dicken Fabrik-

*) Tochter des Prinzen Paul von Württemberg und vermählt mit dem Großfürsten Michael (gestorben 1849), Bruder des Kaisers Nicolaus I. Sie ward geboren 1807 und starb 1873.

ſchornſtein für den Markusthurm nehmen will, ſo kann man ſich einbilden, die ſtolze Venetia zu ſehen. Das Schloß iſt übrigens ſehr wohnlich und comfortable eingerichtet. Mit niedrigen Zimmern und engen Fenſtern hat man ſich zu jener Zeit überall begnügt, und das entſpricht auch dem Klima. Ein ſchöner Luxus ſind die großen Spiegelſcheiben, man glaubt in der Landſchaft zu ſtehen.

Dienstag, den 19. August.

Wir fuhren heute nach Kronstadt, und Großfürst Constantin selbst machte den Führer, was unendlich interessant und lehrreich war, denn einmal versteht er die Sache, und dann war er vollkommen offenherzig. Man macht wohl überhaupt kein Geheimniß mit dieser Festung. Admiral Napier hat so eben volle acht Tage dort zugebracht, und man zeigte ihm Alles. Daran thut man sehr wohl, denn diese imposanten, thurmartigen Werke lassen sich auch von außen her sehr leicht recognosciren, außerdem gewinnen sie bei näherer Bekanntschaft. Man hat viel von plattirten Mauern gesprochen, von Kasematten, die beim Schießen der eigenen Geschütze zusammenfallen. Wie weit das in

Sewaſtopol der Fall geweſen ſein mag, weiß ich nicht. Hier fand ich die Frontmauern des noch im Bau begriffenen Kronslot zehn Fuß dick aus reinem Granit vom Onega-See, der weniger Glimmer hat und noch härter iſt, als der finniſche. Die Gewölbe waren aus Ziegel ſehr ſchön aufgemauert. Das Fahrwaſſer im finniſchen Meerbuſen wird, je näher an Petersburg, immer enger. Bei der Inſel Kronſtadt bildet es einen nur etwa tauſend Fuß breiten Kanal. Zu beiden Seiten desſelben erheben ſich nun die gewaltigen Werke, rechts Risbank und Kronslot, links Alexander, Peter der Große, Mentſchikoff und andere kleinere. Sie haben bis zu drei Etagen Kaſematten und darüber die Plattformen und kehren allein nach der Seite der Durchfahrt fünfzig bis ſechzig Geſchütze ſchwerſten Kalibers jedes. Da liegen die gewaltigen Paixhans, welche Hohlkugeln von über einen Fuß Durchmeſſer mit größter Präziſion ſchießen, die Löcher reißen, welche gar nicht mehr verſtopft werden können, und die, wenn

sie im Innern des Schiffes krepiren, unendliche Verwüstungen anrichten.

Hier zwischen durch nach Petersburg zu segeln, ist rein unmöglich, wie sollte man auch zurückkommen. Es werden überdies noch zwei Linienschiffe quer vorgelegt und schwimmende Floßbatterien eingeschoben.

Wie imposant nun diese hohen Riesenschlösser auch aussehen, so wäre es doch unstreitig besser gewesen, dieselbe Zahl von Geschützen auf niedrigen Batterien zu placiren. Theils aber fand man den Bau schon vor, theils hätte man dann sehr ausgedehnte Linien erhalten. Nun hat man schon jetzt bei einer Wassertiefe von neunzehn Fuß in morastigem Grunde das Fundament legen müssen, und diese Arbeit so auszudehnen, wäre unendlich mühsam und kostspielig geworden. So bieten freilich die hohen, breiten Mauerflächen dem Schiffgeschütz ein nie zu fehlendes Ziel, und es fragt sich, ob man sie nicht aus sehr großer Ferne in Bresche legen kann. Großfürst Constantin hat gegen Risbank

auf nahe Entfernung (hundertfünfzig Klafter) mit ſchwerem Geſchütz feuern laſſen. Am tiefſten drang der lange Sechsunddreißigpfünder, aber doch nur acht Zoll ein. Die Kugel fiel in Splitter. Man müßte daher lange ſchießen, um auch nur einen Theil der Werke unbrauchbar zu machen. Auch haben die Ruſſen die Erfahrung von Sweaborg nicht ungenutzt gelaſſen. Ich fand eine große Zahl neuer Sechzigpfünder von ſolcher Metallſtärke, daß ſie eine Ladung von achtzehn bis zwanzig Pfund Pulver vertragen und dann die ungeheure Tragweite von über vier Werſt oder beinahe dreiviertel deutſche Meilen haben.

Schon früher hatte man die Umgehung der Feſtung durch Fahrzeuge von geringerem Tiefgang dadurch unmöglich gemacht, daß eine Reihe von Steinkiſten bis drei Fuß unter der Oberfläche des Meeres von Kronſtadt bis zum finniſchen Meerufer verſenkt war. Da dieſe Linie aber zu weit zurückliegt, und es möglich war, die Stadt aus flachen Fahrzeugen zu bom-

bardiren, so hat man die Arbeit nicht gescheut, eine neue Linie weiter vorwärts anzulegen und auch südlich bis Oranienbaum an der Ingermanland'schen Küste frotzuführen. Diese über drei Meilen lange Sperre ist in der Breite von einer Werst mit Pfählen dergestalt verrammelt, daß kein Schiff, auch das kleinste, nicht mehr hindurch kann. Eine Landung an der Westspitze der Insel selbst könnte nur unter dem Feuer der großen Forts bewerkstelligt werden. Sie würde dann auf zwei Linien von Feldwerken und schließlich auf die sehr starke, kasemattirte Front der Festung Kronstadt stoßen.

Wenn es den vereinten Kräften der größten Seemächte nach unendlichen Opfern gelungen ist, Sewastopol zu zerstören, so ist das Rußland sehr schmerzlich gewesen, mehr noch in moralischer, als in materieller Hinsicht. Wenn aber eine Flotte Kronstadt passirte und Petersburg verbrennte, so wäre das ein tödtlicher Streich. Unermeßliche Reichthümer, fast der

ganze Handel würde zerstört, und es wäre denkbar, daß der Sitz der Regierung noch einmal nach Moskau zurückgedrängt würde. Kein Preis kann zu hoch sein, um das zu hindern.

Petersburg, Mittwoch, den 20. August.

Es war ein kalter, windiger Regentag, und unser Dampfschiff brauchte zwei Stunden, um zwischen den unzähligen schwarzen und weißen Tonnen hindurch, welche das gewundene, enge Fahrwasser bezeichnen, bis zur Mündung der Newa zu gelangen. Da der starke Ostwind das Wasser aus dem finnischen Meerbusen hinaustreibt, so sah man links und rechts große Sandbänke und Schlammflächen. Auch das Einlaufen in den gewaltigen Strom bietet nichts Schönes dar, bis man sich der Isaak-Brücke nähert, wo das Dampfschiff anlegte, und von wo uns die dort aufgestellten Equipagen durch den prachtvollsten Theil der Stadt über den Admiralitätsplatz, am Winterpalast vorüber, längs des eng-

lischen Quais nach dem sogenannten Franzuski Dwor brachten, welches zur Aufnahme des Prinzen und seines Gefolges eingerichtet ist. Es ist dieses das frühere französische Botschafter-Hôtel, welches aber seit 1830 eingezogen und mit der Eremitage dem ungeheuren Winterpalast als Kaiserliche Wohnung hinzugefügt ist.

Das üble Wetter mag wohl viel dazu beigetragen haben, daß Petersburg auf den ersten Anblick weit hinter meinen, allerdings hochgespannten Erwartungen zurückgeblieben ist. Man fand bei Gründung der Stadt einen solchen Ueberfluß an Raum vor, daß man mit der größten Verschwendung dabei zu Werke ging. Man mochte froh sein, wenn sich nur Menschen fanden, welche sich auf diesen traurigen Sümpfen anbauten, die später erst, namentlich in den Gegenden des Hauptverkehrs oder des Hofes einen ungeheuren Werth erlangten. Plätze und Straßen sind in riesenhaften Dimensionen abgesteckt, die Stadt sollte sich in diese hineinwachsen. Die Straßen sind fast doppelt so

breit, als in Berlin; sie erscheinen daher öde, und die Häuser, obwohl meist dreistöckig, doch niedrig. Dies wird sich nie ausgleichen, wenn auch überall noch ein Stockwerk aufgesetzt würde, was kaum geschehen dürfte, da man sich überall noch in Länge und Breite ausdehnen kann. Eine andere Consequenz dieser weiten Straßen ist, daß sie schlecht erleuchtet und besonders schlecht gepflastert sind. Was gehört nicht dazu, allein die Fläche des Admiralitätsplatzes zu pflastern! Dazu kommt die sumpfige Beschaffenheit des Untergrundes, welche der Pflasterung keinen festen Halt giebt, und dieselbe ist denn auch in der That selbst in den vornehmsten Theilen der Residenz so schlecht, wie in irgend einer ganz kleinen Provinzialstadt. Das giebt ein unglaublich wüstes Aussehen, man kümmert sich aber weniger darum, weil mehr als die Hälfte des Jahres der Winter die Straßen aufs Beste chaussirt. Endlich fährt hier Alles. Man sieht auf den Straßen fast so viel Droschken als Menschen. In Petersburg kommt, sta-

tiſtiſchen Angaben zufolge, auf acht Menſchen ein Pferd, was wohl in keiner andern großen Stadt der Welt wieder vorkommt. Spazieren geht man nur auf den breiten Trottoirs des Newſki Proſpekts und an den Quais, welche mit Granit aufgemauert ſind.

Endlich ſtört mich das Material, aus welchem man baut, nicht ſowohl, daß doch in den entfernteren Theilen der Stadt noch manches Haus aus Holz gefügt iſt, ſondern daß durchgehends der Ziegelbau angewendet werden muß. Die Ruſſen haben eine Vorliebe für Balkons und beſonders für Säulen, die beide in dieſem abſcheulichen Klima geradezu widerſinnig ſind. Eine runde Säule aus Ziegelſtein mit Kalk abgeputzt iſt an ſich ein unglücklicher Gedanke. Auch an den Häuſern erkennt man bei der beſtändigen Feuchtigkeit die ſtete Reparaturbedürftigkeit des Materials. Die Fenſter ſind eng, und neben den attiſchen Periſtyls und flachen Giebeln herrſcht der reine Caſernenſtyl.

Auf dieſe graue Leinwand meines Gemäldes

will ich nun die lichten Farben auftragen, wozu hier Anlaß genug ist.

Noch ehe der Prinz in seinem Hôtel abstieg, war er zur Kaiserlichen Begräbnißhalle in der Paulsfestung gefahren, um das Grab seines Oheims, des Kaisers Nicolaus, zu besuchen. Ich richtete mich in meiner Wohnung ein, welche, hoch gelegen, einen prachtvollen Anblick über die Newa und ihre Inseln gewährt. Es fehlt hier nur ein Hintergrund und Sonne. Nach dem Frühstück fuhren wir sogleich zur Isaakskirche, deren reich vergoldete Kuppeln wir schon von Peterhof und Kronstadt erblickt hatten. Dies ist in der That ein prachtvoller Bau. In Widerspruch mit allem, was ich vorhergesagt, ist dieser Gottestempel aus dem solidesten, kostbarsten Material errichtet, welches man, Rom und Ägypten nicht ausgenommen, nur finden kann, nämlich aus Granit, Marmor und Erz.

Die Isaakskirche liegt auf dem schönsten, freien Platz der Stadt. Ganze Wälder von

Maſten ſind in die Erde gerammt, um ihr eine feſte Unterlage zu gewähren. Breite Granitſtufen führen zu der Plattform empor, auf welcher ſie ſich erhebt. Die Figur im Grundriß iſt ein Kreuz, deſſen Arme von Oſt nach Weſt doppelt ſo lang ſind als von Süd nach Nord, wo die Haupteingänge ſich befinden. Der Altar ſteht in dem langen öſtlichen Arm, er iſt durch die Ikonoſtaſe von dem übrigen Theil der Kirche abgetrennt.

Die Eingänge von Nord und Süd werden gebildet durch zwei von Säulen getragene Periſtyle, welche genau denen des Pantheons nachgebildet ſind und gewiß auch keine kleineren Dimenſionen haben. Denn dieſe Säulen ſind ſechsundfünfzig Fuß hoch, ſieben Fuß dick, jede aus einem einzigen Granitblock. Sie haben genau die Maße der berühmten Säulen von Baalbek in Syrien, nur daß dieſe aus drei Stücken beſtehen, während die finniſchen Sümpfe ſolche zuſammenhängende Felsmaſſen geliefert haben, wie man ſie nur noch in Oberägypten

gefunden. Etwas Aehnlichen erinnere ich mich nur in Maria degli Angeli, wo die vier Säulen, Monolithe von Granit, aus den diokletianiſchen Bädern ſtammen. Das Feld des Frontiſpice iſt ausgefüllt mit Altireliefs von Bronze, es mögen Hunderte von franzöſiſchen Geſchützen darin ſtecken. Mächtige Thüren von demſelben Material mit wunderbar ſchöner Skulptur führen in das Innere der Kirche. Dort nun erinnert die ganze Anordnung an St. Peter. Es ſind dieſelbigen gewaltigen, viereckigen Pfeiler, welche die Kuppel tragen, aber dieſe hat nur ſechzig Fuß Durchmeſſer, während das Pantheon, St. Peter, die Kuppel des Doms zu Florenz, St. Sophia und ſelbſt St. Paul in London eine mehr als doppelt ſo große Spannung haben. Das Innere der Iſaakskirche macht daher lange nicht den überraſchend ſchönen Eindruck, wie wenn man in das Pantheon tritt, wo man auf einen Blick zweitauſend Quadratfuß Raum überblickt, welcher von einer einzigen Wölbung überdacht iſt. Die byzantiniſchen Kuppeln ſind alle

eng und hoch, oft thurmartig, wie im Mainzer Dom; die der Isaakskirche zeigt äußerlich vierundzwanzig Säulen, wie die Kuppel der Johanneskirche in Potsdam. Auch diese sind sämmtlich von Granit mit Bronzekapitälen, und darüber wölbt sich das reichvergoldete Dach in Form nicht eines Segments, sondern einer Halbkugel. Das Ganze überragt die ebenfalls vergoldete Lanterne, eine Wiederholung der ganzen Kuppel im Kleinen, und das Kreuz darüber. Durch die allerdings hohen Fenster der Kuppel kommt nun alles Licht in das Innere, welches daher ein mystisches Halbdunkel zeigt, wie man es in russischen Kirchen liebt, was aber hindert, die ganze Pracht des verwendeten Materials zu bewundern. In der Ikonostase stehen zunächst der Kaiserpforte zwei kolossale Säulen ganz von lapis lazuli, dann sechs solche von Malachit. Natürlich sind dieselben nur inkrustirt, da man von diesen kostbaren Steinen nie große Stücke findet. Dazwischen sind die Gemälde der Heiligen, einige wenigstens wie in Rom aus

Mosaik, angebracht. Der Fußboden und alle Wände sind in den schönsten Desseins mit dem kostbarsten, zum Theil antiken Marmor und Porphyr ausgelegt. Es ist eine unglaubliche Pracht, und der ganze Bau ein bewundernswerther. Die Höhe der Kuppel beträgt über dreihundert Fuß, bis zur Spitze des Kreuzes dreihundertundvierzig Fuß, etwa die Höhe der Magdeburger Thürme.

Mit der russisch-griechischen Kirchenform dürfte etwas Großartigeres nicht zu erreichen sein. Sie schließt die heitere Pracht der römisch-katholischen Kirche, wie sie vom heidnischen Alterthum überkommen, eben so aus, wie das himmelanstrebende, lange Schiff und den Thurmbau des germanischen Styls. Die unerläßliche Nothwendigkeit, das Allerheiligste durch die Bilderwand abzuschließen, gestattet ohnehin nicht den freien Ueberblick über das Ganze. Die schweren Pfeiler nehmen einen sehr großen Raum ein und sind durch die, wenig Seitendruck ausübenden, engen Kuppeln kaum motivirt. Was

unter ſolchen Bedingungen zu leiſten iſt, hat die Iſaakskirche gelöſet, und Niemand wird ſie ohne Bewunderung verlaſſen. Mich haben zwei Anordnungen geſtört. Die Skulptur iſt von der ruſſiſchen Kirche ſtreng ausgeſchloſſen, und ſelbſt das Bildwerk der rieſenhaften Bronzethüren iſt ſchon eine Ausnahme. Man hat hier aber koloſſale Engelsfiguren, von Erz und vergoldet, zwiſchen die Fenſter der Kuppel geſtellt, welche nach meinem Gefühl das Ganze drücken und kleiner erſcheinen laſſen, als es wirklich iſt. Dann erblickt man durch die Kaiſerthür der Ikonoſtaſe das dahinter liegende Fenſter durch einen Chriſtus in Glasmalerei ausgefüllt. Dies Kunſtwerk iſt in München ausgeführt und an ſich außerordentlich ſchön, aber die Farben der Glasmalerei ſind ſo intenſiv, daß ſie mit der übrigen ohnehin aus der Kuppel nur ſchwach beleuchteten Ausſchmückung in Mißklang ſtehen und dieſe tödten. Empfinge die Kirche überhaupt ihr Licht durch Seitenfenſter, ſo möchte es gehen. Aber in dem mat-

ten Dämmerschein der Kuppel scheint das Glasgemälde herein, daß da, wo man es sieht, selbst lapis lazuli und Malachit erbleichen.

Der ganze riesenhafte Prachtbau ist durch Kaiser Nicolaus ausgeführt, der überhaupt für Petersburgs Verschönerung mehr als irgend einer seiner Vorgänger gethan hat. Fertig hat er sein Werk nicht gesehen, man arbeitet noch im Innern.

Ich fuhr mit dem Prinzen nach Kamennoi Ostrow, der Steininsel, zum Besuch bei der Großfürstin Helene, einer schönen, lebhaften Frau und dann zum Diner bei der Großherzogin von Weimar auf der Insel Jelagin. Das ist ein sehr schönes Kaiserliches Schloß auf einer anderen Insel mit prächtigen Eichen und dem schönsten Rasen, den ich hier noch gefunden. Leider regnete es unaufhörlich. Nach Tische kehrten wir nach unserm Hôtel zurück und fuhren dann mit den übrigen Herren eine Tour nach dem Newski Prospekt. Peter der Große setzte nicht das Schloß, sondern die hohe vergoldete

Spitze des Admiralitätsthurmes zum Mittelpunkt ſeiner Stadt, die vor allem durch die Schiffahrt die Verbindung mit Europa werden ſollte. Von dieſem Punkte aus ziehen ſich radienförmig die drei Hauptſtraßen, der Newſki Proſpekt, die Erbſenſtraße und die Wosnesensk oder Himmelfahrtsſtraße gegen Süden und Südoſt. Die übrigen Straßen werden danach regulirt.

Der Proſpekt iſt nun die Straße des eleganten Verkehrs. Der Rinnſtein iſt hier meiſt in der Mitte, zu beiden Seiten befinden ſich eigentlich zwei Straßendämme für die ſtets rechts fahrenden zahlloſen Wagen, hier mit Holzklötzen gepflaſtert, dann folgen breite Trottoirs längs der Läden, deren Pracht zwar ſehr gerühmt wird, die ich in der That aber recht unbedeutend finde. Mit Paris, London und Berlin können ſie gar nicht verglichen werden, weder in der äußeren Ausſtattung mit großen Scheiben u. ſ. w., noch beſonders in Betreff des Inhalts. Wir beſuchten den Annitſchkoff'ſchen Palaſt, den der Kaiſer Nicolaus vor ſeiner Thron-

beſteigung bewohnt hat. Es iſt eine reich ausgeſtattete Caſerne, weiße Wände mit Vergoldung und Kronleuchtern, nichts weiter.

Ich fuhr noch zur Gräfin Münſter und dann zu Severin, welchen ich jedoch nicht zu Hauſe traf. Es war neun Uhr geworden, wir nahmen den Thee beim Prinzen, wo Graf Redern uns etwas Muſik machte, ſpielten noch eine Partie Billard und zogen uns dann, herzlich müde von allem Sehen, zurück.

Donnerstag, den 21. August.

Heute früh stürmte der Ostwind, es war kalt, aber die Sonne schien klar und hell, was einen belebenden Eindruck und den Blick aus meinem Fenster sehr schön macht. Die Newa ist ein prachtvoller, majestätisch langsam dahin fließender Strom. Seine Wasser lagern in dem hundert Quadratmeilen großen Bassin des Onega-Sees alle schmutzigen Theile ab und sind völlig klar, aber daß sie grün wie der Rhein wären, habe ich bis jetzt nicht entdecken können. Das findet, so weit ich gefunden habe, auch nur bei Flüssen statt, die Kalkgebirgen entströmen. Das Wasser der Granitformation ist ganz farblos, und das der Schiefergebirge grau. Da es hier nirgends an Raum fehlt, so ankern auch

die Kauffahrteischiffe nicht dicht nebeneinander, sondern vertheilen sich auf weite Entfernungen, sehr selten nur streift ein kleines Dampfschiff oberhalb der Isaaksbrücke noch vorbei. Da sieht freilich die schmutzige, bald bergab, bald bergauf fließende Themse anders aus, auf welcher sich fast soviel Dampfschiffe bewegen, wie hier Droschken in den Straßen. Die Newa ist ungefähr so breit, wie der Rhein bei Köln, theilt sich aber in der Stadt in verschiedene Arme. Man hat lange bezweifelt, daß es möglich sei, eine stehende Brücke über den Fluß zu schlagen. Wiederum ist es der vorige Kaiser, welcher das Werk ausgeführt hat. Die Nicolaus- oder Isaaksbrücke führt auf sechzehn steinernen Pfeilern mit eisernen Bögen vom Platz vor der Isaakskirche nach den Wasilewskoj Inseln. Es muß sich noch zeigen, ob sie dem gewaltigen Eisgang standhalten wird. Am einen Ende dieser prächtigen, etwa siebenhundert Fuß langen Brücke hält Czar Peter zu Pferde auf dem großen Granitblock, welcher fünfunddreißig

Fuß lang, zwanzig Fuß breit und vierzehn Fuß hoch ist. Er ist eben im vollen Galopp hinaufgesprengt und parirt sein Roß, beide Vorderfüße in der Luft. Der Schweif des Thieres wird gestreift durch eine zertretene Schlange. Sie ist wichtig als dritter Stützpunkt für diesen Koloß, dessen Vordertheil nur dünn geformt, hinten aber mit Blei ausgegossen ist, um das Gleichgewicht herzustellen. Der Kaiser streckt die Hand über das von ihm neu eroberte Land und Meer aus. Die Inschrift: „Peter dem Ersten Katharine die Zweite" enthält ein stolzes Selbstlob der Letzteren. Am anderen Ende, aber noch auf der Brücke selbst, erhebt sich eine Kapelle des heiligen Nicolaus, auf drei Seiten von mächtigen Spiegelscheiben umgeben und sehr zierlich erbaut.

Vor zweihundert Jahren wußte kein Mensch in Europa etwas von der Newa. Der Fluß hatte Jahrtausende durch unbetretene Wälder geströmt. Er trug kein Fahrzeug auf seinem Rücken, nur die finnischen Jäger streiften zuweilen

an ſeinen Ufern. Jetzt iſt die Newa weltberühmt, iſt eine der Lebensadern des ruſſiſchen Reiches, trägt Kauffahrteiflotten und tränkt täglich fünfhunderttauſend Menſchen. Sie allein giebt klares Waſſer, während alle Brunnen braunes, untrinkbares fördern. Freilich bedroht ſie aber auch die Stadt mit ſteter Gefahr. Der finniſche Meerbuſen verengt ſich trichterförmig nach Petersburg zu. Ein ſtarker Weſtwind treibt die Fluthen mit großer Gewalt in dieſen Schwalg hinein, ſie drängen die des Stromes zurück, und die Newa fließt dann rückwärts. Trifft das nun gerade mit dem Eisgang zuſammen, ſo wächſt die Gefahr. Die Inſeln werden zuerſt überſchwemmt, dann ergießt ſich das Waſſer über die Baluſtrade der gemauerten Quais, und da die höchſten Punkte der Stadt nur fünfzehn Fuß über den gewöhnlichen Meeresſpiegel ſich erheben, wird Alles überſchwemmt. An vielen Stellen der Stadt iſt noch die Waſſerhöhe von 1824 bezeichnet. Sie drang an manchen Orten bis in das zweite Stockwerk. Viele Menſchen

kamen um, und lange dauerten die Seuchen, welche die nicht zu vertilgende Feuchtigkeit hinterließ. Eine Stadt von geſchichtlicher Entwickelung würde nie an dieſer ſchutzloſen Stelle erwachſen ſein. Aber der eiſerne Czar wollte es, und ſo mußten alle ſpäteren Generationen die Conſequenzen hinnehmen.

Schon um neun Uhr ſetzten wir uns heute in Bewegung, um den Winterpalaſt in Augenſchein zu nehmen. Das Schloß bildet ein Viereck mit mehreren Höfen, ungefähr in der Größe des Berliner Schloſſes, doch iſt das Aeußere des letzteren viel impoſanter; es hat eine Etage mehr und dann die gewaltige Kuppel. Der Winterpalaſt mit allen ſeinen halb aus der Mauer hervortretenden Säulen iſt ganz mit Kalk abgeputzt und mit einer garſtigen braungelben Farbe übermalt. Neben demſelben liegt aber, durch Schwibbögen verbunden, das faſt eben ſo große Schloß der Kaiſerin Katharine, welchem ſie den ſeltſamen Namen Eremitage gab. Mit dieſem Schloß und dem

französischen Hause, welches wir bewohnen, hat die Kaiserliche Residenz längs der Newa eine Front von achthundert Fuß. Man behauptet, daß in derselben sechstausend Menschen leben, und fabelt sogar von Schafen und selbst Kühen, die auf ihren Dächern gehalten werden.

Bekanntlich brannte der Winterpalast mit allen Kunstschätzen, die er enthielt, ab und wurde von Kaiser Nicolaus in Zeit von einem Jahre wieder erbaut. Die Räume mußten den ganzen Winter hindurch geheizt werden, um den Mörtel beim Bau in fließendem Zustande zu erhalten. Ein großer Saal stürzte denn auch ein, nachdem ihn der Kaiser eben verlassen. Auch hier entschied der Wille des Kaisers, der Palast steht fertig. Er hat eine sehr schöne Treppe und ist insofern prachtvoll, als er eine unglaubliche Reihe großer Säle enthält. Einer hat zweihundert Fuß Länge. Die innere Ausschmückung läßt freilich viel zu wünschen übrig. Fast Alles ist weiß mit Gold, oft nur angetünchte Wände, denen aber die kolossalen, zum

Theil ſehr ſchönen Gemälde ruſſiſcher Siege Schmuck verleihen.

Sehr ſchön und prachtvoll ſind dagegen die Gemächer, welche die Kaiſerliche Familie nach der Newa und dem Admiralitätsplatz zu ſelbſt bewohnt, namentlich die der Kaiſerin-Mutter. Es ſcheint, daß der Sohn Alles hervorgeſucht hat, um ihr hier im Norden einen gemüthlichen, reizenden Aufenthalt zu verſchaffen. Die Gemälde und Skulpturen ſind die koſtbarſten Meiſterwerke aller Länder. Die Ausſicht durch die wohlverwahrten Fenſter mit großen Spiegelſcheiben iſt die prachtvollſte, die man hier haben kann. Ein Wintergarten mit rauſchenden Fontainen ſchließt die ſchöne Zimmerreihe ab.

Darüber im zweiten Stockwerk liegen die Gemächer des Kaiſers, ebenfalls ſehr logeable, aber ohne große Pracht ausgeſtattet. Man ſieht hier viele Erinnerungen an Berlin und den hochſeligen König, den der Kaiſer beſonders hoch hielt. Hier hängen die großen Krüger-

schen Bilder der Parade von Berlin, Kalisch und eine Menge interessanter Porträts. Hier war auch der Telegraph, durch welchen des Selbstherrschers Befehle mit Blitzesschnelle die weiten Räume seines Reiches durcheilten. Eine Wendeltreppe führt in die Gemächer der Kaiserin hinab.

Außerdem aber befindet sich im Hochparterre des Schlosses, ebenfalls an der nordwestlichen Ecke, ein einfenstriges, gewölbtes Zimmer, in welchem eigentlich der gewaltige Imperator hauste, welcher über den zehnten Theil aller Erdbewohner herrscht, für dessen Heil griechische, katholische und protestantische Christen, Mohmmedaner, Juden und Heiden in vier Welttheilen beten, und in dessen Lande die Sonne nie unter, an einigen Orten aber auch ein halbes Jahr nicht aufgeht. Hier lebte der Mann, den sein Volk liebte, den Europa haßte, weil es ihn fürchtete, den es aber wider Willen achten mußte, dessen persönliches Auftreten die wildesten Volksaufstände dämpfte, vor dessen Gebot in

der erſten Cholera-Epidemie die raſende Menge auf die Kniee ſank, Gott um Verzeihung anflehte und ſeine Rädelsführer auslieferte, deſſen Wille ſchließlich Europa in einen Krieg verwickelte, der ihm ſelbſt das Herz brach. Hier ſtarb er.

Man hat dies Zimmer ſo gelaſſen, wie der Kaiſer es zuletzt geſehen. Das eiſerne Feldbett mit denſelben Betttüchern, dem groben, perſiſchen Shawl und dem Mantel, mit welchem er ſich zudeckte, die vielen kleinen Toilettengeräthe, die Bücher und Karten von Sewaſtopol und Kronſtadt, Alles liegt unverändert da, ſelbſt die ganz und gar zerriſſenen Pantoffeln, die er, glaube ich, achtundzwanzig Jahre getragen und immer wieder flicken ließ. Der Wandkalender, welcher täglich geſtellt wurde, zeigt auf ſeinen Todestag. Das Bett ſteht quer in der Mitte der Stube, und der letzte Blick des Monarchen fiel vielleicht noch durch die großen Spiegelſcheiben auf die breite, ſtolze Newa, der er die Feſſel ſeiner Brücke angelegt hatte, auf die goldene Kuppel ſeiner Iſaakskirche und auf

die Sonne, die hinter dem festen Bollwerk von Kronstadt ins Meer taucht. Der Gram über den Gang der Kriegsereignisse ist die Krankheit, an welcher Kaiser Nicolaus endete. Dieser antike Charakter konnte seinen Willen nicht beugen. Er mußte sterben.

Wir gingen zur Eremitage, welche ganz neu zu einem wahren Kunsttempel restaurirt wird. Die größten Kunstschätze, die berühmtesten Meisterwerke der Malerei und Skulptur aller Lande, zwanzigtausend geschnittene Steine, eine Menge Manuscripte, Antiken, Mosaiken und Juwelen sind hier nicht wie in anderen Museen aufgestellt, sondern in einer unermeßlichen Menge Zimmern und Sälen vertheilt, deren jeder selbst ein Kunstwerk an Schönheit und Geschmack ist. Es giebt keinen berühmten Maler, der hier nicht durch eine seiner vorzüglichsten Schöpfungen vertreten wäre. Raphael, Correggio, Ruysdael und Claude Lorrain füllen ganze Säle aus, und besonders von Titian schienen mir die Bilder bewundernswerth.

Sehr merkwürdig ſind die Ausgrabungen von Kertſch in der Krim, wo vierhundert Jahre v. Chr. griechiſche Cultur blühte, bis die ſkythiſchen Völker ſie vertilgten, und die goldne Horde der Tartaren nachmals lagerte. Es ſind Sarkophage und goldne Schmuckſachen von der feinſten Arbeit. Man fand unter Anderem ein männliches Skelett mit goldener Krone. Das Gebiß war bis auf einen Zahn complet. Die Gemahlin des Mannes, die ſich wahrſcheinlich hatte erdroſſeln laſſen, war neben ihn gebettet. Unter ihren Schmuckſachen befindet ſich eine zierliche goldene Urne, auf welcher ſehr ſchön, in Relief gearbeitet, der Gemahl abgebildet iſt, wie ihm ein kolchiſcher Dentiſt einen Zahn ausbricht.

Ich erlaſſe Dir die Beſchreibung ſonſtiger Herrlichkeiten. Man hätte Wochen nöthig, um Alles zu beſichtigen.

Nach dem Frühſtück beſuchten wir noch die große Artillerie-Werkſtätte und gegen Abend fuhr der Prinz nach Peterhof zurück.

Ich werde bis zur Abreiſe nach Moskau hier bleiben.

Bei Sonnenuntergang beſtieg ich mit dem Erbprinzen von Hohenzollern noch den Admiralitätsthurm, von wo man einen prachtvollen Blick über die ganze Stadt, die Inſeln und die Newa-Arme hat. Es fehlt nur überall der Hintergrund, da die Gegend ſo vollkommen flach iſt. Man erblickt jenſeits der gewaltigen Häuſermaſſe nur einen ſchwarzen Streifen Meer, aus welchem die hohen Rauchſäulen zahlreicher Dampfſchiffe emporſteigen. Der Vordergrund aber iſt glänzend genug. Nach dem Thee ſchrieb ich noch bis gegen ein Uhr.

Es iſt Gottlob wieder klare Luft, nur kalt und windig.

Mir gerade gegenüber, jenſeit des Stromes, erhebt ſich auf einer abgeſonderten, kleinen Inſel die Paulsfeſtung mit ihren hohen Mauern und Zinnen aus Granit. Sie iſt ein baſtionirtes Fünfeck mit verſchiedenen Außenwerken. Dieſe Feſtung kann im Mittelpunkte der Stadt zur Vertheidigung von Petersburg Nichts beitragen. Sie ſpielt aber dem Winterpalaſt gegenüber dieſelbe Rolle, wie die Engelsburg beim Vatikan, nur daß die Verbindung hier zu Waſſer, dort durch den gewölbten Bogengang hergeſtellt iſt. In der Mitte der Feſtung liegt die Kirche, in welcher ſeit Peter dem Großen alle Kaiſer von Rußland beigeſetzt ſind, wie in Moskau alle Czaren bis auf ihn. Drei-

hundert Fuß hoch erhebt sich über dieser Kirche die mastbaumartig dünne Spitze des Thurmes. Sie soll zehntausend Dukaten Gold tragen, ist aber so schief geworden, daß sie jetzt mit einem gewaltigen Baugerüst umgeben ist. Alles bedarf auf diesem sumpfigen Boden und in dem abscheulichen Klima fortwährender Reparatur.

In der Festung sollen auch die ungeheuren Baarvorräthe untergebracht sein, welche die Sicherheit für das circulirende Papiergeld gewähren. Ich habe sie aber nicht gezählt. Im Verkehr sieht man nur Scheine, selten Silber. Platina wird gar nicht mehr gemünzt, die Produktion hat sehr abgenommen, und der Werth dieses Metalles ist zu unsicher, um als standard gelten zu können. Das Platina ist in diesem Augenblick viermal so theuer als vor zwanzig Jahren. Dagegen steigt die Goldproduktion immer noch und gewährt der Regierung und einzelnen Privaten, zum Beispiel den Demidoff's, ungeheure Einnahmen.

Sonnabend, den 23. Auguſt.

Regentag. Vormittags geſchrieben und dann nach Gostinoy Dwor, einer großen zweiſtöckigen Karawanſerai, mit überwölbten Gängen und lauter einzelnen Gewölben, in denen die Kaufleute ihre Waaren niederlegen und feilbieten. Nachts wohnt Niemand hier. Kein Feuer darf angezündet werden, nur eine der Lampen unter dem Heiligenbild in jeder Zelle. Auf dieſe paſſen dann die Heiligen ſelbſt auf, daß kein Schaden geſchieht.

Ich kaufte etwas goldgeſticktes Leder und Thee, welcher über Kiachta zu Lande durch Sibirien nach Rußland geht. Dieſer ſogenannte Karawanen-Thee bewahrt den feinen Geſchmack, welcher bei jeder längeren Seereiſe verloren

geht. Die Preise sind von zwei, drei und vier Rubel Silber bis zu dreißig und fünfzig pro Pfund. Wie ein Thee fünfundzwanzigmal so kostbar sein kann, als ein schon sehr guter, weiß ich nicht. Bei Hofe wird er nur bis zu fünf Rubel bezahlt und dann mit grünem Thee zu vier gemischt.

Sodann sah ich mir noch das neue Michaelowski'sche Palais an, äußerlich wohl das geschmackvollste und schönste Gebäude in Petersburg. Es gehört jetzt der Großfürstin Katharine*). Im Innern wurden neue Parquets gelegt, man konnte daher nichts sehen.

Dann fuhr ich nach dem alten Michaelowski'schen Samok, welchen Kaiser Paul festungsartig erbaute, als er seine Unterthanen zu fürchten angefangen. Er bewohnte es nur noch drei Monate. Jetzt ist die Ingenieur-Akademie dort untergebracht, und man zeigte mir die sehr

*) Tochter des Großfürsten Michael und der Großfürstin Helene, geb. 1827, und vermählt mit Georg, Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

ſchönen Feſtungsmodelle, von welchen Sewaſtopol, Kronſtadt, Sweaborg und Bomarſund intereſſant geworden ſind. Das Modell von Sewaſtopol zeigt das Projekt, wie man dieſen Ort befeſtigen wollte. Man verſicherte mich, daß beim Anrücken der Engländer und Franzoſen mit vierzigtauſend Mann nach der Schlacht an der Alma die Schiffervorſtadt ohne alle Befeſtigung war. Da die Garniſon damals nur ſechzehntauſend Mann zählte, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn die Alliirten von dieſem Zuſtand Kenntniß hatten, ſie ſich leicht im Beſitz hätten ſetzen können. Auch das große Werk an der Nordſeite war keineswegs ſturmfrei.

Im Vorbeifahren beſuchte ich die Kirche der Kaſan'ſchen Mutter Gottes, bekannt wegen ihres ungeheuren Reichthums an gediegenem Silber. Die Vorliebe der Ruſſen für Säulen hat ſich hier recht ein Genüge gethan. Nicht nur hat man die große Colonnade von St. Peter in Rom nachgeahmt, ſondern auch im Innern

einige vierzig Granitſäulen aus einem Stück aufgeſtellt. Da hierfür durchaus kein Platz war, und obgleich für die Säulen nichts zu tragen iſt, als ihre eigenen Capitäler, ſo hat man ſie in doppelter Reihe geſetzt, ein rechter embarras de richesse.

Abends beſahen wir mit dem Prinzen die Kaiſerliche Bibliothek.

Es war heute ein Tag, wie wir ihn im November haben, man wird ganz melancholiſch dabei.

Sonntag, den 24. Auguſt.

Unſere Ausflucht ging heute nach der Berg-Akademie, wo man uns die in ſchönen Sälen aufgeſtellten Bergwerksmodelle, ſehr ſchöne Mineralien, Edelſteine und Perlen zeigte, unter anderen den größten Goldklumpen, der bisher gefunden und hundertfünfzigtauſend Rubel werth iſt, dann ein Stück Aquamarin, faſt einen Fuß lang und drei Zoll dick, von noch höherem Werthe.

Von dort fuhr ich nach dem Hauſe, welches Peter der Große zuerſt erbaute, als er Petersburg gründete, und lange bewohnte. Es iſt ein ganz kleines Haus aus Balken, roth angeſtrichen

und mit Schindeln gedeckt. Die Fenster sind mit Blei gefaßt. Ein Lehnstuhl und verschiedene Utensilien, besonders aber der erste Kahn wird gezeigt, mit welchem der Kaiser den Ladoga-See befuhr und welcher der Großvater der russischen Flotte genannt wird. Das Ganze ist durch ein Haus überbaut, um es für alle Zeit zu schützen.

Dann fuhren wir nach der schönen Smolnoi-Kirche, die heller und geräumiger ist, als alle übrigen. Die Heiligenbilder sind mit Diamanten und Juwelen von großem Werthe geschmückt. Mehrere palastartige Gebäude sind zur Aufnahme von adligen Fräulein bestimmt; da die jüngste aber vierzig Jahre alt ist und sein muß, so verweilten wir nicht allzu lange, sondern besuchten noch den Sommergarten, in welchem am Mai-Tag die heirathsfähigen Russinnen erscheinen, um dort von Ehestandskandidaten geschaut und vielfach heimgeführt zu werden. Das schönste an diesem Garten ist das prachtvolle Eisengitter, welches ihn nach dem

Quais zu abſchließt, und eine Statue des berühmten Fabeldichters Krylow, auf deren Piedeſtal alle Thiere in launigſter Weiſe in Bronze dargeſtellt ſind.

Um das Gehen nicht ganz zu verlernen, machten wir noch eine Promenade nach der Reiterſtatue Peters des Großen durch das Morſkoi und den Newa-Proſpekt. Es war zum Gehen ſehr ſchön, aber kaum mehr als neun Grad Wärme, und ich habe vollſtändige Wintertoilette gemacht.

Morgen fahren wir hundert Meilen gen Süden, kommen aber immer noch nicht ſüdlicher als Memel, dem nördlichſten Punkte unſeres Vaterlandes. Dennoch hoffe ich auf etwas beſſeres Klima.

Wir fuhren Vormittags nach dem berühmten Kloſter Alexander Newſki, welches mit ſeinen vielen zugehörigen Häuſern und Kapellen, von Waſſergräben und Mauern umgeben, ein burgartiges Anſehen hat. Das Kloſter iſt eine ſogenannte Lawra, deren es in Rußland nur drei

giebt, dies, das Dreieinigkeitskloſter in Moskau und das Höhlenkloſter in Kiew. Das in Petersburg iſt dem Range nach nur das dritte, aber Sitz des Metropoliten.

Ein Archimandrit führte uns ſelbſt herum. Man zeigte den Sarg des Großfürſten Alexander, der an der Newa einen Sieg über die Schweden und die Schwertritter gewann. Der Sarg iſt aus fünftauſend Pfund Silber verfertigt. Prinz Hohenzollern und General Schreckenſtein, als Katholiken, küßten die Reliquien.

Dann führte man uns in eine Kapelle, wo unglaubliche Schätze angehäuft ſind. Biſchofsſtäbe mit Juwelen überſäet, Gewänder und Stola's von Goldſtoff mit Perlen bedeckt, kurz Millionen in Geſchmeiden.

Endlich beſuchten wir den Kirchhof mit dichtgedrängten Leichenſteinen und die Begräbniſſe der Tolſtoj, Samoilof, Demidoff, Bariatinſki, kurz der reichſten Familien, denn die letzte Ruhe koſtet hier dreitauſend Rubel. In einer Ecke lag ein einfacher Stein mit der Inſchrift: „Hier

liegt Suworoff", welche der Fürſt Italiiſki ſelbſt angeordnet hat. Es brauchte nichts hinzugefügt zu werden.

Vom heiligen Alexander fuhren wir einen weiten Weg um die Stadt, an der ausgedehnten Kaſerne der Linien-Koſaken vorbei, nach dem einzigen Nonnenkloſter der Stadt, deſſen Namen ich aber nicht weiß. Mit den Novizen ſind hier hundertfünfundzwanzig Jungfrauen, welche eine ſtrenge Clauſur haben und nie aus dem Kloſter herauskommen.

Die Igumena oder Aebtiſſin empfing uns ſelbſt ſehr artig. Der Gottesdienſt wird von Männern abgehalten, aber die Nonnen ſingen zum Eingang. Da erſchienen nun die ganz und gar ſchwarz gekleideten armen Geſchöpfe jeden Alters, meiſt alle häßlich, mit tartariſcher Geſichtsbildung, aber zum Theil ſchönen Augen. Die Novizen tragen eine ſpitze, die Nonnen eine cylindriſche, ſchwarze Haube, den ſchwarzen Schleier und lange ſchwarze Gewänder. Eine derſelben dirigirte den Chor mit einem kleinen,

schwarzen Stabe. Es ist nicht zu sagen, was für prächtige Kirchengesänge man hier hört. Es waren sehr schöne Stimmen, darunter so tiefe Altstimmen, daß man Männer zu hören glaubte. Ich habe nie etwas Schöneres gehört, als diese alten Kirchengesänge.

Die Nonnen erhalten zwanzig Papierrubel jährlich, also weniger als bei uns irgend ein Dienstmädchen. Alles übrige müssen sie durch ihrer Hände Arbeit verdienen. Sie sticken und malen, und in der Kirche hängen recht hübsche Heiligenbilder von ihrer Hand.

Nach dem Frühstück machte ich mit General Schreckenstein Besuche bei Graf Liewen und Fürst Gortschakoff und fuhr dann nochmals nach der Isaakskirche. Je mehr man sie sieht, je prachtvoller erscheint sie. Die kolossale Größe der Bronzereliefs in den Giebelfenstern wurde mir recht deutlich. Ein Mann, der dort etwas repariren sollte, hatte dem Christuskindlein einen Strick um den Hals geworfen, an welchem er seinen schwebenden Sitz hinaufzog. Er war

nur halb ſo groß, als dieſer Säugling im Schoße ſeiner Mutter. Wunderbar ſchön ſind die großen Heiligenbilder an der Ikonoſtaſe und dazu ſämmtlich von Moſaik. Links eine Mutter Gottes mit dem Chriſtuskinde, etwas Schöneres kann man gar nicht ſehen. Das blonde Kind im weißen Hemdchen ſtreckt ſeine Arme gegen die Beſchauer aus, und in ſeinen dunklen Augen leuchtet der Ernſt ſeiner großen Sendung. Daneben ſteht in vollem Harniſch Alexander Newſki, dann die heilige Katharine, rechts ein Chriſtus mit der Weltkugel, der heilige Iſaak Dalmaticus mit dem Bauplan der Kirche in der Hand, und noch ein Heiliger. Die Zeichnungen ſind wahre Meiſterſtücke. Zwiſchen jedem Bilde ſteht eine wohl vierzig Fuß hohe Malachitſäule, acht an der Zahl. Den Eingang zur Kaiſerpforte bilden die beiden unſchätzbaren Säulen von lapis lazuli mit goldenen Capitälen. Sehr ſchön ſind die beiden Nebenkapellen in Marmor und Malachit, weiß und grün. Die Treppenſtufen ſind aus rosso antico. Das Getäfel des

Fußbodens zeigt Giallo, Porphyr und einen genueſiſchen, grünen Marmor, welcher dem verde antico ſehr ähnlich iſt.

Nach Tiſche, um ſieben Uhr, machten wir noch eine weite Spazierfahrt. Es halten nämlich vom Morgen bis zum Abend ſechs bis acht Wagen angeſpannt vor der Thür. Gegangen wird hier gar nicht, die Entfernungen ſind auch zu groß.

Wir fuhren nach den Inſeln nördlich der Stadt, Petroſſki, Chriſtoſſki, Jelagin und Kamennoi Oſtrow. Bei ſchon untergehender Sonne zeigte ſich hier die Landſchaft ungemein lieblich. Die breiten Stromarme ſind am Ufer mit zierlichen, hölzernen Häuſern mit Gärten eingefaßt. Dunkle Tannen und Hängebirken walten vor, aber auf Jelagin giebt es auch recht ſchöne Eichen. Wir beſuchten ein prachtvolles Landhaus des Fürſten Bjeloſerski und die Kaiſerlichen Schlöſſer und kehrten erſt beim Dunkelwerden zurück. Die Tage ſind hier noch bedeutend länger als bei uns.

Sehr hübſch iſt der Blick aus meinen Fenſtern auch des Nachts, wo die Quais durch Gas und die beiden Brücken, die ich überſehe, mit zahlreichen Lampen erleuchtet ſind. Es geht aber auf zwölf Uhr, und ich muß ſchließen. Morgen kommt der Prinz zur Stadt.

Montag, den 25. Auguſt.*)

Um ein Viertel elf Uhr Vormittags ging es mit einem Extrazug nach Moskau. Die Entfernung iſt ſechshundertundfünf Werſt oder ſiebenundachtzig Meilen, und da wir zweiundzwanzig Stunden dazu brauchten, ſo iſt die Schnelligkeit eine ſehr mäßige. Der Kaiſer fährt in vierzehn Stunden, alſo ſechs Meilen die Stunde, was ebenfalls nicht viel iſt; auf der

*) Da der Brief vom 24. Auguſt noch aus Petersburg datirt und dieſer vom 25. ſchon aus Moskau, trotzdem die Fahrt zwiſchen der einen und der andern Stadt zweiundzwanzig Stunden gedauert hat, ſo iſt anzunehmen, daß der Graf dieſen Brief zum Theil nach unterwegs gemachten Notizen zuſammenſtellte, denen er dann unter demſelben Datum Eindrücke hinzufügte, die ſich erſt auf den folgenden Tag beziehen.

Great Weſtern ſind wir zwölf Meilen in der Stunde gefahren. Man thut aber ſehr wohl, hier ſolche Leiſtungen nicht zu fordern, und es iſt gewiß eine ſchöne Sache, ſo an einem Tage von der einen ruſſiſchen Hauptſtadt zur andern gelangen zu können; das fühlt man erſt, wenn man die Gegend ſieht, durch welche man fährt.

Der Betrieb ſcheint aber ſehr gut geregelt. Auf der ganzen Strecke liegt doppeltes Geleiſe. Die Bahnhöfe ſind ſolide und ſelbſt mit Pracht ausgeführt. Mehrere derſelben enthalten Abſteigequartiere für den Kaiſer, die dann mit großen Spiegelſcheiben verſehen ſind. Die Wagen ſind bequem, aber ſehr ſchwer gebaut. Die Steigungen der Bahn ſind, wie in dieſem Lande nicht anders zu erwarten, gering, wohl nirgends mehr, wie eins zu hundert, aber ſehr anhaltend, denn die Höhe des Waldai-Rückens, welchen die Bahn durchſchneidet, beträgt doch ſiebenhundertundfünf Fuß. Man hat die Bahn in möglichſt gerader Richtung geführt, ohne ſich

darum zu bekümmern, daß außer den Endpunkten keine Stadt unmittelbar berührt wird. Selbst das alte, geschichtlich so berühmte und immer noch wichtige Nowgorod hat man ein Paar Meilen weit abwärts liegen lassen. „Le chemin de fer fera naître des villes.“ Aber warum will man die alten Städte zu Grunde gehen lassen? Au reste ils n'ont naquis que des Bahnwärterhäuser und Schlagbäume. Diese und die Werftpfähle sind die einzigen Verzierungen der unglaublich öden, unangebauten, flachen und einförmigen Gegend, die man durchzieht, sobald man die letzten, schon sehr ländlichen Häuser von Petersburg hinter sich hat. Sumpf und Erlengestrüpp, soweit das Auge reicht, verkrüppelte Fichten, selten ein Ackerfeld, noch seltener ein Dorf. Die Kirche mit der hellgrünen Kuppel und den weißgetünchten Mauern giebt dem Wohnorte von Ferne immer ein gutes Aussehen. Die Häuser sind aber durchweg elende Holzschuppen ohne Gärten und ohne Bäume.

Die Dörfer haben keine geſchloſſene Einfriedigung, von Alleen, Vorwerken, Wirthſchaftshöfen oder Schlöſſern ſieht man nichts. Die Ortſchaften erinnerten mich an den Oberharz, wo die kleinen hölzernen Häuſer auch ſo über eine Wieſe hingewürfelt ſind, als ob ſie aus dem Sieb gefallen wären. Das Auge hungert nach etwas Terrainbewegung, und ſo erſcheint der Wolchow-Fluß überraſchend hübſch. Man überſchreitet ihn auf einer Gitterbrücke von beträchtlicher Länge in bedeutender Höhe. Große, ungeſchlachte Kähne ziehen, vom Peipus-See und aus Nowgorod kommend, auf dieſem Fluß, der beinahe die Breite der Elbe hat, nach dem Onega-See und ſo nach Petersburg, um dieſer vielbedürftigen Hauptſtadt einen Theil des Brennholzes zuzuführen.

Noch erſtaunlicher in dieſer endloſen Fläche iſt der Uebergang über den unbedeutenden Bach, nur eine kurze Strecke weiter, der ein ſchmales, aber ſehr tiefes Thal eingeſchnitten hat. Dies wird auf einem Viadukt von reichlich tauſend

Schritt Länge und in einer Höhe von mindestens hundertundzwanzig Fuß überschritten. Die enormen Pfeiler sind zwar auf Ziegelsteinen fundamentirt, dann aber mit Eisenblech bekleidet, wahrscheinlich weil sie aus Holz gezimmert sind. Sie sehen aus wie Kirchthürme. Ich halte das für ziemlich unsicher. Man hatte uns gestattet, den Bau von unten zu betrachten. Auf fünfhundert Stufen stieg man jenseits wieder in die Höhe. Sobald man aber diese beiden Thäler hinter sich hat, ist die alte Einförmigkeit wieder da, und nur der Gedanke, daß diese kleinen, faulen Bäche schon zum kaspischen Meere fließen, machten sie mir interessant.

Wie man auch die verschiedenen Mahlzeiten betiteln mag, so viel ist gewiß, daß wir drei Mal in aller Form zu Mittag gegessen haben, das letzte Mal um neun Uhr Abends.

General Schreckenstein, Graf Redern, Barner und ich hatten zusammen ein großes Coupé und konnten uns daher bequem einrichten. Auch muß ich gestehen, daß ich zu meiner Schande

weder Twer noch die Wolga gesehen habe, weil ich fest schlief.

Am folgenden, Dienstag-Morgen ging die Sonne hinter Tannengipfeln prächtig auf. Sie beleuchtete ziemlich dieselbe Scene wie gestern, doch war der Baumwuchs schon gesunder, man sah zuweilen recht hübsche Thäler, dann kamen wir an einen schönen Eichwald, und plötzlich tauchten zahllose Kuppeln und Thürme aus der Ebene auf. Wir waren in Moskau.

Den Eindruck, den diese Stadt auf mich gemacht hat, habe ich noch nicht verdaut. Noch immer gehe ich mit stillem Erstaunen umher. Ich suche meine Gedanken zu ordnen und das Fremdartige durch Vergleichung mit Allem, was ich früher irgendwo gesehen, zu bewältigen. Wenn ich von der hohen Terrasse des Kreml über diese ungeheure Stadt blicke, die weißen Häuser mit hellgrünen Dächern, von dunklen Bäumen umgeben, die hohen Thürme und zahllosen Kirchen mit goldenen Kuppeln, so fällt mir bald der Blick von Hradschin auf Prag,

bald der von Buda auf Peſth oder vom Monte reale auf Palermo ein. Dennoch iſt hier alles anders, und der Mittelpunkt dieſer ganzen Welt, der Kreml, iſt mit gar nichts zu vergleichen. Dieſe fünfzig bis ſechzig Fuß hohen, weißen Mauern mit ihren gezackten Zinnen, die rieſenhaften Thorthürme, das gewaltige Schloß der alten Czaren, die Reſidenz des Patriarchen, der Glockenthurm des Iwan Weliki, die vielen, ſeltſamen Kirchen bilden ein Ganzes, welches in der Welt nicht zweimal vorkommen kann.

Wir haben die erſten Tage mit Viſiten und Beſichtigung der unermeßlichen Räume des Kreml zugebracht. Man hat dem Prinzen drei Häuſer eingeräumt. Ich wohne aber recht eng mit ihm im Palais der Fürſtin Trubetzkoj, welche ſelbſt auf ihre Güter gezogen iſt.

Donnerstag, den 28. August.

Die Stadt Moskau nimmt an, daß der Kaiser noch nicht da ist. Zwar behaupten einige, er halte sich seit gestern in dem eine Wegstunde von hier entlegenen Schloß Petroffskoj auf, wo er Hof halte und hunderttausend Garden mustre, aber das ist sein Incognito, offiziell ist er noch nicht da.

Die heilige Stadt rüstet sich auf den Empfang, der morgen stattfinden soll. Da hämmert und pocht es denn in allen Straßen und auf allen Plätzen. Die meisten Häuser stehen hier einzeln, in Mitte eines Gartens oder Hofes. In diesen Zwischenräumen sind große Tribünen für Zuschauer erbaut. Bei einigen derselben zählte ich dreitausend numerirte Sitze. Auch vor

den Häusern selbst werden schmale Estraden mit Stühlen errichtet, alle mit Leinwanddächern geschützt, mit bunten Tüchern, Teppichen und Blumen geschmückt. Es mögen leicht ein paarmal hunderttausend Sitzplätze vorhanden sein, bei welchen kein Gedränge entstehen kann. Nur wer die wenigen Kopeken nicht bezahlen kann, der Tschornoi narod, die „schwarze Brut" des Volkes wird den beweglichen Theil der Zuschauer bilden, und die Polizei wird da zu zügeln haben.

Alle Paläste und Kirchen sind schon jetzt in ihren architektonischen Linien mit Latten benagelt, auf welchen die Lampen zur festlichen Beleuchtung angebracht werden. Der Riese Iwan, der aus fünfundzwanzig großen Glocken mitsprechen wird, trägt um seine goldne Kuppel eine aus Lampen gebildete Krone, über die das mächtige Kreuz sich strahlend erhebt, welches die Franzosen mit unendlicher Mühe und Gefahr herabgestürzt, die Russen aber siegreich wieder hergestellt haben. Zur Sühne des begangenen

Frevels legten sie tausend Geschütze des gottlosen Feindes dem Iwan zu Füßen nieder, wo Graf Morny sie heute noch sehen kann.

Die halbe Bevölkerung der Stadt treibt sich auf den Straßen herum, um zu schauen, und man läßt sie auch selbst im Kreml, wo gearbeitet wird, überall zu.

Alle Tage fahren schon sechs- und achtspännige Züge, meist Dunkelschimmel und Mohrenköpfe, zwischen Petrowskoj und dem Kreml, welche die Staatskutschen der Kaiserin und Großfürstinnen ziehen werden. Sonderbarer Weise sitzen die Fahrer auf den rechten Spitzenpferden. Neben jedem Thier geht außerdem ein Garde-Reiter zu Fuß, der es am Zügel führt. Gestern trugen die Excellenzen einen furchtbar schweren Baldachin auf dicken, goldenen Stangen durch die Säle und über die Treppen des Palastes. Die Flügeladjutanten gehen daneben und erhalten ihn an goldenen Seilen im Gleichgewicht.

Die Staatswagen, wunderbare Erscheinungen

vergangener Jahrhunderte, sind aus dem Halbdunkel des Arsenals hervorgezogen, wo sie jetzt achtundzwanzig Jahre ausgeruht haben. Die ältesten sind ganz ohne Federn, hängen in klafterlangen Riemen über einem Langbaum von zwanzig Fuß Länge und entsprechender Dicke, welcher so gekrümmt ist, daß die Kutsche fast bis zur Erde hinab reicht. Die der Kaiserinnen sind mit echten Diamanten und Juwelen geschmückt. Die ganz alten werden wohl kaum noch in Bewegung gesetzt werden. Da ist unter anderen noch eine Art ambulanten Hauses aus Gold, Sammet und Krystall, welches Peter dem Großen aus England zum Geschenk gemacht wurde, und gegen welches Fahrzeug ein Sechsunddreißigpfünder Kinderspiel ist. — Kurz alles ist Leben und Treiben hier, in Erwartung der Kanonenschüsse, die morgen von den alten Thorthürmen der Kremlmauer den Einzug des Czaren verkündigen sollen.

Gestern wollte der Kaiser durchs Lager der Garden reiten, die er seit seiner Thronbesteigung

nicht geſehen, weil ſie in Folge des Krieges nach Litthauen und Polen verlegt waren, und die jetzt hier eine Stunde vor der Stadt in einer weiten Ebene lagern. Eine feierliche Meſſe, der auch die Kaiſerin beiwohnte, ging voran. Wir fuhren in voller Galla durch dichte Staubwolken hinaus. Der Kaiſer kam mit ſeiner Suite geritten. Er ſah zu Pferde ſehr gut aus. In dieſem Augenblicke fing es an zu regnen und goß nun ununterbrochen fort. Glücklicherweiſe konnten wir uns unter das, an der Seite offene Zelt flüchten, unter welchem der Altar ſtand und die Meſſe geleſen oder vielmehr geſungen wurde. Alle weitere Beſichtigung wurde contremandirt, und wir zogen wieder nach Haus.

Abends fuhr ich nach Petrowſkoj. Es liegt mitten im Walde und bietet ebenfalls eine ſehr fremdartige Erſcheinung dar. Das eigentliche Schloß iſt ein zweiſtöckiges Viereck mit grüner Kuppel. Die Eingänge ſind von höchſt ſeltſamen, flaſchenförmig ausgebauſchten Säulen getragen,

das Ganze umgiebt eine bethürmte Mauer mit Zinnen und Schießscharten. Diese roth und weiß angestrichene Festung, welche ihr Licht durch die hohen Fenster in den dunklen Wald hinausstrahlt, gleicht einer Fabel aus tausend und einer Nacht. Befestigt sind hier alle Klöster und Schlösser. Sie waren die einzigen haltbaren Punkte, wenn die goldne Horde mit zwanzig- oder dreißigtausend Pferden heranbrauste und alles flache Land verheerte. Lange nachdem ihr Joch gebrochen, bildeten die Tartaren in ihrem Chanat in der Krim noch einen furchtbaren Feind. Unausgesetzt schauten die Wächter von den höchsten Zinnen des Kreml in die weite Ebene nach Süden, und wenn dort der Staub in die Höhe wirbelte, die große Glocke (Kolokol) des Iwan Weliki den Nothruf ertönen ließ, so flüchtete Alles hinter die Mauern des Czarenschlosses oder der Klöster, an deren Mauern die Wuth der Reiterschwärme vergebens anprallte und zerschellte. In die Klöster rettete sich das Christenthum, die Wissenschaft und die Bildung

des ruſſiſchen Volkes, und von ihnen ging nachmals die Befreiung von der Herrſchaft der Mongolen und der Polen aus.

Heute nun war abermals Meſſe im Freien, und fünf Bataillone erhielten neue Fahnen, die dazu eingeſegnet wurden, dann ging der Metropolit die Front entlang und beſprengte die Truppen tüchtig mit Weihwaſſer. Einige Leute trieften nur ſo. Der Kaiſer und beide Kaiſerinnen küßten nicht nur das Kreuz, ſondern auch die Hand des Prieſters. Dann ſprengte der Kaiſer vor die Front jedes Bataillons und ſprach in militäriſcher Haltung einige Worte zu den Leuten, die mit unendlichem Jubel aufgenommen wurden. Er ritt ein wohlzugerittenes Pferd gut. Darnach ging es an der ganzen Front des Lagers, anderthalb deutſche Meilen, entlang. Die Mannſchaften, vierundſiebzig Bataillone zu achthundert Mann, etwa ſechzigtauſend Mann, lauter alte, bärtige, ſchwarzbraune Geſichter, ſtanden ohne Gewehr und in Mützen aufgeſtellt.

Auf das betäubende, zwei Stunden andauernde Hurrah gebe ich nichts, aber man sah es diesen alten Schnurrbärten an, wie sie sich freuten, ihren Czar zu sehen.

Der Kaiser sprach mit einigen, sie antworteten ohne Befangenheit ihrem Batuschka, dem Väterchen. In Rußland ist die Familie der Mikrokosmus des Staates. Alle Gewalt beruht auf der väterlichen Autorität. Alle Theorien der repräsentativen Verfassung sind in Rußland barer Unsinn. „Wie können menschliche Satzungen das göttliche Recht eines Vaters beschränken?“ sagt der Russe. Auch ist die unumschränkte Gewalt in der Hand des Kaisers eine Nothwendigkeit und eine Wohlthat in einem Lande, wo nichts geschieht, wenn es nicht von oben befohlen wird.

Wer wie ich von der Höhe des Kreml zum erstenmale die Stadt Moskau an einem warmen, sonnigen Tage erblickt, der wird gewiß nicht denken, daß er sich hier noch unter demselben Breitengrade befindet, unter welchem in Sibirien

die Rennthiere weiden und in Kamtschatka die Hunde den Schlitten über die Eisflächen ziehen. Moskau macht entschieden den Eindruck des Südens, aber zugleich den des fremdartigen, niegesehenen. Man glaubt sich nach Ispahan, Bagdad oder sonst einem Ort versetzt, in welchem die Märchen der Sultanin Scheherezade spielen.

Obwohl Moskau nicht über dreihunderttausend Einwohner zählt, so bedeckt es doch mit seinen Häusern, Gärten, Kirchen und Klöstern zwei Quadrat-Meilen. Man sieht in dieser flachen Gegend kaum noch über die äußersten Vorstädte hinaus, und Wohnungen und Bäume erstrecken sich so weit wie der Horizont.

Keine Stadt der Welt, Rom ausgenommen, umschließt so viele Kirchen wie die heilige Stolitza Rußlands. Man behauptet, daß Moskau vierzigmal vierzig Gotteshäuser besitzt. Jedes hat mindestens fünf, einige sogar sechzehn Kuppeln, die bunt bemalt, mit farbigen, glasirten Ziegeln gedeckt sind, oder reich versilbert und

vergoldet in der blauen Luft funkeln, wie die Sonne, wenn sie halb über dem Horizont emporgestiegen ist. Selbst die schlanken Thürme, welche aus der ungeheuren Masse von Häusern und Gärten zum Theil in bedeutender Höhe emporsteigen, tragen diesen glänzenden Schmuck, und auch den größeren Palästen fehlt die Zierde einer Kuppel nicht.

Die Wohnhäuser liegen fast immer in Gärten und zeichnen sich auf dem dunklen Grunde der Bäume mit ihren weißen Mauern, hellgrün oder roth angestrichenen, flachen Eisendächern in sehr bestimmten Umrissen ab. Nur der älteste Theil dicht am Kreml, die Kitai-gorod, das Chinesenviertel, bildet eine Stadt, wie wir sie kennen, wo Haus an Haus sich lehnt, von einer prachtvoll bethürmten und hier natürlich weiß angestrichenen Mauer sorglich umschlossen. Alles übrige scheint eine weite Versammlung von Landhäusern zu sein, zwischen welchen die Moskwa in weiten Krümmungen hinfließt.

Auf der Höhe des Kreml's erheben sich neben

den Paläſten des Czaren und des Patriarchen, die Rüſtkammer des Heeres und die Heiligthümer der Kirche. Dort thronen die oberſte weltliche und geiſtliche Macht. Die Klöſter, meiſt an den äußerſten Enden der Stadt, bilden Feſtungen für ſich.

In der Kitai-gorod ließen ſich die Kupzi nieder, der Handelsſtand, der ſeine Schätze aus China, aus der Bucharei, aus Byzanz und Nowgorod durch Mauern zu ſchützen hatte. Den übrigen, bei Weitem ausgedehnteren Theil von Moskau baute ſich der Adel, und lange noch, nachdem der erſte Kaiſer eine neue Hauptſtadt auf Feindes Grund und Boden errichtet, verſchmähten dieſe die Großen des Reichs, welche den Sitten ihrer Väter anhingen.

Noch immer iſt das ehrwürdige Moskau mit ſeinen alten Heiligthümern und geſchichtlichen Erinnerungen für jeden Ruſſen ein Gegenſtand der Verehrung und Liebe, und ſobald er, oft hunderte von Meilen herbeiziehend, das goldene Kreuz auf dem Iwan Weliki von Ferne erblickt,

wirft er sich in Andacht und Vaterlandsliebe auf die Knie. Petersburg ist sein Stolz, aber Moskau steht seinem Herzen nahe.

Wirklich hat auch Moskau gar keine Aehnlichkeit mit Petersburg. Hier giebt es keine Newa, kein Meer und keine Dampfschiffe, nirgends eine gerade Straße, einen großen Platz oder eine Waldinsel. Aber eben so wenig hat Moskau Aehnlichkeit mit irgend einer andern Stadt. Die Kuppeln, flachen Dächer und Bäume würden an den Orient erinnern, aber dort sind die Kuppeln flach gewölbt, mit grauem Blei gedeckt und von schlanken Minarets überragt, die Häuser zeigen nach der Straße keine Fenster, die Gärten sind von todten, einförmigen Mauern hoch umschlossen. Moskau hat eben seinen Charakter ganz für sich, und wenn man diesen mit Bekanntem vergleichen will, so muß man ihn einen byzantinisch-maurischen nennen.

Rußland empfing sein Christenthum und seine erste Gesittung aus Byzanz. Es blieb

bis in die neueste Zeit vom Abendland vollständig abgeschlossen und bildete das einmal Angeeignete in völlig nationaler Weise fort. Die schwere Geißel der Mongolen- und Tartarenherrschaft, welche fast drei Jahrhunderte auf diesem Lande lastete, hinderte lange jeden weiteren Fortschritt. Alle Bildung war auf die Klöster beschränkt, und von diesen ging auch nachmals die Befreiung aus. Die tartarischen Chane forderten nie den Uebertritt zum Islam, sie begnügten sich mit dem Tribut. Um ihn zu erheben, brauchten sie eine einheimische Autorität. Sie selbst stützten daher das Ansehen der Großfürsten und der Geistlichkeit, und die Gewaltherrschaft der goldenen Horde, wie sehr sie auch sonst alle Entwickelung hemmte, befestigte in den Unterdrückten den Glauben an ihre Religion, die Treue gegen ihre Beherrscher und die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande.

Diese Züge bezeichnen noch heute das Volk, und wenn man bedenkt, daß der Kern dieser

Nation, die Großrussen, sechsunddreißig Millionen Menschen einer Abstammung, eines Glaubens, einer Sprache, die größte homogene Masse Menschen in der Welt bilden, so wird man nicht zweifeln, daß Rußland eine große Zukunft vor sich hat.

Man hat gesagt, daß bei zunehmender Bevölkerung das unermeßliche Reich in sich zerfallen müßte. Aber kein Theil desselben kann ohne den andern bestehen, der waldreiche Norden nicht ohne den kornreichen Süden, die industrielle Mitte nicht ohne Beide, das Binnenland nicht ohne die Küste, nicht ohne die große gemeinsame Wasserstraße der vierhundert Meilen schiffbaren Wolga. Mehr noch als dies hält aber das Gemeingefühl Aller auch die entferntesten Theile zusammen.

Und für dies Gefühl nun ist Moskau der Mittelpunkt nicht nur des europäischen Kaiserthums, sondern des alten, heiligen Czarenreiches, in welchem die geschichtlichen Erinnerungen des Volkes wurzeln, und aus welchem, trotz einer

zweihundertjährigen Abſchweifung, vielleicht doch noch ſeine Zukunft hervorgehen wird.

Die gewaltſame, fremdartige Civiliſation iſt nirgends in die Maſſe des Volkes eingedrungen. Die nationale Eigenthümlichkeit hat ſich vollſtändig erhalten, in Sprache, Sitte und Gebräuchen, in einer höchſt merkwürdigen Kommunal-Verfaſſung, der freieſten, ſelbſtändigſten, die es irgendwo giebt, endlich auch im Bauſtyl.

Von einem ſolchen kann freilich nur bei den Kirchen die Rede ſein. In Rußland iſt faſt Alles neu. Was hier über hundert Jahre alt, wird als Antiquität angeſehen. Das ruſſiſche Wohnhaus iſt von Holz und erreicht daher nie jenes Alter, es müßte denn, wie das Peter's des Großen, mit einem ſteinernen zum Schutze überdacht werden. Auch die Schlöſſer des Kaiſers ſind neu, und nur hier ſteht noch ein Reſt des alten Dworez, des Czaren. Kirchen aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert (ein für Rußland hohes Alter) ſind vorhanden, und der ſtreng konſervative Geiſt

der Prieſterſchaft hat bewirkt, daß alle ſpäteren Bauten jenen ähnlich geblieben ſind.

Die St. Sophia in Conſtantinopel iſt das Vorbild, nach welchem ſämmtliche ruſſiſchen Gotteshäuſer erbaut ſind. Sie wurde überall nachgeahmt, aber nirgends erreicht, auch nicht von St. Marco in Venedig. Es fehlte ſowohl am Material, wie an Kunſtfertigkeit, um einen Bogen von hundertſechsundzwanzig Fuß Spannung zu wölben. Was man in der Weite nicht erreichen konnte, ſuchte man in der Höhe, die Kuppeln wurden eng und thurmartig hoch. Der rohe Stein, bei kunſtloſer Fügung, erforderte übermäßig ſtarke Pfeiler und dicke Mauern, in welche die Fenſter wie Schießſcharten ſchmal und tief eingeſchnitten ſind. Das hellſte Licht fällt durch die Fenſter in der dünneren Mauer, welche die Kuppeln trägt. Die meiſten Kirchen ſind höher, als ſie lang und breit ſind. Die plumpen viereckigen Pfeiler, verengen den ohnehin geringen Raum. Nirgends hat man eine freie Ueberſicht, und überall herrſcht ein

myſtiſches Dunkel. Die berühmteſten ruſſiſchen Kirchen nehmen nur ſo viel Hunderte, wie ein gothiſcher Dom Tauſende auf. Zwar ſind auch jene meiſt von italieniſchen Meiſtern erbaut, aber ſie mußten ſich den einmal eingeführten, zur Regel gewordenen Formen fügen.

Wenn nun die architektoniſchen Verhältniſſe nicht vermochten, ein großartiges Ganzes herzuſtellen, ſo ſuchte man die Schönheit in der Ausſchmückung des Einzelnen, im Glanz und in der Pracht. Nicht zufrieden, die Kirchen von innen und außen zu vergolden, pflaſterte man die Fußböden mit halbedlen Steinen und bedeckte die Bilder, welche an ſich ohne künſtleriſchen Werth ſind, mit Juwelen, Diamanten und Perlen. Nur Geſicht und Hände erſcheinen gemalt, das Gewand, die Krone und alles Andere iſt von vergoldeten Silberplatten, mit Geſchmeide beladen.

Die Skulptur iſt ganz ausgeſchloſſen, ſoweit ſie die menſchliche Figur darſtellt, dagegen ſcheut die Malerei ſich nicht, Gott ſelbſt abzu-

bilden. Der Goldgrund ist an und für sich schon unvortheilhaft für die Carnation der Gemälde, und dazu kommen noch die langgezogenen Contouren der byzantinischen und altdeutschen Schule, ohne die Innigkeit des Ausdrucks der letzteren. Riesenhafte Schreckbilder schauen oft von den Kuppeln herab, welche Maria, Christus, Johannes oder Gott den Vater darstellen sollen. Der Russe kauft kein anderes Heiligenbild, als ein ganz schwarzes oder verblichenes. Eine liebliche Madonna von Rafael oder ein schöner Sebastian von Correggio scheint ihm unecht. Sein Glaube braucht eben das Dunkel seiner Kirche, die Wolken von Weihrauch, welche bei jeder Messe das geheimnißvolle Wirken der Priester verhüllen.

Das byzantinische Element in dem russischen Baustyl ist also historisch leicht zu erklären, das maurische entstand aus dem Bedürfniß der Ausschmückung der einzelnen Theile und bezieht sich nur auf diese.

Die Gitter der Ikonostase sind mit Laub-

gewinden, Weintrauben und Thiergeſtalten durchwebt, die glatten Mauern, namentlich wo ſie nicht vergoldet, zeigen Blätterwerk, Roſetten oder Rebengewinde. Wo dies nicht in Stein gehauen, wurde es aufgemalt, und wo auch dieſe Zeichnungen fehlen, hat man durch den Wechſel der grellſten Farben nachgeholfen. Freilich blieb man dabei weit hinter den geſchmackvollen, künſtleriſchen Arabesken der Alhambra und des Alcazar zurück. —

Das Tollſte, was je in der Architektur geleiſtet, iſt der Iwan Blaſhennoj, eine Kirche auf dem rothen Platze vor dem Kreml. Sie iſt eigentlich gar nicht zu beſchreiben. Dies Bauwerk ſteht ſchon auf einem ganz unebnen Grund, obſchon der ebene ſchöne Platz davor liegt. Sie kauert am Abhang und läßt ein Bein herabhängen. Von irgend welcher Symmetrie iſt keine Spur. Sie hat keinen Mittelpunkt, und kein Theil iſt dem andern gleich. Eine Kuppel ſieht aus wie eine Zwiebel, die andere wie eine Ananas, eine Artiſchocke, eine Melone oder ein

türkiſcher Turban. Sie enthält neun verſchiedene Kirchen, jede mit ihrem Altar, Ikonoſtaſe und Heiligenſchrein ausgeſtattet. In einigen derſelben geht man zu ebner Erde, zu andern ſteigt man auf Treppen empor. Dazwiſchen führt ein Labyrinth von Gängen, kaum ſo breit, daß zwei Menſchen ſich ausweichen können. Natürlich ſind alle dieſe Kirchen ſehr eng. Die im Hauptthurm faßt kaum mehr als zwanzig oder dreißig Menſchen, und dabei reicht ihr Gewölbe bis in die Spitze des Thurmes und hat ſonach eine Höhe von über hundert Fuß. Dieſe Kirche iſt innen und außen mit allen Farben des Regenbogens bemalt, verſilbert und vergoldet. Die Kuppeln glänzen mit roth, grün und blau verglaſten Ziegeln, und ſelbſt die Arbeit des Steinmetz hat der Maler noch mit Farben illuſtrirt.

Das Ungeheuer entſprang aus dem Kopf des Ungeheuers Iwan Groſnoj, des ſchrecklichen Johann. Als er es durch die Kunſt des Baumeiſters in die Wirklichkeit übergetreten ſah,

war er entzückt, überschüttete ihn mit Lobsprüchen, umarmte ihn und befahl dann, ihm die Augen auszustechen, damit durch ihn kein ähnliches Meisterstück weiter entstehe.

Und bei allem Bizarren macht diese Kirche doch keinen unangenehmen Eindruck. Die Originalität kann man ihr nicht absprechen.

Wirklich schön ist dagegen Alles, was von dem alten Czaren-Dworez übrig blieb. Es ist ein seltsames Gebäude von vier Stockwerken, die nach oben immer enger werden und eine Terrasse rings umher frei lassen. Der zweite Stock enthält außer der überaus reichen, aber kleinen Hauskapelle den Bankettsaal, welcher nach Art des Remters in Marienburg gebaut ist, nur daß dort eine schlanke Säule, hier ein dicker Pfeiler das ganze Gewölbe trägt. Die Eingangsthür liegt in einer Ecke, der Thron steht diagonal gegenüber in der andern. Zur Zeit sind die Wände mit prachtvollen Tapeten, der sehr große Thron mit drap d'or behangen, der mit echtem Hermelin gefüttert ist. Diese Draperie kostet

vierzigtausend Rubel. Ganz reizend sind die kleinen, aber zierlichen Zimmer des dritten Stockwerks. Das vierte bildet nur einen Saal, es war das Terima, die Wohnung der Frauen, in der auch Peter I. aufwuchs.

Bei der Paroleausgabe meldeten sich die Kommandirten aller Regimenter, die der Cavallerie zu Pferde. Es war hübsch, eine Probe von allen diesen glänzenden Uniformen zu sehen. Die Kuirassiere mit dem byzantinischen Doppeladler auf dem Helm, ähnlich wie unsere Garde du corps, aber mit Lanze, die Ulanen fast ganz wie die unsern, die Husaren in weißem Dolman mit goldenen Schnüren, die Linien-Kosaken mit Pelzmütze und rothem Kaftan, die tschernamorskischen Kosaken in dunkelblauen Röcken mit rothem Ueberwurf, die uralischen hellblau, alle mit der Lanze auf kleinen Pferden und hohen Sätteln. Die Tartaren sind meist Heiden oder Muselmänner. Die Tscherkessen erschienen in Helmen und Schuppenpanzern. Sie führten ihre Reiterstückchen auf, schossen

vom Pferde mit ihren langen Flinten, ſchützten ſich gegen die Verfolgung durch ihren Kantſchu, deckten ſich, indem ſie ſich ſeitwärts warfen, ſo daß ſie die Erde mit der Hand berührten, andere ſtellten ſich aufrecht in den Sattel, Alles in geſtreckter Carriere und unter lautem Geſchrei.

Sehr gut gefiel mir ein Regiment Druſhinen, eine Reichswehr, welche auf den Kaiſerlichen Apanage-Gütern ausgehoben wird. Sie trugen eine Mütze mit dem Andreaskreuz, bloßen Hals, den Kaftan des Landvolks, nur kürzer und ohne Knopf, ganz weite Hoſen (das Hemd darüber, wie alle gemeinen Ruſſen), das untere Ende der Beinkleider in den halbhohen Stiefeln. Das iſt der uniformirte Muſhik. Dieſe Tracht iſt ganz national, kleidſam und praktiſch. Der Mann kann den Pelz (der hier unentbehrlich iſt) darunter tragen, und ich möchte vorausſagen, daß die ganze ruſſiſche Infanterie ſich eine dieſer ähnliche Tracht aneignen wird. Les proverbes sont l'esprit des peuples, und

die Nationaltracht ist das Ergebniß hundertjähriger Erfahrung über das Zweckmäßige, zugleich Kleidsame. Die österreichische Uniform ist in Mähren weiß, im Banat braun, weil die Schafe dort diese Farbe haben, der Spanier trägt die Tabarra, wie die Ziege ihm das Material dazu liefert, der Araber ist weiß von Kopf bis zu Fuß, weil die Hitze seines Klimas es verlangt, und der Mushik trägt seinen Kaftan nicht aus Laune oder zufällig, sondern weil er ihm am besten zusagt.

Das Cortège des Kaisers ist wahrhaft imposant, wohl fünfhundert Pferde.

Wenn ich nur ein besseres Gedächtniß hätte für Personen und Namen. Ich habe eine Menge interessanter Männer kennen gelernt, das heißt, ich bin ihnen vorgestellt: Fürst Gortschakoff, Lüders, Berg und Osten-Sacken, welche im letzten Kriege kommandirt haben, Orloff, Mentschikoff, Adlerberg, Liewen, den Gouverneur von Sibirien und den Kommandirenden vom Kaukasus, dann ein Heer von Flügel-

adjutanten, die fremden Prinzen und ihre Begleitung.

Man kann eigentlich auf einem fremden Pferde immer froh sein, wenn man, ohne Unheil anzurichten oder zu erfahren, davon kommt. Da kommt ein schlechter Reiter von hinten aufgeritten, dort stellt sich ein Gaul in die Quere, hier schlägt eine Stute hinten, da ein Hengst vorne aus. Es ist eine kleine Sache, allein zu reiten, aber im Gewimmel eines solchen Gefolges, im kurzen Trabe auf einem lebhaften Thiere, da muß man schon die Augen auf haben. Plötzlich hält der Kaiser an, und Alles stopft sich, oder er nimmt eine Wendung, und jetzt ist die Verwirrung ungeheuer, er sprengt im Galopp vorwärts, und Alles stürzt noch nach, während die Tête schon wieder ein kurzes Tempo annimmt. Dabei die flatternden Fahnen, das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Trommeln und das endlose Hurrahgeschrei. Nun will man doch auch etwas sehen. Ich ritt einen kleinen Rappen, den ich wohl be-

ſitzen möchte, er geht gerade wie ein Oſtpreuße, nur ſehr vehement, und immer wieder war ich ganz vorne zwiſchen den Großfürſten. Ich werde aber doch ganz gut mit ihm fertig werden, beſonders wenn wir uns erſt etwas mit einander verſtändigen. Er verlangt ruhigen Sitz und leichte Führung, die jedoch in der offenbaren Gefahr aufzureiten nicht immer gewährt werden kann.

Heute Abend beim Sonnenuntergang war ich noch auf dem Kreml. „Diem perdidi“ würde ich von dem Tage ſagen, wo ich dieſen Wunderbau während meines Aufenthaltes hier nicht beſuche.

Ich ſtieg dann nach der Moskwa hinab und beſah mir unten vom ſchönen Quai die gewaltige weiße Mauer, die Thürme und Thorzwinger, welche den Czarenpalaſt und eine ganze Stadt von Kirchen der ſeltſamſten Bauart umgeben. Heute Abend giebt die Stadt ein großes Feſt, von welchem ich mich entbinden werde, um zu ſchreiben. Man nimmt ſo viel Eindrücke auf,

daß man ſie gar nicht alle verarbeiten und ſeine Gedanken zurecht legen kann.

Ich ſuche nach Verſtändniß für die hieſigen Bauten. In Culm in Weſtpreußen ſah ich voriges Jahr auf dem Marktplatz ein ſo ſeltſames Rathhaus, daß es in mein Hirn gar nicht paſſen wollte, jetzt begreife ich, daß es moskowitiſcher Bauart iſt. Die Schwertritter von Liefland ſtanden mit den deutſchen Rittern in Preußen in vielfacher Verbindung, und einer ihrer Baumeiſter mag an der Weichſel wiederholt haben, was er an der Moskwa geſehen. An den Orient erinnern hier die Fontainen, runde, überdachte Häuschen auf den Hauptplätzen, welche fortwährend von Menſchen und Thieren umlagert ſind, die ihren Waſſerbedarf holen. Zuerſt erſcheinen ſie roh und ungeſchickt, wenn man ſie mit der ſchönen Bauart, der reichen Skulptur, den goldenen Gittern, den durchbrochenen Marmorwänden der Tſchesmen Conſtantinopels vergleicht. Dann ſieht man hier, ebenſo wie in den Moſcheen ungeheure

Schwärme von Tauben, die so dreist sind, daß sie kaum den Wagen und Fußgängern Platz machen. Aus den Läden werden sie oft wie ein Volk Hühner hinausgejagt, und überall suchen sie ihre Nahrung. Niemand thut ihnen etwas zu Leide, und sie zu essen gilt den Russen eine Sünde. Ganz besonders ist das Gostinoj-Dwor, die Kaufhalle, eine Wiederholung der orientalischen Tschurchi. In großer Ausdehnung steht eine Bude neben der andern. Die sie trennenden schmalen Gänge sind überdacht, daher dasselbe Halbdunkel und genau auch derselbe Geruch von Leder und Spezereien, wie auf dem Missir oder ägyptischen Markt in Constantinopel. Meist finden sich hier jedoch nur eingeführte, europäische Waaren, die man bei uns besser und wohlfeiler bekommt, so daß man nicht sehr versucht ist, zu kaufen.

Wenn ich zu wählen hätte, ich würde doch lieber in Moskau wohnen, als in Petersburg.

Peter der Große fand ein Binnenland vor, ohne alle Seeküste. Er konnte das Schwarze

Meer oder die Oſtſee als Verbindung mit der geſitteten Welt betrachten, aber das eine oder die andere mußte erſt erobert werden. Der hitzköpfige Schwedenkönig drängte ihm den Kampf nach Norden auf, und überdies war damals das ſüdliche Meer von Barbaren umwohnt. Er ſoll urſprünglich die Abſicht gehabt haben, ſeine neue Hauptſtadt am Pontus zu gründen, auch den Platz dafür beſtimmt haben, und die eine Küſte iſt nicht viel weiter vom Mittelpunkt des Reichs entfernt, als die andere.

Wie, wenn er ſein Petersburg an den prachtvollen, nie vom Wintereiſe verſperrten Hafen von Sewaſtopol verlegt hätte, dicht an die paradieſiſchen Höhen des Tſchadir-Dagh, wo die Weinrebe wild wuchert, und alles das im Freien gedeiht, was an der Newa im Treibhaus gezogen wird, wo keine Ueberſchwemmung mit Vernichtung droht, die Flotte nicht ſieben Monate eingefroren liegt, und die Dampfkraft die Verbindung mit Europa's ſchönſten Ländern leichter herſtellt, als vom Finniſchen Meerbuſen aus?!

Welche Stadt wäre Petersburg, wenn ſie ihre breiten Straßen bis nach Balaklawa erſtreckte und das Winterpalais über den tiefblauen Spiegel des Schwarzen Meeres blickte, wenn die Iſaakskirche auf der Höhe des Malakoff ſtünde, wenn Aluſchta und Orianda das Peterhof und Gatſchina der Kaiſerlichen Familie wäre?!

Moskau, den 29. Auguſt.

Die entrée joyeuse, bei welcher Herren und Damen im höchſten Putz eine Meile in Glaskutſchen und zu Pferde zurücklegen, eine halbe Million Zuſchauer auf den Schaubühnen und in den Straßen warten, die Geiſtlichkeit im Ornat die heiligen Gefäße und Kreuze entgegentragen und hunderttauſend Soldaten paradiren, ſetzt unbedingt ſchönes Wetter voraus, wie man es in den Hundstagen auch billig erwarten darf.

Heute nun brach dieſer Tag der Feier regneriſch und trübe an. Nachdem aber gegen Mittag ein Stück blauen Himmels ſichtbar wurde, groß genug for a pair of marine trowsers, klärte ſich das Wetter auf und hielt ſich

auch trotz drohender Wolken bis zu Ende des Einzugs.

Schon um ein Uhr waren wir nach Petrowskoj beschieden, denn es braucht Zeit, ehe ein solcher Zug sich in Bewegung setzt. Ich vertrieb mir die Zeit des Wartens mit Besichtigung der Kutschen-Ungeheuer. An dreißig waren mit 6 Schimmeln, die der Kaiserinnen mit acht Falben bespannt. Die Pferde waren sämmtlich über sechs Fuß. Da die Russen mit vier bis fünf Pferden neben einander fahren, so hatte man eine Anzahl Postillone aus Preußen kommen lassen, die gewöhnt sind, Vier lang vom Bock zu fahren und die dafür hier fünfzig Rubel erhalten. Man hörte russisch, englisch und deutsch wettern, als die Thiere trotz allen Einübens, und obwohl jedes von einem goldbedeckten Manne zu Fuß am Zügel geführt wurde, beim ersten Anziehen der schweren Vehikel gar nicht recht fort wollten. Endlich aber kam alles in Fluß.

Die Geschirre sind von Gold und Seide, ge-

puderte Kutſcher, Pagen zu Pferd, Kaiſerliche Jäger, Kammerherren, Alles ſtarrt in Goldtreſſen und Goldſtickerei.

Weit über hundert Generale, und faſt wohl eben ſo viele Flügeladjutanten des Kaiſers, glänzten in Sternen und Bändern. Die Truppen bildeten Spalier von Petrowſkoj bis an den Kreml, Mann an Mann; außerhalb der Stadt die Cavallerie in Regiments-, die Infanterie in Bataillons-Colonnen innerhalb derſelben en ligne, lauter ſchwarzbraune, bärtige Geſichter. Das Regiment Paulowſk (in welchem alle Leute aufgeſtülpte Tartaren-Naſen haben müſſen, weil Kaiſer Paul mit einer ſolchen begabt war) trug die ſpitze Grenadiermütze von Blech, wie unſer erſtes Garderegiment, und wohl ein Drittheil der Mützen zeigte ein oder zwei Löcher, durch welche Kugeln gegangen waren.

Alle Fenſter und Tribünen waren dicht beſetzt, und da ſah man die fremdartigſten Erſcheinungen. Bauern mit langen Bärten, Kaufmannsfrauen, buchſtäblich mit echten Perlen bedeckt,

Tscherkessen in ihrer schönen Landestracht, mingrelische Fürsten, die eine Schleuder als Kopfbedeckung haben, heidnische Tartaren, budhistische Kalmücken, europäische Diplomaten, Muselmänner, schwäbische Bauern aus Cherson und Elegants aus Paris und London.

Um drei Uhr verkündeten Kanonenschüsse, daß der Zug sich in Bewegung setze. Voraus ritten eine Abtheilung Gendarmen in hellblauer Uniform, dann die scharlachrothen Tscherkessen mit Schuppenpanzern. Hierauf folgte der Marschall im Phaëton, dann die Oberhofchargen in gläsernen sechsspännigen Kutschen. Hinter diesen ritten zwei Eskadrons Garde-Kuirassiere in blitzenden Kuirassen, die silbernen Doppeladler auf dem Helm, das erste Glied mit Lanzen bewaffnet. Nun erschien der Kaiser in Generalsuniform auf einem prächtigen Apfelschimmel, rechts neben ihm Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, dahinter Prinz Friedrich der Niederlande, die drei ältesten Söhne des Kaisers, die sämmtlichen Großfürsten und die fremden Prin-

zen, dann der ganze Schwall des Gefolges von Generalen und Adjutanten. Hierauf folgten die beiden Kaiſerinnen und ihre Damen in Kutſchen. Eine Abtheilung Infanterie ſchloß den Zug.

Bei dem endloſen Hurrah der Menſchenmenge, dem Wirbeln der Trommeln, dem Lärm der Muſikcorps, dem Läuten der Glocken und dem Donner der Geſchütze wurden viele Pferde ſehr unruhig, und wenn nun der Kaiſer anhielt, um Salz und Brod vom Magiſtrat zu empfangen oder vor der Kirche mit Weihwaſſer beſprengt zu werden, wobei Alles die Helme abnahm, ſo entſtand jedesmal ein unbeſchreibliches Gedränge und Rückwärtstreten.

Indeß ging Alles wunderbar glücklich ab, und namentlich herrſchte in den Straßen die muſterhafteſte Ordnung, obwohl man nirgends dem Volke gewehrt hatte, ſeinen Batuschka zu ſehen, der nicht müde wurde, ernſt aber freundlich nach einem Fenſter, einer Tribüne, oder dem Volksgedränge zu grüßen.

Als wir uns dem Kreml näherten, krachten die Geschütze von seinen Thürmen, und der große „Johann" drückte seine Freude aus, indem er mit allen den Kolokols läutete, mit welchen er rings behangen ist. Da brummte die große Wetschewoi, welche einst die streitbare Bevölkerung der mächtigen Republik Nowgorod zu den Waffen rief, wenn die moskowitischen Großfürsten ihre Freiheit bedrohten, da summten in allen Tonarten und bimmelten im feinsten Diskant Glocken und Glöckchen, mit welchen der Iwan bei großen Feierlichkeiten mitspricht.

Nur eine Glocke blieb stumm, wie sie seit ihrer Geburt bei Freud und Leid stumm geblieben ist. Sie steht auf einer Granitunterlage am Fuß des großen Thurms, ein Haus von Erz mit zwei Fuß dicken Mauern. Ein Stück, welches wohl beim Guß ausſprang, liegt davor und läßt einen Eingang frei, durch welchen die zwanzig bis dreißig Menschen eintreten können, die diese Glockenruine bequem aufnehmen kann.

Vor dem äußeren Thor des Kremls ſteht in einer zierlichen Kapelle das beſonders heilig gehaltene Bild der iberiſchen Boshja mater, vor welcher kaum je der eiligſte Geſchäftsmann vorübergeht, ohne einen Augenblick hinein zu treten und ſich zu bekreuzen.

Hier ſaß der Kaiſer ab, um ſein Gebet zu verrichten. Das ganze Gefolge aber ritt durchs Thor und marſchirte, Front gegen die Kreml-Mauer, auf dem großen, rothen Platz Kraſnoj Ploſchtſchad auf. Bald ſprengte der Czar heran, und nun zog man durch das Erlöſerthor, das heilige spass woroto, in den inneren Hof.

Durch dies Thor geht kein Ruſſe und auch kein Fremder, ohne die Kopfbedeckung abzunehmen, der Vornehmſte und der Geringſte bringt dieſe Huldigung dem wunderthätigen Heilandsbild über dem Eingange. Wenn plötzlich die Tartaren heranſprengten, ſo gingen von demſelben allerlei Nebel aus, die verhinderten, den Eingang zu finden, und als die Franzoſen mit

dem Arsenal auch das Thor sprengen wollten, riß der Thurm von oben bis an die Krystallscheibe des Bildes, welches völlig unversehrt blieb und das ganze Gemäuer zusammenhielt.

Jenseits des Thores nun saß Alles ab, und man mußte froh sein, jetzt durch das Gedränge der losen Pferde sich auf die scharlachrothen Teppiche zu retten, um die Ankunft der Kaiserinnen und Großfürstinnen zu erwarten. Voraus kam die Kaiserin-Mutter, dann die regierende Kaiserin in einem Anzug von Goldbrokat mit Hermelin. Die manteaux der Großfürstinnen waren von Sammet oder Spitzen mit Gold und Perlen, alle Hofdamen waren in dem Dir bekannten Nationalkostüm von Scharlachsammet.

In feierlichem Zuge gingen nun die Majestäten zunächst nach Uspenski Sabor, der Auferstehungskirche, der eigentlichen Kathedrale, vor welcher die hohe Geistlichkeit den Kaiser erwartete. Diese Hauptkirche, in welcher auch die Krönung vollzogen wird und die Patriarchen

ihre letzte Ruheſtätte finden, iſt wie alle ruſſiſchen Kirchen äußerſt reich aber eng und finſter. Die ungeheuer dicken Pfeiler nehmen den halben Raum ein, die Fenſter ſind ſchmal und tief, die Kuppeln thurmartig hoch und eng. Alle Wände und Pfeiler ſind von oben bis unten vergoldet, und auf dieſem Grunde die ſeltſamen, langgezogenen, oft ganz verzerrten Bilder der Heiligen gemalt. Oben von den Kuppeln herab blicken ſchreckliche Moſaikbilder, unter anderen ein alter Mann mit greiſem Bart, der Niemand anders ſein ſoll, als unſer Herrgott ſelbſt. Die enormen Schätze von Gold, Silber und Juwelen, mit welchen die Heiligenbilder bedeckt ſind, übergehe ich und erwähne nur des Evangelienbuches der Natalie Nariſchkin, welches die Mutter Peter des Großen geſchenkt hat. Der Einband iſt von Gold und ſoll über eine Million Rubel werth ſein. Das Buch muß von zwei Prieſtern getragen werden, weil das Gewicht für einen zu ſchwer iſt.

Der Kaiſer bezeugte dem Hauptheiligen ſeine

Andacht. Ganz nahe, wo ich ſtand, kniete er nieder, bekreuzte ſich und küßte die Reliquie, dann kam die Kaiſerin mit ihrer langen, von Pagen getragenen Schleppe und verfuhr ebenſo.

Der durch ein ſchönes Eiſengitter abgeſchloſſene Erlöſerhof iſt außer von einem Theil des alten Czarenpalaſtes ganz von Kirchen umgeben, welche die größten Heiligthümer Rußlands enthalten. Ein kurzer Zug führte die Majeſtäten und das ganze Gefolge noch in die Archangelſki Sabor, in die Kirche des Erzengels Michael, welche die Gräber aller Czaren bis auf den erſten Kaiſer umſchließt, dann in die Blagoweſtſchenſki oder Verkündigungs-Kirche, die noch enger, ſeltſamer und reicher iſt, als alle übrigen. Sie bildet ein förmliches Schmuckkäſtchen. Das Kreuz auf der Kuppel ſoll von gediegenem Golde ſein, und der Fußboden iſt mit Jaspis, Achat und Carniol aus Sibirien ausgelegt.

Ueberall wurde der Kaiſer mit den wunder-

vollen, russischen Kirchengesängen empfangen, und nun, nachdem er Gott die Ehre gegeben, setzte sich der ganze, prachtvolle Zug über die große Freitreppe Krasnoj Krylzo, die mit scharlachrothem Tuch bedeckt war, nach dem alten Czarenpalast in Bewegung, welcher mit den prachtvollen Räumen des neuen, vom Kaiser Alexander hergestellten Großen Palast, Bolschoi Dworez, in unmittelbarer Verbindung steht. Da ging es denn durch die ungeheure St. Georgs-Halle, deren Wände die Namen aller Georgs-Ritter tragen, nach dem Andreassaal, welcher, dem Schiffe einer großen, gothischen Kathedrale ähnlich, von Gold auf weißem Grunde schimmert, in den ungeheuren St. Nicolaussaal, an dessen Ende der Thron steht. Im Mittelfeld des Reichswappens befindet sich das Familienwappen der Romanow und der Herzöge von Holstein, die beiden Querbalken von Oldenburg, der Löwe Norwegens, das Nesselblatt für Holstein, der Schleswig'sche Löwe, der Dithmarsische Reiter und Anderes. So ging

es bis in die Kaiſerlichen Wohnzimmer, deren comfortable Pracht wir ſchon früher beſchaut, und nun war endlich um ſechs Uhr Abends die ganze Feier beſchloſſen, und wir eilten unſerem heute wohlverdienten Diner im Trubetzkoi'ſchen Hauſe zu.

Sonnabend, den 30. August.

Große Wachtparade auf dem Hofe des Kremls vor dem Kaiser. Nach derselben wurden einige Reiterstückchen aufgeführt. Abends französisches Theater.

Sonntag, den 31. Auguſt.

Wir fuhren nach dem Kloſter des heiligen Dimitri Donſkoj, einer vollſtändigen Feſtung mit krenelirten Mauern und Thürmen. Die Kirche iſt recht ſchön, ſehr hoch und ungewöhnlich hell. Die mit getriebenem Goldblech und Bildern wohl bis zur Höhe von hundert Fuß bedeckte Ikonoſtaſe iſt von blendender Pracht. Es wurde eben Meſſe geleſen, und wir hatten genug von dem unzählige Male wiederholten „gospodi pomilui“, als der Prieſter das Brod hoch über dem Haupte durch die Kaiſerpforte trug, dieſe ſich hinter ihm ſchloß und durch das goldene Gitter hinter einer Wolke von Weihrauch die von Edelſteinen funkelnden Tiaren der Prieſter ſich hin und her bewegten. Da wird geklingelt

und geheimnißvoll gewirkt, aber nun ſtimmen die Sänger einen dieſer wunderbaren Geſänge an, die man in dieſer Schönheit nur in Rußland zu hören bekommt. Wer hätte hier ſolche Stimmen, ſolche Ausführung geſucht! Wir blieben regungslos ſtehen, bis der Geſang verſtummte, die Pforten ſich öffneten und der Prieſter dem knieenden Volke das Wunder verkündete.

Es iſt heute ein ſonnenheller Tag, ſehr ähnlich denen, wie man ſie im December faſt ununterbrochen in Rom hat, nur etwas rauher. Alles geht in Mänteln und Pelzkragen, und wenn ein klein wenig Schnee käme, würde ſich niemand ſonderlich wundern. Bei dieſem ſchönen Wetter fuhren wir nach den Sperlings-Bergen. Die Moskwa macht hier eine ſchöne Krümmung um ein anderes Kloſter, das Djewitſchi Monaſtir. Es liegt auf der weiten Mädchenwieſe, wo der Kaiſer nach der Krönung das „ſchwarze Volk“ bewirthet. Jenſeits lag im Sonnenſchein Moskau in voller Pracht ausgebreitet. So erblickten nach unendlichen Leiden die Franzoſen dieſe

Stadt, welche ihnen Winterquartiere, Ruhe und Erholung bringen ſollte. Drei Tage ſpäter war ein Flammenmeer über Alles ausgebreitet, und Napoleon entfloh aus dem Kreml nach Petrowſkoj.

Nach dem Frühſtück beſahen wir die ſeltſamſte Kirche Moskau's, die des Iwan Blaſhennoj, und dann die ſchönſte Rußland's, die noch im Bau begriffene Erlöſer-Kirche. Sie iſt hell und groß, das läßt ſich kaum von einer anderen ſagen. Die Kuppel hat achtzig Fuß Durchmeſſer. Abends war ich zur Kaiſerin-Mutter nach Alexandrinik befohlen. Dies Schloß liegt an der Moskwa noch in der Stadt, aber faſt eine Meile von unſerem Quartier entfernt. Es waren der Hof der Kaiſerin, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Hohenzollern, Adlerberg und ich geladen.

Die wenigen Perſonen, welche ſich zur Kaiſerin in ihr Zimmer ſetzen ſollten, wurden ausdrücklich dazu aufgefordert, alles Uebrige blieb im Salon.

Ihre Majeſtät, in weißem Mouſſelin wie immer einfach, aber geſchmackvoll angekleidet, ſaß im Fauteuil, die Füße auf einem kleinen Stuhl. Die Unterhaltung war ungezwungen. Es war allerliebſt zu ſehen, wie die Mama ſich über ihren hochaufgeſchoſſenen jüngſten Sohn freute, den letzten, der noch unter ihrem Dache verweilt. Bald hatte er um etwas zu bitten, bald einen Spaß zu machen, und wenn die Züge der Kaiſerin ſtets ernſt bleiben, ſo drücken ſie doch Wohlwollen und Güte aus. Sie erinnert ganz an die Art des hochſeligen Vaters.

Montag, den 1. September.

Es hat dieſe Nacht gefroren, und man flüchtet die Orangerieen in die Treibhäuſer. Ich habe meinen Rieſenofen etwas heizen laſſen, denn im Zimmer ſind nur ſieben Grad Wärme; Du weißt, wie ſehr ich dieſe Temperatur verabſcheue.

Um zwölf Uhr fuhren wir nach Petrowſkoj, wo große Heerſchau war. Die Truppen ſtanden in ſechs Treffen, und der Kaiſer ritt mit ſeiner ungeheuren Suite die ganzen Fronten entlang. Es waren (beim Vorbeimarſch, Rotten und Regimenter wohl gezählt):

63,560 Mann Infanterie,
9,740 „ Cavallerie,
1,700 „ Artillerie mit 136 Geschützen,

Summa 75,000 Mann,

nämlich das Garde-Corps und eine Division des Grenadier-Corps. Wären diese Truppen in Linie aufmarschirt gewesen, so hätten sie genau eine deutsche Meile eingenommen. Sie standen aber in Bataillons- respective Regiments-Colonne, und es war immer noch ein hübsches Stück Weges.

Die Kaiserin war in einem Zelt, vor welchem sodann vorbeimarschirt wurde, die Infanterie in Bataillons-Colonne, die Cavallerie in Schwadronen, die Artillerie in Batteriefront. Dennoch dauerte das zweieinhalb Stunde. Es war ein schneidender Wind, der uns mit Staub bedeckte, was den gestickten Uniformen sehr unzuträglich gewesen sein wird. Nach beendigtem Vorbeimarsch hatten sich die Regiments-Colonnen der Cavallerie neben einander gesetzt und bilde-

ten dennoch eine Linie von faſt zweitauſend Schritt Länge, in Entfernung von achthundert Schritt den Zuſchauern gegenüber. Der Kaiſer ritt vor, und auf ſein Commando ſprengte dieſe Maſſe von faſt zehntauſend Pferden vom Fleck im Galopp an und machte eine kurze Attacke, bis dicht vor uns, wo Halt geblaſen wurde.

Daß nach ſo langen Märſchen die Truppen faſt zur vollen Kriegsſtärke ausrücken konnten, habe ich kaum für möglich gehalten.

Es iſt jetzt täglich Marſchallstafel auf dem Kreml und dann Theater. Heute wurde das durch einen Brand zerſtörte und neuaufgebaute Opernhaus zum erſten Male eröffnet; es hat ganz die Breite wie das Berliner, nicht völlig ſo viel Tiefe, iſt aber viel höher und hat ſechs Reihen von Logen über einander. Der ganze Saal iſt weiß mit viel Vergoldung und rother Draperie. Die Kaiſerliche Mittelloge iſt geräumig und reich, dagegen der Plafond des Hauſes ſo dürftig und arm, daß ich glaube, er iſt nicht fertig geworden und nur proviſoriſch

hergeſtellt. Die Bühne iſt ſehr geräumig, Decorationen und Erleuchtung nur mäßig. Moskau hat noch keine Gasanſtalt, es fehlt an Steinkohle, welche zwar in reichen Lagern, aber hundert Meilen von hier liegt.

Man gab die „Puritaner“ von Bellini mit Lablache und der Boſio.

Dienstag, den 2. September.

Der heutige Tag ist ganz mit Repräsentationen draufgegangen. Das ganze diplomatische Corps stellte sich dem Prinzen vor. Graf Mörny, Fürst Esterhazy, Lord Granville, Prinz de Ligne als Botschafter, dann die Gesandten, mit ihren sämmtlichen Attachés machten in Prachtequipagen und in Gala ihre Auffahrt. Die ganze Suite des Prinzen empfing sie ebenfalls in vollem Staat. Er wußte mit der ihm eigenen Leichtigkeit und unterstützt durch sein enormes Gedächtniß für Personen und Verhältnisse jedem das Passende zu sagen. Zur Erholung stiegen wir dann noch auf den großen Hans, den Iwan Weliki, von wo man eine weite Umsicht hat. Indeß begnügten wir uns

mit der halben Höhe, von der man alle Kirchen und Höfe des Kreml vollſtändig überſieht. Was über die Stadt hinausliegt, iſt überdies nicht ſchön, meiſt Wald. Das Diner ſchlug ich über und fuhr um die ſchöne Mauer des Kitai Gorod ſpazieren. Sie iſt von ungeheurer Stärke, mit ſehr hohen Zinnen und außerdem mit Mâche-coulis verſehen, aus welchen man den Fuß der Mauer beſtreichen kann. Gewaltige Thürme ſpringen bollwerkartig hervor. Für Tartaren allerdings ein unüberwindliches Hinderniß.

Heute Abend wird die langweilige „Giſela“ getanzt, dann nach zehn Uhr zum Ball des engliſchen Botſchafters. Morgen, ſchon um ſechs Uhr, geht es nach dem berühmten Troitzki-Kloſter, ſiebzig Werſt von hier.

Mittwoch, den 3. September.

Schon um sechs Uhr früh ging es in fünf vierspännigen Wagen fort. Es war der schönste warme Tag, den wir in Rußland noch gehabt haben.

Die Gegend ist leidlich hübsch und angebaut. Auf einigen Feldern steht noch Roggen, Hafer und Buchweizen, auf anderen ist die Wintersaat schon handhoch heraus. Hier ist keine Zeit zu verlieren, denn plötzlich kann der Winter kommen. Die Dörfer bestehen aus kleinen hölzernen Häusern, haben aber fast immer eine sehr stattliche Kirche mit grüner Kuppel, so daß sie sich von fern hübsch ausnehmen. Auch die hohen Essen von Tuch- oder Zuckerfabriken fehlen selten.

Sehr überraſchte mich ein ziemlich bedeutender Aquäduct, neu erbaut, um Moskau aus der Entfernung von einigen Meilen mit Trinkwaſſer zu verſehen. Die ziemlich flachhügelige Gegend wird zuweilen durch kleine Flußthäler unterbrochen, die einige Abwechſelung gewähren. Wir legten die Entfernung nach Troitzka in wenig mehr als viereinviertel Stunde zurück, obwohl es zehn deutſche Meilen ſind.

Dies Kloſter iſt von beſonderer Heiligkeit und geſchichtlicher Bedeutung, da von hier aus zwei Mal die Befreiung Rußlands vom tartariſchen und polniſchen Joche ausging. Keine dieſer beiden Nationen, noch auch die Franzoſen 1812, haben es betreten. Es lag allerdings ganz aus der Richtung der Operationen des Kaiſers Napoleon, die Ruſſen ſchreiben es aber dem wunderthätigen Bilde des heiligen Sergius zu, der hier begraben liegt. Das Bild iſt, wie mir geſagt wurde, damals auch nach Sewaſtopol geführt worden, hat aber freilich den Verluſt dieſes Platzes nicht verhindern können.

In architektoniſcher Hinſicht iſt hier nicht viel zu ſehen. Das Schönſte ſind die ſehr dicken, hohen Mauern dieſer kleinen Feſtung mit ihren bollwerksartigen Thürmen. Sie haben dem polniſchen Geſchütz bei einer Belagerung widerſtanden. Der Kolokol ſieht einigermaßen dem Thurm der katholiſchen Kirche in Dresden ähnlich und enthält ſehr ſchöne und große Glocken. Man ſchleppte uns noch ein paar Werſte weiter nach dem Höhlenkloſter, mais l'affaire ne valait pas la chandelle. Beim Abfahren rannte mein Wagen mit einem anderen zuſammen. Die vier neben einander geſpannten, übrigens miſerablen Pferdchen ſind nicht ſo leicht zum Stehen zu bringen und gewöhnt, gleich im Galopp davon zu gehen. Beide Iswoſtſchiks hatten den Ehrgeiz, zuerſt eine ſchmale Brücke, ohne Geländer und nur mit zwei ſtarken Spurbalken verſehen, zu paſſiren, ſo trafen wir denn pünktlich in der Mitte dieſer Brücke zuſammen. Zwei Pferde ſtürzten in den Graben, einige Stränge waren zerriſſen,

die Achſe meines Wagens verbogen. Dergleichen iſt aber etwas Gewöhnliches hier. Es wurde geflickt und zuſammengebunden, und im Galopp ging's weiter. Um ſieben Uhr Abends kamen wir zurück, dinirten, und ich hörte noch den Schluß der „Puritaner“.

Donnerstag, den 4. September.

Zur Cour beim österreichischen Botschafter, Fürsten Esterhazy, der sehr vornehm eingerichtet ist. Eine solche Wohnung kostet hier zwanzigtausend Silber-Rubel auf sechs Wochen. Wir trafen Fürst Schwarzenberg, Apponyi, Chotek und viele andere österreichische Herren.

Ein Ausflug nach dem Simonofki'schen Kloster zeigte uns wieder eine Festung am Rande der Stadt, von wo man eine prachtvolle Aussicht hat. Dann gab v. Werther ein sehr ausgesuchtes Diner: Lord Granville, Graf Kisseleff, Prinz Gortschakoff, Adlerberg, Berg, Tolstoj, Woodhouse, Suworoff u. s. w. Letzterer ist ein prächtiger, offener Mensch; er trägt die

Annunciata erblich nach ſeinem Vater, dem berühmten Suworoff, welchen dieſer Orden zum cousin du roi erhob.

Wir fahren gleich zur Großfürſtin Helene und dann zum Ball bei Lord Granville.

Freitag, den 5. September.

Um neun Uhr nach dem rothen Platz, dem geräumigen Markt, auf der Südseite von der hohen Kreml-Mauer umschlossen. Er bildete ursprünglich das Glacis dieser Festung, und die Zinnen und Thürme des alten Czarenpalastes blicken drohend auf ihn nieder. Später siedelten sich die Kaufleute hier an, und man erblickt längs der ganzen Nordseite die schöne Façade des Gostinnoj Dwor und den großen Bazar in der chinesischen Stadt. Am Ostende erhebt sich die seltsame Kirche Blashennoj mit ihren vielen Kuppeln und Thürmen, und an der Westseite führt der Eingang durch zwei Bögen unter dem bethürmten Thorgebäude, vor welchem die iberische Mutter Gottes ihre

kleine vielbesuchte Kapelle hat. In der Mitte erblickt man die Statue des Bürgers Minin, der sitzend dem Fürsten Posharski das Schwert in die Hand gibt zur Befreiung des Vaterlandes von der Herrschaft der Polen. So ist der Krasnoj Ploschtschad ein schöner, eigenthümlicher und an Erinnerungen reicher Platz. Nachdem der Iwan die Stunde bezeichnet, traten unter Trompetenschall zwei reichgekleidete Herolde mit goldenen Stäben, Wappenröcken und Helmen (einer hatte leider eine Brille auf der Nase) zum Erlöserthore heraus, ihnen folgten zwanzig schöne Schimmel mit Decken vom schwersten Goldstoff, den Reichsadler an Stelle des Sattels eingewirkt. Sie wurden von prachtvoll gekleideten, mit Gold bedeckten Reitknechten zu Fuß geführt und trugen Taschen mit gedruckten Proclamationen. Zwei Schwadronen Kuirassiere mit schmetternden Trompeten schlossen den Zug, welcher an dem Erzbild Posharski's aufmarschirte. Die Herolde verkündeten die bevorstehende Krönung des neuen Kaisers aller

Reußen, vertheilten die Proclamation unter das Volk und zogen dann weiter durch die Stadt.

Wir ritten ins Lager der Infanterie und Fuß-Artillerie (die Cavallerie cantonnirt). Diese Stadt aus Leinwand mit fünfzigtausend Einwohnern, mit breiten, geraden Straßen, in baumloser Ebene, ist für den Zweck sehr passend eingerichtet. Vierzehn dieser militärischen Mönche hausen in einer Zelle, sie liegen auf hölzernen Pritschen mit etwas Stroh und decken sich mit dem langen grauen Mantel zu. Der Tornister ist ihr Kopfkissen, die langen Gewehre stehen in der Mitte des von einem kleinen Erdwall umgebenen Zeltes. Bei dem anhaltenden Regen waren diese Deiche sehr nöthig, aber das Wasser tröpfelt von oben herein. Der Juli war so kalt gewesen, daß man große Feuer anzündete, die aber der Regen oft wieder auslöschte. Jetzt ist im Gegensatz alles Staub. Jede Droschke wirbelt eine Wolke auf, als ob ein Cavallerie-Regiment vorbeigetrabt wäre, und

doch wird dieſe troſtloſe Einöde noch der Kaſerne vorgezogen.

Die Verpflegung iſt ſehr gut, der Mann erhält täglich drei Pfund eines vortrefflichen Schwarzbrodes, welches die Compagnien ſelbſt backen, und ein halbes Pfund Fleiſch. Die ſäuerliche Kohlſuppe und Buchweizengrütze bilden die Lieblingsſpeiſe. Das Diner wird compagnieweiſe im Freien eingenommen, wo aus Brettern Tiſche und Bänke aufgeſchlagen ſind; das Wetter kommt dabei nicht in Betracht. Wenn man fragt, ſo verſichern die Leute laut und auf einen Ruck, wie eine Bataillonsſalve, daß es ihnen vortrefflich geht. Sonſt ſind ſie ſtill, man hört keinen Geſang noch Scherze, wie bei unſeren Leuten. Am liebſten gehen ſie hinter das Lager, wohin die Vorgeſetzten nicht kommen, vor denen ſie Front zu machen haben. Dort ſetzen ſie ſich in den ihnen ſo lieben Mänteln an die Erde und erzählen ſich, bis die Koſaken ſie forttreiben.

Die väterliche Gewalt iſt die Baſis aller

Rechtszuſtände in Rußland. Ein Vater kann ungerecht und hart ſein, aber das hebt ſein göttliches Recht nicht auf. Der Ruſſe muß durchaus einen Herrn haben, er ſucht ihn ſich, wenn er ihm fehlt. Die Gemeinde wählt ſich den Staroſten aus den weißen Häuptern, ohne ihn wäre ſie ein Bienenſchwarm ohne Königin. „Unſer Land iſt gut, aber wir haben Niemand über uns, komm' und beherrſche uns!“ war die Botſchaft der Gemeinen an Rurik. Und die Waräger kamen aus Norwegen und herrſchten durch Jahrhunderte, bis Boris Godunow, der Thronräuber, den letzten Enkel Rurik's in Uglitſch durch ſeine Boten ermorden ließ. Der ſechsjährige Knabe Dimitri, der richtige, keiner der falſchen, die nachher auftraten, liegt in der Erzengel-Kirche des Kreml, feſtlich geſchmückt, in ſeinem Sarg, der an Feſttagen geöffnet wird. Jeder Ruſſe, der die Kirche betritt, kniet vor dem zuſammengetrockneten Körper des Kindes, welches ſein Väterchen war; und obwohl er nie zur Macht gelangte, nimmt er

noch heute die Huldigung ganz Rußlands hin. Boris, der gewaltige Herrſcher, der Sieger über die Tartaren, der Freund der Geiſtlichkeit, der Kirchen und Klöſter mit Gold und Juwelen füllte, konnte keinen Platz in dieſer langen Reihe von Czaren-Gräbern finden. Wir ſahen ſeine einſame Begräbnißſtätte im Troitzki-Kloſter, wo die Geiſtlichen ihren Wohlthäter außerhalb der Kirche einſargten. Selbſt ſein Bild fand keinen Platz in der langen Folge von Czaren an der vergoldeten Mauer der Archangelſki, wo doch ſelbſt Iwan der Schreckliche neben dem gemordeten Sohn friedlich ruht, als wäre nichts vorgefallen. Nur die Romanoff's ſtammten noch von einer letzten Tochter aus Rurik's Stamm, und eine Tochter der Romanoff's gab den Fürſten des holſteiniſchen Hauſes das Scepter Rußland's.

Und ſo iſt es auch beim Soldaten. Er würde ohne ſeinen Hauptmann in der tödtlichſten Verlegenheit ſein. Wer ſollte für ihn denken, ihn führen, ihn ſtrafen? Er glaubt vielleicht von

ihm, daß er ihm das Seinige vorenthält, er wird im Jähzorn von ihm mißhandelt, aber er liebt ihn darum doch mehr, als den Deutschen, der gerecht und mit Ueberlegung züchtigt. Wenn der europäische Soldat seinen Unteroffizier in betrunkenem Zustand sähe, so wäre es mit der Disciplin aus, der russische legt ihn zu Bette, wischt ihn ab und gehorcht ihm morgen, wenn er ausgeschlafen, mit derselben Treue wie zuvor.

Der gemeine Russe ist von Natur gutmüthig und friedfertig. Nie sieht man die Leute sich prügeln oder boxen. Er kennt keine Stiergefechte oder Hahnenkämpfe. Aber der Befehl seines Obern macht ihn, zwar sehr gegen Wunsch und Neigung, zum hingebendsten Soldaten. Bei der Ueberschwemmung in Petersburg ertranken Posten, weil sie nicht abgelöst wurden. Als das Winterpalais abbrannte, rettete ein Priester die geweiheten Gefäße aus der Schloßkapelle. Auf dem Corridor fand er eine Schildwache und machte den Posten auf die drohende Gefahr des längeren Verweilens aufmerksam.

„Prikass!“ (der Befehl) ſagte der Mann, erhielt die Abſolution und verbrannte.

Hiſtoriſche Porträts erwecken ſtets Intereſſe, ſelbſt wenn ſie an ſich keine Kunſtwerke ſind; man glaubt in den Zügen großer Perſönlichkeiten ihr Schickſal und ihre Thaten zu leſen. Wer empfände nicht Theilnahme, wenn er der Geſchichte Carl's I. von England gefolgt und nun den edeln, ſchwermüthigen Ausdruck betrachtet, den van Dyck's Meiſterhand ſeinem Bilde in Windſor aufzuprägen verſtand. So hat er auf die Hinrichtung Stafford's geblickt, und das war die hohe Stirn, welche ſeine Ankläger erſchreckte, als er forderte, von ſeinen Pairs gerichtet zu werden. Wenn man das Standbild Kaiſer Maximilian's in Innsbruck, das ausdrucksvolle Antlitz Carl's V., den bleichen, blonden Jüngling Philipp II. geſehen hat, ſo begreift man, daß die hervortretende Unterlippe ſich auf die ſpäteren Habsburger vererbte; aber ſeltſam iſt es doch, daß dieſe Eigenthümlichkeit auch auf die Lothringer übergegangen iſt, ob-

wohl die schöne, edle Maria Theresia sie nicht theilte.

Hier im Djewuschka-Kloster fanden wir ein Porträt der Natalie Narischkin, der Mutter Peter des Großen. Sie war tartarischen Ursprungs, und seltsam ist die Aehnlichkeit mit dem doch kaum noch verwandten Kaiser Paul.

In dies Kloster hatte Peter seine ältere Stiefschwester und Mitregentin Sophia eingesperrt, als sie nicht aufhörte, die Strelitzen und Altrussen gegen seine Neuerungen aufzureizen. Hier hatte sie ihren Liebhaber Chubanski mit den Händen an ein Fenster nageln lassen, welches man uns bezeichnete; und hier starb sie in großer Heiligkeit. Zum Zeichen, daß eigentlich sie die rechtmäßige Herrscherin sei, trägt ihr Bild den Doppeladler mit dem St. Georg im Mittelschild, welcher eigentlich den Czaren bedeutet, der den Unglauben besiegt.

„Voilà Rome tartare“, hat Frau von Staël ausgerufen, als sie Moskau erblickte. Hätte sie

geſagt Rome russe, ſo wäre dies weniger geiſtreich, aber richtiger geweſen. Moskau und ſein Kreml ſind gerade das Gegentheil des Tartarenthums und der greifbare Ausdruck des echten, unvermiſchten Ruſſenthums.

Als ich heute auf dem ſchönen Granitquai die Moskwa entlang ſpazierte, ſprach ein entlaſſener Soldat mich um eine Gabe an. Er mochte bei Sewaſtopol zum Krüppel geſchoſſen ſein, nun war er frei, d. h. ſein früherer Grundherr hat keine Verbindlichkeit mehr gegen ihn, ſeitdem er nicht länger Leibeigener iſt, und in der Gemeinde, der er vormals angehörte, hat er keinen Antheil mehr an dem gemeinſamen Landbeſitz. War er verheirathet, als er unter Wehklage ſeiner Angehörigen zum Militär ausgehoben, als ihm das Haar abgeſchoren und er abgeführt wurde, ſo hat der Staat ſeine Kinder in das Findelhaus aufnehmen laſſen, ſein Weib konnte geſetzlich nach drei Jahren einen andern Mann heirathen. Wenn er daher in ſein Dorf am Ural oder am Weißen Meer

zurückkehrt, so findet er dort nach fünfzehn Jahren, in denen Niemand von ihm gehört hat, ein neues Geschlecht und die Gräber seiner Eltern, er selbst ein rechtloser Fremdling, ein Bettler, der weder arbeiten kann noch mag. Das ist die Freiheit des entlassenen Soldaten. Rußland war bisher der einzige europäische Staat, der gar kein Proletariat kannte. Infolge der höchst eigenthümlichen Gemeinde-Einrichtung, in welcher Kommunismus und Socialismus seit Jahrhunderten faktisch bestehen, wo das Privateigenthum und das Erbrecht nicht gelten, konnten zwar arme Gemeinden, aber keine ganz armen Individuen vorkommen. Jeder Russe gehörte irgendwo zu Hause, und dort hatte er Antheil an der gemeinsamen Nutzung von Grund und Boden. Bei der bisherigen strengen Durchführung der fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit blieb der Soldat in der Regel bei der Fahne bis er starb. Die wenigen Entlassenen verkümmerten unbemerkt. Nachdem aber die Dienstzeit auf fünfzehn resp.

zwölf Jahre herabgesetzt ist, stellt sich die Sache sehr viel anders. Zunächst braucht das Heer fast doppelt so viel Ersatz als früher. Da der Reichthum des Adels hier nach männlichen „Seelen“ gerechnet wird, jede solche Seele ein werthvolles, steuernzahlendes Eigenthum des Grundherrn ist, so verliert dieser jetzt einen größeren Theil desselben, denn der herzzerreißende Jammer der Rekrutengestellung tritt öfter und in größerer Ausdehnung ein, als früher. Ganz besonders aber erwächst dem Lande, in der sehr bedeutenden Zahl von Entlassenen, jährlich an fünfzigtausend Mann, der Stamm eines Proletariats, zu welchem die immer wachsende und schon über alle Erwartung ausgedehnte Fabrikthätigkeit das ihrige beiträgt. Arbeitsscheu und arbeitsunfähig, vielfach dem Trunk ergeben, sind diese Leute doch noch in dem Alter, um zu heirathen. Gewiß wird hier der neue Herrscher Abhülfe schaffen, aber leicht ist das nicht, denn es setzt Reformen in allen Zweigen der bestehenden Ver-

hältniſſe voraus, in einem Lande, welches die Neuerungen nicht liebt.

Da bettelte nun der Mann, der vor wenig Monaten für ſein Vaterland geblutet, im Angeſicht des Kremls, des Herzens dieſes Reiches, das durch ſeine treuen, gottesfürchtigen, tapfern und Alles entbehrenden Soldaten groß wurde, beſteht und beſtehen wird. Wahrlich, das Paradies muß für dieſe hingebenden Dulder ſein.

Der „frei“ Gewordene in ſeinem langen, grauen Mantel, mit demüthig herabgezogener Mütze ging ins weite „heilige“ Rußland, und wir — wir fuhren in kaiſerlicher Hofequipage zu einem opulenten Diner.

Sonnabend, den 6. September.

Der Prinz empfing heute fünfzig bis sechzig verschiedene Fürsten von Grusien, Mingrelien, Kurdistan, Tartarei, Mongolei, Kaukasien, Tscherkessien, Dagestan und so weiter, alle im Nationalkostüm, mit Juwelen und Goldstoff, persischen Mützen und reichen Waffen.

Man erzählt von einem Tscherkessen, der auf einem Ball gefragt wurde, ob seine Pistolen geladen seien, daß er antwortete: „A quoi les porterai-je, s'ils ne l'étaient pas?!“ Ein Kurde, mit dem ich mich türkisch verständigen konnte, hatte auch geladen, aber er zeigte mir, daß er kein Pulver auf der Pfanne habe. Die Gesellschaft bildete einen sehr malerischen Anblick und kontrastirte mit der Assemblée des Botschafters von Sardinien, zu der wir unmittelbar darauf fuhren.

Sonntag, den 7. September.

Der Himmel begünſtigte die Feier dieſes Tages durch das ſchönſte Wetter. Schon um ſieben Uhr früh war die Stadt wie verödet, denn Alles war nach dem Kreml geſtrömt, deſſen Thore um dieſe Stunde geſchloſſen werden ſollten; uns öffneten ſie ſich noch um acht Uhr.

Wir fanden in den Vorzimmern der Majeſtäten eine Armee von goldgeſtickten Kammerherren, die Oberhofchargen mit ihren acht Fuß langen, goldenen Stäben und ſämmtliche Damen in der Nationaltracht. Die Farbe der Manteaux richtet ſich nach den verſchiedenen Höfen: Scharlach mit Gold, mit Silber, Blau, Amaranth u. ſ. w., ſo daß bei der Gleichförmigkeit des Schnittes doch eine angenehme Ab-

wechſelung waltet. Auch iſt die Ausſchmückung des Kopfputzes mit Gold, Diamanten, bunten Steinen oder Perlen dem Geſchmack und Reichthum der Einzelnen überlaſſen.

Ein einziger Stuhl wurde verſtohlen von einigen ganz alten Damen abwechſelnd benutzt, die ſchon ſeit ſieben Uhr ſtanden und behufs ihrer reichen Toilette vielleicht ſeit vier Uhr gearbeitet hatten.

Erſt um neun Uhr öffneten ſich die Thüren der Kaiſerlichen Gemächer, die Schar der Kammerherren ſetzte ſich in Bewegung, es erſchien die Kaiſerin-Mutter, unterſtützt von ihren beiden jüngſten Söhnen. Sie trug eine oben geſchloſſene Krone, ganz aus Diamanten, einen Hermelinmantel aus Goldſtoff, deſſen Schleppe von ſechs Kammerherren getragen und welcher durch eine prachtvolle Diamantkette befeſtigt war. Die ſchlanke Figur, das Caméenprofil, die majeſtätiſche Haltung der hohen Frau, der freudige Ernſt ihrer Züge riefen eine unwillkürliche Bewunderung Aller hervor. Sie hatte

am Abend vorher ihre sämmtlichen Kinder versammelt und sie gesegnet. Es folgte der Großfürst-Thronfolger, die Großfürsten und Großfürstinnen, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Friedrich der Niederlande, Alexander von Hessen und die übrigen Prinzen aus souverainen Häusern, dann das Gefolge derselben und hinter uns die Damen.

Der Zug ging durch den Alexander-Saal, die Wladimir- und die Georgs-Halle, die zusammen wohl eine Länge von fünfhundert Schritt haben mögen. Zur Linken paradirten die Schloßgrenadiere, die Chevalier-Garde, die Kuirassiere mit blitzenden Panzern, Deputationen der übrigen Cavallerie-Regimenter und der Infanterie, alle mit Standarten und Fahnen und blankem Gewehr. Zur Rechten standen die sämmtlichen Offiziercorps.

Auf der Krasnoj Krylzo, der mit scharlachrothem Tuch ausgeschlagenen großen Freitreppe, die aus dem alten Czaren-Palast in den Hof der Heiligthümer hinabführt, erwartete die

Kaiserin ein Baldachin aus Goldstoff, der auf acht Stangen von Kammerherren und General-Adjutanten getragen wurde. Das Hinaustreten in die schöne Sonne war prachtvoll.

Hinter den Truppenspalieren stand das bärtige Volk entblößten Hauptes, Kopf an Kopf, aber ohne Gedränge. Der Hof ist von den drei Hauptkirchen, Himmelfahrts-, Erzengel, und Verkündigungskirche, dann vom Iwan Weliki und einem hohen Eisengitter umschlossen. Die Tribünen für Zuschauer, mit rothem Tuch ausgeschlagen, erhoben sich bis fast zur halben Höhe der Gebäude, und dort saßen Damen und Herren in ihrem besten Schmuck. Alle die zahllosen Glocken Moskau's läuteten, aber das Brummen der großen Wetschewoj, der Nowgorod'schen Riesenglocke, das Schmettern der Trompeten und der endlose Jubel der Menge in- und außerhalb des Hofes verhinderte, sie zu hören. Nur die Kanonen ließen ihre kräftige Stimme durch dies Getöse durchdringen.

Ich vermochte mich, unten angekommen,

einen Augenblick umzudrehen und den langen, prachtvollen Zug der Damen die Treppe herab zu überſehen. In der Uſpenſki Sabor fanden wir das diplomatiſche Corps ſchon vereint und nahmen unſere Plätze auf den nur zum Stehen eingerichteten Tribünen ein, welche ſich auf drei Seiten der Kathedrale erhoben. Die vierte Seite iſt von der Ikonoſtaſe begrenzt, hinter welcher ſich der Altar befindet. Dieſer gegenüber ſtand auf mit Teppichen belegten Stufen der Thron mit zwei Seſſeln unter prachtvollem Baldachin. Die Kaiſerin-Mutter ſetzte ſich auf einen beſonders für ſie eingerichteten Seſſel rechts vom Thron, die Prinzen ſtellten ſich daneben links auf.

Die Kirche iſt, wie ich früher ſchon bemerkt, klein, nur eine geringe Zahl von Zuſchauern konnte Einlaß erhalten, und es herrſchte vollkommene Ordnung. Die Sonne ſchien klar durch die Fenſter und ſpiegelte ſich in der Vergoldung, welche alle Wände und Pfeiler bis in die oberſte Kuppel bedeckt. Es war alſo

hell, und ich ſtand ſo, daß ich in ziemlicher Nähe alle Haupthandlungen ſehen konnte.

Es erſchienen nun die Regalien, von den höchſten Militär- und Civilbeamten getragen, das Reichsbanner mit dem von Byzanz übernommenen Doppeladler, das Reichsſiegel, eine handgroße Stahlplatte ohne weitere Handhabe oder Verzierung, das Reichsſchwert, die Krönungsmäntel der beiden Majeſtäten, der Reichsapfel von Gold mit einem Kreuzgürtel von großen Diamanten (Severin ſervirte dieſen Apfel auf einem drap d'or-Kiſſen), das Scepter mit dem bekannten Lazaref'ſchen großen Diamanten, der nur dem Kohinor (Lichtberg), dem Prinz-Regenten und vielleicht noch einem andern an Größe nachſteht; endlich die beiden Kronen. Die große des Kaiſers wird gebildet durch einen Bügel, von vorne nach hinten aus Diamanten, mit einer Reihe ſehr großer Perlen beſetzt; er trägt das Kreuz, in welchem ein Rubin von unſchätzbarem Werthe ſteckt. Dieſer Stein iſt einen Zoll lang, etwa einen halben

Zoll breit und einen viertel Zoll dick, aber unregelmäßig und nicht geschliffen. Von dem Reifen um den Kopf erheben sich dann auf beiden Seiten zwei Kapseln, die fest an den Bügel anschließen, so daß man nichts von der rothen Sammetmütze des Innern sieht. Reif und Seiten sind ganz aus Diamanten von bedeutender Größe und schönstem Wasser. In der Sonne blitzt das in allen Farben. Die Krone der Kaiserin ist ähnlich, nur kleiner, und es schien nicht leicht, sie auf dem Scheitel zu erhalten, wo sie mit Brillant-Haarnadeln festgesteckt war.

Jetzt wurde dem herannahenden Kaiser das Kreuz aus der Kirche entgegengetragen, und der Metropolit von Moskau besprengte seinen Weg mit Weihwasser. Die Majestäten verneigten sich drei Mal vor der Pforte des Heiligthums und nahmen dann ihre Plätze auf dem Thron ein, die hohe Geistlichkeit stellte sich vom Thron bis zum Mittelthor der Ikonostase auf, und der Chor stimmte den Psalm „misericordiam“ an.

Ueber die ergreifende Schönheit der russischen Kirchengesänge habe ich Dir früher schon geschrieben, sie werden nur durch Männerstimmen ohne Instrumental-Begleitung ausgeführt, sind sehr alt und meist im Abendland gesammelt, bleiben aber von den dürftigen Liedern der protestantischen, wie von der Opernmusik der katholischen Kirche gleichweit entfernt. Die Sänger sind außerordentlich geschult, und man hört namentlich ganz unglaubliche Baßstimmen, die in diesem nicht allzugroßen Raume von den festen Wänden und Kuppeln mit ergreifender Kraft widerhallen.

Seitdem Peter I. das Patriarchat der Kaiserlichen Gewalt einverleibt, ist der Metropolit von Moskau der vornehmste Geistliche dieses weiten Reiches, zur Zeit der schöne, aber schon sehr hinfällige Greis Philaretes, der schon Kaiser Nikolaus gekrönt hat. Man gibt bei den höheren Geistlichen viel auf einen kräftigen Baß; die Stimme des alten Metropoliten war kaum noch zu hören, als er den Kaiser auf-

forderte, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen. Sobald dies erfolgt war, wurde der Kaiſer mit dem Krönungsmantel bekleidet, welcher aus dem reichſten Goldſtoff beſteht und mit Hermelin gefüttert iſt. Er beugte ſich nieder und blieb in dieſer Stellung, während der Metropolit ihm die Hände aufs Haupt legte und zwei lange Segensgebete ſprach. Dann ließ ſich der Kaiſer die Krone bringen und ſetzte ſie ſich ſelbſt auf ſein Haupt, ergriff das Scepter mit der rechten, den Reichsapfel mit der linken Hand und ſetzte ſich ſo auf den Thron. Hierauf trat die Kaiſerin vor ihn und kniete nieder. Der Kaiſer nimmt die Krone vom Haupt und berührt damit die Kaiſerin, worauf nun ſie ebenfalls mit Mantel und Krone bekleidet wird und ſich auf den Thron zur Linken ihres Gemahls ſetzt.

Es war prächtig zu ſehen, wie die alte, ſtattliche Kaiſerin-Mutter mit lebhafter Spannung allen Handlungen folgte. Dabei bemühte ſich ihr jüngſter Sohn ſtets um ſie, unterſtützte

ſie, ſchlug den Hermelin um ſie, damit ſie ſich nicht erkälte. Neben mir war die Gemahlin eines nordamerikaniſchen Diplomaten ohnmächtig geworden, die Großfürſtin Helene fiel dem Prinzen in die Arme, aber die betagte Mutter des Kaiſers hielt ſich ſtandhaft. Jetzt erhob ſie ſich und ſchritt in feſtem Gange die Stufen des Thrones heran, die blitzende Krone auf dem Haupt, den Goldmantel nachſchleppend. Hier vor den Augen der Welt umarmte ſie ihren Erſtgeborenen und ſegnete ihn. Der Kaiſer küßte ihr die Hände. Dann folgten alle Großfürſten und Prinzen mit tiefer Verbeugung; der Kaiſer umarmte ſie. Unterdeß wurde das „Domine salvum fac imperatorem“ geſungen, die Glocken aller Kirchen erklangen, und hundertein Kanonenſchüſſe machten die Fenſter erzittern. Alle Anweſenden verneigten ſich drei Mal.

Hierauf entkleidet ſich der Monarch ſeines Kaiſerlichen Schmuckes, ſteigt vom Thron herab und kniet zum Gebet. Nachdem er ſich er-

hoben, knieen alle Anweſenden oder beugen ſich nieder, um für das Wohl des neuen Kaiſers zu beten.

In keines ſterblichen Menſchen Hand iſt eine ſolche Machtfülle gelegt, wie in die des unumſchränkten Beherrſchers des zehnten Theils aller Erdbewohner, deſſen Scepter ſich über vier Welttheile erſtreckt, und der über Chriſten und Juden, Muſelmänner und Heiden gebietet. Wie ſollte man nicht aufrichtig Gott bitten, mit ſeiner Gnade den Mann zu erleuchten, deſſen Wille Geſetz iſt für ſechzig Millionen Menſchen, deſſen Wort von der chineſiſchen Mauer bis zur Weichſel, vom Polarmeer bis zum Ararat gebietet, auf deſſen Ruf eine halbe Million gehorſamer Krieger warten, und der Europa eben erſt den Frieden geſchenkt hat! Möge er ſiegreich ſein in den unermeßlichen Eroberungen, die im Innern dieſes weiten Reiches ſelbſt zu machen ſind, und möge er ſtets eine feſte Stütze der geſetzlichen Ordnung bleiben!

Nunmehr folgte das Te deum und die allerdings sehr lange Messe nach griechischem Ritus.

Nach Beendigung derselben schreitet der Kaiser die Stufen des Thrones herab, ohne den Schmuck und ohne Waffen, durch die Czarenpforte in das Allerheiligste und empfängt vor dem Altar das Abendmahl in beiderlei Gestalt, wie die Priester selbst. Die Kaiserin erhält dasselbe nach griechischem Ritus vor der Thür. Es erfolgt dann die Oelung auf Stirn, Augenlider, Lippen, Ohren, Brust und Hände durch den Metropoliten von Moskau aus einem kostbaren Gefäße. Die Bischöfe von Nowgorod und Moskau trocknen die Spuren ab. Die Majestäten nehmen ihre Sitze wieder auf dem Thron ein und legen Krone, Mantel und die große Brillantordenskette des Alexander-Newski-Ordens wieder an. Von diesem Augenblick ab sind sie die Gesalbten des Herrn, und die Feierlichkeit ist geschlossen.

Kaiser und Kaiserin besuchen nun zunächst

noch die auf demſelben Platz gelegenen Kirchen Archangelſki und Blagoweſtſchenſki. Ich hatte mich auf den oberſten Podeſt der rothen Treppe geſtellt und ſah, wie der junge Monarch aus der Kirche kam. Er ging vor ſeinem Baldachin her, Scepter und Reichsapfel in den Händen, die Krone blitzte im Sonnenſchein auf ſeinem Haupte, der goldene Hermelinmantel ſchleppte weit nach auf der mit rothem Tuch beſchlagenen Eſtrade. Ihm folgte ein endloſer Zug von Herren und Damen in dem glänzendſten Aufzuge. Er grüßte unaufhörlich nach beiden Seiten der jauchzenden Menge zu, obwohl er den Kopf nur wenig neigen durfte, da die ſchwere Krone das nicht erlaubte.

Da ſtanden die Abgeſandten von zwanzig Völkerſchaften in ihren orientaliſchen Kleidern, die Neugierigen aus ganz Europa und die bärtigen Muſhiks aus dem „heiligen“ Rußland. Selbſt jenſeits der Moskwa ſtand Kopf an Kopf. Sie konnten dort nichts ſehen von dem, was hinter den hohen Tempelmauern vorging,

aber der Jubel von innen, das Läuten der Glocken, das Donnern der Geſchütze und die Fanfaren der Muſikcorps ſagten ihnen, daß ihr Czar, ihr Batuſchka jetzt gekrönt und geſalbt ſei.

Der Kaiſer blickte ernſt, aber wohlwollend, er ſchien die wahre Bedeutung der Feier ganz zu empfinden, nicht durch die höchſte irdiſche Pracht, ſondern trotz ihrer. Und nicht leicht wird man etwas Glänzenderes ſehen, als dieſe feenhafte Stadt im Sonnenſchein ausgebreitet, angefüllt mit Allem, was reich und mächtig, von nah und fern, und zwiſchen ihren älteſten Monumenten und gefeiertſten Heiligthümern den langen Zug, welcher die Schätze der Kirche, die Waffen des Heeres und die Regalien des Staates hinausträgt unter den blauen Himmel, um den neuen Kaiſer zu begrüßen.

Es folgte nun das Bankett im Granowitaja Palata, dem alten Remter der Czaren. Unter dem mächtigen Thronhimmel aus Goldbrokat, ganz mit Hermelin gefüttert, ſtanden drei Seſſel

für die drei Majestäten, die mit ihren Kronen, der Kaiser mit Scepter und Reichsapfel, dort Platz nahmen. Die übrigen Tische waren gedeckt, wie man es auf dem Theater sieht, nämlich nur auf einer Seite, so daß Niemand dem Thron den Rücken kehrt. Nachdem der Kaiser die Regalien abgelegt, fordert er zu trinken und leert den Becher auf das Wohl seiner getreuen Unterthanen. Jetzt ziehen sich die Gesandten rückwärts zur Thür hinaus, nur die Spitzen der Geistlichkeit und die höchsten Würdenträger nehmen an den Tischen Platz, welche mit vielen Centnern uralten Silbers bedeckt sind: Riesenhafte Pokale, Gefäße, Kannen, Schüsseln, meist sehr plump gearbeitet, aber massiv und eigenthümlich.

Mit dem Bankett und dem feierlichen Zug durch die Säle endete dann die Feierlichkeit um vier Uhr Nachmittags. Ohne einen Augenblick zu sitzen, hatten wir acht Stunden auf den Beinen zugebracht. Es waren unendliche Tische in eigens dazu erbauten Zelten und

Räumen gedeckt, wir fuhren aber nach Haus und ließen uns da ein Diner gut schmecken.

Abends war die Stadt beleuchtet. Ich bin zu Wagen und zu Fuß durch das wogende Gedränge gezogen und bewunderte die Bescheidenheit, Folgsamkeit und Ruhe der Menschen. Es kann wohl kein harmloseres und gutmüthigeres Volk geben, als das gemeine Volk in Rußland.

Dort gehört Grund und Boden der Gesammtheit, die Nutznießung aber ist der Gemeinde überlassen. Diese kann ihre Feldflur weder ganz noch theilweise veräußern. In ihr kann der Einzelne nie Eigenthümer sein, sondern jedes Gemeindeglied hat mit allen übrigen völlig gleiches Recht auf Benutzung. Diese ist für Wald und Weide gemeinsam, dagegen werden Acker und Wiesen wirklich in so viel gleiche Parzellen getheilt, als männliche Gemeindeglieder eben vorhanden sind. Da nun dieser Bestand wechselt, so werden Neutheilungen in Zeiträumen von zehn bis fünfzehn

Jahren wirklich vorgenommen. Man bewahrt in den Dörfern heilig gehaltene Maßſtäbe auf, die nach Verhältniß für den guten Boden kürzer, für den ſchlechten länger ſind. Jeder Haushalt empfängt nach der Zahl ſeiner männlichen Mitglieder einen verhältnißmäßigen Antheil zur beliebigen Benutzung. Ecken und Winkel werden zur nöthigen Ausgleichung in der Zwiſchenzeit in Reſerve behalten, Streitigkeiten gleicht die unbedingte Autorität der von der Gemeinde ſelbſt gewählten Staroſten oder Aelteſten aus.

Dieſe urälteſte, noch jetzt beſtehende Einrichtung hat die merkwürdigſten Conſequenzen. Abgeſehen von den Pelowniks oder Halbbauern, welche tſchudiſchen (finniſchen) Urſprungs, gibt es in Rußland kein Privateigenthum an Grund und Boden für Perſonen. Die freien Gemeinden ſind Eigenthümer, die Krongemeinden Beſitzer, die adligen Gemeinden Inhaber. Innerhalb der Gemeinde gibt es nur Nutznießer. Es exiſtirt demnach für Grund und Boden kein

Erbrecht. Der Sohn erbt nicht den Acker des Vaters. Er erhält ſeinen Antheil nicht kraft des Erbrechts, ſondern kraft ſeiner Geburt als Gemeindeglied. Jeder Ruſſe iſt irgendwo anſäſſig, und es gibt keinen Pöbel, kein Proletariat. Niemand iſt ganz arm. Ein Vater kann Alles durchbringen, die Kinder erben ſeine Armuth nicht. Die Vermehrung der Familie, bei uns ein Gegenſtand der Sorge, iſt in Rußland ein Zuwachs an Reichthum. Alles drängt zur frühzeitigen Heirath. Der Einzug ſelbſt der mittelloſeſten Schwiegertochter iſt ein Freudenfeſt der Familie. Sie bringt arbeitende Hände mit, und für ihre Söhne werden ſchon bei der Geburt die Ackerparzellen zugelegt.

Andererſeits leuchtet freilich ein, daß bei dieſer Einrichtung der Ackerbau nie auf eine Stufe der Vervollkommnung gelangen kann. Wer wollte Meliorationen machen, Bäume pflanzen, Drainirungen anlegen auf einem Grundſtück, welches nach fünfzehn Jahren vielleicht einem Andern gehört?

Persönlich war der russische Bauer vollkommen frei. Der Adel ist keine ursprünglich russische Institution, er ist, wie in England, germanischen Ursprungs; die Normannen, die mit Rurik 860 herüber kamen, führten ihn ein. Aber auch sie wurden nicht eigentlich Feudalherren des Grund und Bodens, sondern die in einem gewissen Bezirk wohnenden Bauern wurden ihm zinspflichtig. Dieser Zins, Obrok, wurde sehr mäßig normirt und konnte nicht gesteigert werden, weil sonst die Zahler verarmten, das landwirthschaftliche Inventar zu Grunde ging und die Zahlung ganz unterblieb. Boris Godunow erst hob die Freizügigkeit 1580 auf, und in den russischen Volksliedern lebt noch die Klage über diese Beschränkung. Die Leibeigenschaft des Bauers trat aber erst im achtzehnten Jahrhundert unter Peter dem Großen ein, bis dahin waren nur Kriegsgefangene leibeigen gewesen. Der Bauer diente entweder persönlich dem Herrn in seinem Hause, oder er zahlte den Obrok und baute das Feld. Der

Herr hatte für seinen Unterhalt zu sorgen, wenn er verarmte oder arbeitsunfähig wurde; er konnte ihn allerdings schon damals verkaufen, aber nicht ohne den Grund und Boden: die Unterthanen waren gleichsam ein Servitut, welches diesem anwohnte. Er verkaufte nicht das Land, sondern den Zins der Leute, die auf dem Lande lebten und denen allein die Nutznießung zustand. Der Adel selbst wohnte fast nie auf dem Lande. Nirgends erblickt man hier die Burgen und Schlösser, in welchen unsere Ritter so fest wurzelten und von denen ihre Namen noch stammen. Der russische Adel lebte und lebt noch jetzt meist in der Stadt, entweder in Moskau oder Petersburg. „On dit que j'aye de superbes terres du côté de Tomsk!“ hört man sagen. Ein Flügeladjutant des Kaisers kam en mission an die Wolga, er fand die Gegend reizend, verweilte einige Zeit und erkundigte sich nach dem Besitzer; man nannte ihm seinen eigenen Namen. Es ist, wie wenn wir eine Hypothek auf ein Gut be-

ſitzen, welches wir nie geſehen und mit deſſen Bewirthſchaftung wir nichts zu ſchaffen haben. — Peter der Große nun ſchenkte dem Adel die Grundſtücke, ein unermeßliches Geſchenk, die Hälfte alles kultivirten Landes in Rußland; indeß blieb die Nutzung den Bauern. Er riß ferner Rußland aus der Reihe der Ackerbaustaaten heraus und gründete die erſten Fabriken. Dieſen wurden ganze Gemeinden zugewieſen, welche für ſie arbeiteten, wogegen die Fabrik für ihre Unterhaltung zu ſorgen hatte. So entſtand zuerſt der Gedanke, daß man einen Leibeigenen zu jeder beliebigen Leiſtung verwenden könne. — Ein Leibeigener erhält die Erlaubniß zu wandern, er wird ein gefeierter Künſtler, ein Kaufmann und Millionär. Jetzt ſteigert der Herr den Obrok auf Tauſende von Rubeln, er kann dem Manne das Heirathen verbieten, kann ihn auf das Gut zurückbeordern u. ſ. w. Die Fabrikanlagen haben ſeit 1825 eine ungeheure Verbreitung gefunden, ihr Betrieb zwingt zu beſtändiger Aufſicht, der Be-

ſitzer iſt genöthigt, auf ſeinem Gute zu wohnen, und nun wird der Obrok in Frohndienſt umgewandelt. Der Bauer erhält die Hälfte bis zwei Drittel des Feldes und muß dafür den Theil des Herrn beſtellen, der vielleicht ein Parvenu iſt und für patriarchaliſche Verhältniſſe keinen Sinn hat.

Ein Jeder fühlt, daß die Leibeigenſchaft, im Widerſpruch mit der angebahnten Civiliſation, nicht mehr fortbeſtehen kann, die große Schwierigkeit iſt, wie ſie abzuſchaffen? Wollte man vierundzwanzig Millionen Adelsbauern plötzlich die Freizügigkeit wiedergeben, ſo würde in den minder fruchtbaren Theilen des Reiches der Ackerbau ganz zu Grunde gehen. Man hat überhaupt nur fünf Monate, in welchen gepflügt, geſäet, geerntet werden kann, am 6. Auguſt muß ſchon die Winterſaat wieder beſtellt ſein. Der Ackerbau wird ſchon jetzt gewiſſermaßen nur nebenher getrieben, ſieben Monate fuhrwerkt der Mann, ſpekulirt, handelt oder treibt ein Handwerk. Der Feldbau wirft

nur Korn ab, und das hat in guten Jahren geringen Preis, dagegen zahlen die Fabriken einen ſo hohen Tagelohn wie in England. Eine Spinnerin verdient täglich einen Scheffel Korn im öſtlichen Rußland, in Bielefeld kaum drei Metzen. Je mehr die Fabriken zunehmen, je ſchwieriger wird die Sache. Da wo ſie nicht vorhanden, der Obrok gering iſt, läßt letzterer ſich zum zwanzigfachen Betrage kapitaliſiren und in Grundbeſitz abfinden. Wie aber ſoll das Recht des Herrn an den Obrok einer erſten Sängerin, eines Großhändlers, eines Häuſerſpekulanten und Millionärs normirt werden? Allein ſo gut man bei uns das Servitut abgelöſt hat, muß es doch auch hier gehen, wo man es nicht mit Individuen, ſondern mit Kommunen zu thun hat. Denn daß man die uralte Gemeinde-Einrichtung nicht ändern will, iſt anzunehmen; trotz ihrer Nachtheile für die Agrikultur hat ſie in ſozialer Beziehung die unſchätzbarſten Vorzüge und iſt einer weiteren Ausbildung fähig.

Die ruſſiſche Gemeinde verwaltet ihre eigenen Angelegenheiten durch ſelbſtgewählte Obere, die Staroſten, denen ſie unbedingt gehorcht. Die Kaiſerlichen Beamten ſind leider oft von notoriſcher Unzuverläſſigkeit und Beſtechlichkeit. Der junge Kaiſer hat hier ſchon mit kräftiger Hand eingegriffen, aber das Uebel wurzelt tief. Auf einem Unterſchleif ertappt zu werden, iſt ein Unglück, nicht wie bei uns eine Schande. Zu viele ſind bei den Mißbräuchen intereſſirt. Je weniger ſolcher Beamten daher, deſto beſſer.

Das Mittel zur Selbſtregierung iſt nicht allein den Gemeinden, ſondern auch dem Adel gegeben, welcher unter ſeinen Adelsmarſchällen von Katharina II. korporativ konſtituirt iſt, aber er hat bis jetzt wenig Gebrauch davon gemacht.

Kein Adel entſpricht überhaupt weniger als der ruſſiſche ſeinem eigentlichen Zweck, auf eigenen Füßen zu ſtehen und ſelbſtändig das Recht gegen unten und oben zu wahren. Es gibt allerdings einen wirklichen, alten Adel;

die Trubetzkoi, Gagarin u. A. leiten ihre Abstammung von Rurik, also von Odin, ab. Aber dieser Erbadel wird bei Weitem überwogen durch den Rangadel. In allen übrigen Ländern wird der Adel ertheilt nach der Willkür des Monarchen, in Rußland streng nach dem Gesetz. Jeder, welcher die fünfte Rangklasse erreicht, erlangt dadurch den erblichen Adel; die Kinder des Obersten und des Collegienrathes werden Edelleute; und noch mehr: der älteste Erbadel geht verloren, sobald der Besitzer in drei Generationen nicht im Staatsdienst einen Tschin oder Rang erhalten hat. Dadurch ist der Adel ganz und gar abhängig von der Regierung, und es kann ihm nicht leicht einfallen, irgend gegen diese Opposition zu machen. Nicht als ob dieses sein Zweck wäre, aber mit der Möglichkeit fällt auch die ganze Bedeutung desselben fort. Allerdings je kräftiger, gesunder und unabhängiger das Volk durch seine Gemeindeverfassung konstituirt ist, je einflußreicher auch die Geistlichkeit, je

weniger kann die Regierung dulden, daß der Adel mit ſeinem unermeßlichen Grundbeſitz ſich ihrem Einfluß entzieht. Aber in England beſteht ebenfalls das selfgovernment der Kommune und die Macht und der Reichthum des Adels. Ein engliſcher nobleman iſt Alles durch ſeine Geburt, der Staatsdienſt thut gar nichts hinzu. Der Viscount, welcher Premierminiſter oder Generallieutenant iſt, geht ſtets hinter dem Earl oder Duke, der Fähnrich oder gar nichts iſt. Ob dieſe Einrichtung für Rußland paſſen würde, kann ich nicht entſcheiden, aber wo das nicht iſt, da iſt auch kein Adel im politiſchen Sinne.

Ebenſo wenig gibt es hier einen Bürgerſtand. Die erſte Klaſſe der Kaufleute tritt in den Tſchin des Adels; die kleineren ſind Muſhiks, obwohl oft Millionäre, und ſtehen auf derſelben Bildungsſtufe wie der Bauer, dem ſie in Tracht und Sitte gleich bleiben. Auch die Fabrikthätigkeit iſt faſt ganz in den Händen des grundbeſitzenden Adels.

Die Popen bilden eine förmliche Kaſte, faſt nur Kinder der Popen werden es wieder und heirathen (vor der Weihe und nie zum zweiten Male) nur Popentöchter. Sie ſind eben ſo ungebildet wie der Bauer, aber dieſer küßt dem Popen die Hände, als dem Träger des Heiligthums, und ihr Einfluß iſt ſehr groß.

Rußland zerfällt ſonach eigentlich nur in zwei ſehr ungleiche Theile, die Klaſſe der Gebildeten und „die ſchwarze Brut", tschorni narod, erſtere zählt höchſtens eine halbe, letztere ſechzig Millionen Menſchen.

Peter der Große konnte es nicht abwarten, ſein Volk aus der Wurzel zu veredeln, er pfropfte deutſche und holländiſche, Katharine franzöſiſche Reiſer auf die Krone. Dieſe trägt nun ihre ſüdlichen Früchte, der derbe und geſunde Stamm und ſeine weitausgebreiteten Zweige treiben die alten Holzäpfel fort.

Die plötzlich und gewaltſam eingeführte, weſteuropäiſche Civiliſation iſt nirgends in die unteren Schichten der Geſellſchaft eingedrungen.

Eine kleine Zahl französisch erzogener, im Luxus aufgewachsener, elegant gebildeter, uniformirter und besternter Russen tritt ohne jede Vermittlung neben der an Zahl hundertfach überlegenen Masse der bärtigen, unwissenden, kräftigen, frommen und dabei gelehrigen Bevölkerung auf. Man glaubt kaum, daß der kleine, feine Kammerherr, der elegante Gardeoffizier, der das Französische wie seine Muttersprache redet, gleicher Nation ist, wie der Iswoschtschik, der seine Droschke fährt, oder der Mushik, der vor seiner Thür wartet. In England sehen alle Stände äußerlich gleich aus, nicht einmal der Bauer trägt eine besondere Tracht. Dabei ist eine allgemeine Bildung durch alle Klassen verbreitet, welche die geistige Verschiedenheit ausgleicht. In Rußland stehen die Unterschiede schroff nebeneinander: Paläste neben Hütten, prachtvolle Städte in öder Gegend, eine hundert Meilen lange Eisenbahn, die zwischen Anfang und Endpunkt keine Stadt berührt, Ananashäuser, wo kein Korn wächst, Ueberfeinerung

neben Rohheit. Ueberall ist die Kunst im Kampfe mit der Natur, um ihr gewaltsam abzuringen, was übermäßige Ansprüche fordern. Man muß gestehen, daß die russischen Kaiser Unglaubliches geleistet haben. Eine der prachtvollsten Hauptstädte erhebt sich über dem Sumpf der Newa, obwohl die Fluthen derselben sie zu ertränken drohen, mächtige Flotten in Meeren, die sieben Monate lang zugefroren sind, ein vortreffliches Heer geschaffen, wo jeder Mann ein zinstragendes Kapital seines Herrn ist, Museen mit den Meisterwerken aller Länder, wo das Volk hundert Meilen umher nur die schwarzen Heiligenbilder schätzt, parquettirte Fußböden, aber halsbrechendes Straßenpflaster, kurz bis ins Detail schroffe Gegensätze ohne Vermittlung.

Es entsteht die wichtige Frage, ob man auf dem von Peter I. betretenen Weg fortschreiten, die Civilisation fremder Nationen und anderer Klima's immer weiter verbreiten, oder ob man versuchen will, dies gelehrige und folgsame Volk aus sich selbst zu cultiviren.

Die Reaction gegen die ſeit fünfzig Jahren eingeſchlagene Richtung iſt von Anfang an dageweſen und hat ſich in Moskau concentrirt. Sie hat ſich auch in dem eben erſt beendeten Kriege kundgegeben und iſt nicht glücklich geweſen. Die Ruſſen werden auch noch lange nicht ohne die Hülfe der Fremden fertig werden, namentlich nicht ohne die Beſtändigkeit, das Geſchick und die Pflichttreue der Deutſchen, denn nur langjährige und eiſerne Strenge wird redliche, ruſſiſche Beamten ſchaffen können. Vor Allem muß erſt der Clerus für die Aufklärung des Volkes gewonnen und ſelbſt erzogen werden. Plötzlich und gewaltſam iſt hier nichts zu machen, aber das Beſtreben eines Jahrhunderts wäre wohl kein zu geringer Preis für eine wirklich nationale, ruſſiſche Entwicklung.

Montag, den 8. September.

Um zehn Uhr war Wachtparade auf dem Kreml und Abends Polonaiſen-Ball in den prachtvoll erleuchteten Räumen des Palaſtes. In den verſchiedenen weiten Sälen waren Muſikcorps aufgeſtellt. Die Damen waren ſämmtlich in Schleppkleidern. Es mochten wohl einige Tauſend Gäſte anweſend ſein. Außer den reichen Militär-Uniformen ſah man die Orientalen in ihrer eigenthümlichen Tracht, was dem Feſt einen beſonderen Charakter verlieh, während ſolche Bälle ſonſt überall gleich ſind.

Im Andreasſaal lagen die Regalien auf dem Tiſch, und Jeder konnte ſich in unmittel-

barer Nähe dieſe Schätze beſehen. Bei einer Geſellſchaft von ſo vielen und ſo verſchiedenen Gäſten iſt das nicht gewöhnlich, ich ſah ſogar Einige die Gegenſtände berühren.

Der Kaiſer eröffnete den Ball mit ſeiner Mutter, tanzte dann mit der Kaiſerin, den Großfürſtinnen, den Botſchafterinnen u. ſ. w.; er mag dabei wohl ein paar Werſt zurückgelegt haben.

Um elf Uhr war Alles zu Ende; ich war glücklich genug, meinen Wagen zu finden, und fuhr durch die erleuchtete Stadt nach Haus.

Die Illumination wird in Ermangelung des Gaſes ganz aus Talglampen hergeſtellt. In London verwendet man nur Gas, und alle Häuſer ſind mit proviſoriſchen Leitungen verſehen. Hier iſt das Licht natürlich weit weniger intenſiv, aber ſehr eigenthümlich. Im Guckkaſten ſieht man ſolche Bilder, wo die architektoniſchen Linien mit Nadelſtichen bezeichnet ſind, durch welche das Licht durchſchimmert. Gerade ſo ſahen hier die Häuſer und Paläſte aus.

Natürlich hatte man diejenigen Gebäude vorzugsweise bedacht, welche der Kaiser sieht. Der Hof, durch welchen man anfährt und welcher vom Arsenal und dem Senatspalast umschlossen wird, strahlte in Tageshelle. Von der großen Terrasse vor dem St. Georgssaal war der Anblick prächtig.

Die schönen Häuser jenseits der Moskwa flimmerten von unzähligen Lichtern, und noch in weiter Ferne hoben sich einzelne erleuchtete Kuppeln und Thürme aus der Häusermasse empor. Am Eigenthümlichsten sah der Wassili-Blashennoj, die seltsame Kirche auf dem rothen Platze aus, deren viele Kuppeln mit Lichtern bedeckt, die wunderbaren Umrisse recht ins Auge fallen ließen. Aber das Lampenlicht ist zu schwach, um die bunten Farben hervortreten zu machen; mit bengalischen Flammen beleuchtet, müßte die Kirche fabelhaft erscheinen. Am Schönsten sah eigentlich der Kreml selbst von ferne aus. Die vielen hohen Thürme und sehr schön erleuchteten weißen Mauern hatten feen-

hafte Wirkung. Kein Wind ſtörte die Illumination, der Abend war völlig ruhig und dabei mild. Ueberhaupt iſt Alles bis jetzt ſehr glücklich gegangen.

Dienstag, den 9. September.

Heute Vormittag elf Uhr war eine Militärcour, die großen Säle waren ganz angefüllt mit Offizieren in Parade-Uniform.

Die russische Armee zählt, die verabschiedeten mitgerechnet, achttausend Generale, einige hundert waren gewiß zugegen. Der Kaiser hat allein hundertachtzig General- und Flügeladjutanten. Jeder der Geladenen ging einzeln vor, um seine Verbeugung erst dem Kaiser, dann der Kaiserin zu machen. Der Kaiser reichte uns die Hand und sprach einige freundliche Worte, ebenso die Kaiserin, der man die Hand küßte, dann ging es zum andern Ende des Saales hinaus und nach Hause. Da gewiß ein paar Tausend Offiziere nachfolgten, so fiel mir der heilige

Petrus in Rom ein, dem die rechte Zehe, obwohl von Erz, halb abgeküßt iſt.

Nachmittags beſahen wir das Zeughaus und die ſchönen, dort aufbewahrten Rüſtungen, ſo auch eine ganze Anzahl alter Throne, Kronen, Scepter und Schmuckſachen.

Mittwoch, den 10. September.

Schneidend kalter Wind und Staub. Der Kaiſerliche Domchor ſang bei Lwoff.

Donnerstag, den 11. September.

Namenstag des Kaisers, Herren und Damen des Hofes und die Offiziercorps im Kreml versammelt, Alles im höchsten Staat. Die Herrschaften gingen in Procession durch die Säle zur Hauskirche in die Messe. Nachher hatten wir Abschiedsaudienz beim Kaiser, der uns sehr freundlich entließ.

Die Kaiserin, welche angegriffen scheint, nahm uns nicht an, dagegen die Kaiserin-Mutter aufs Herzlichste. Sie war in einem einfachen, aber kostbaren Morgenanzuge aus weißem ostindischen Shawl mit breiter Borde und saß oder vielmehr lag auf zwei Fauteuils. Sie plauderte mit Jedem, und Alle durften ihr die Hand küssen. „Ich glaubte vor Freude und

Aufregung zu sterben bei der Krönung," sagte sie, „aber ich habe Gott so viel gebeten, daß er mich aufrecht erhalten hat."

Dann hatten wir noch Audienz bei der Großherzogin von Weimar und Großfürstin Helene und beurlaubten uns bei den Großfürsten. Abends war Gala-Oper. Außer dem ungeheuren Kronleuchter in der Mitte waren fünfundneunzig Krystall-Kronleuchter zu sieben Lichtern vor den fünf Logenreihen angezündet, es brannten über tausend Flammen. Damen und Herren in Gala gewährten einen schönen Anblick. Man gab den „Elisire d'amore" und ein langweiliges Ballet; die Bühne war dunkel Decorationen dürftig, aber die Cerito tanzte.

Freitag, den 12. September.

Der Tag der Abreiſe. Es regnet. Um zwölf Uhr kam der Kaiſer, um den Prinzen zum großen Infanterie-Manöver bei Petrowſkoj abzuholen. Das Thermometer ſtand dem Gefrierpunkt nahe, ein Sturm peitſchte uns den Regen ins Geſicht. Die Truppen wateten im Koth, und in dem mehrere hundert Pferde ſtarken Gefolge wurden Epaulettes, geſtickte Uniformen und Sterne mit Erde überdeckt. Nach vier Stunden kehrten wir, bis auf die Haut durchnäßt und ganz erſtarrt vor Kälte, zurück.

Nach dem Diner wurden noch Abſchiedsbeſuche gemacht. Der Kaiſer erſchien beim Prinzen in preußiſcher Generalsuniform mit dem Band des ſchwarzen Adlerordens. Wir empfin-

gen ihn in Gala, und er sprach einige freundliche Worte mit Jedem. Unmittelbar darauf fuhr der Prinz zum Kaiser.

Dann Abends noch ins Theater und zu einigen Bekannten, um Adieu zu sagen, und um zwölf Uhr ging es in vier vierspännigen Wagen und einem Fourgon fort.

Es regnete und stürmte bei bitterlicher Kälte die ersten achtundvierzig Stunden fast ununterbrochen. Das Land ist sehr traurig und öde. Selten erblickt man Menschenwohnungen, meist Wald und unbebaute Flächen. In der Poststation ist für Unterkommen gesorgt.

Der vorauseilende Feldjäger sorgte für Kaffee, Thee und Diner, welches letztere aber erst Abends sieben Uhr genommen wurde. Die Pferde standen überall bereit und wurden in zwei bis drei Minuten angeschirrt. Dann gings meist im Galopp davon. Durchschnittlich werden zwei Meilen in der Stunde gefahren, oft aber auch mehr.

Am dritten Tage wurde mein Wagen schad-

haft und mußte zwei Stunden in die Schmiede. Ich ſetzte mich mit Heinz in das Coupé des Fourgons. Um den Prinzen einzuholen, wurden noch zwei Pferde Vorſpann angelegt, und es ging in ſauſendem Galopp davon. Als wir aber an einen Querweg kamen, drehten die Spitzenpferde nach ihrem Heimathsdorf zu, der Jamſchtſchik konnte ſie nicht halten, der Wagen drehte auf dem Abhang eines etwa ſechs Fuß hohen Dammes und lag dann auch im nächſten Augenblicke mit den Rädern in die Höhe. Wir Alle kamen ohne weſentliche Beſchädigung davon. „Semliaki!“ (Landsleute!) riefen die Kutſcher, und bald waren denn auch einige bärtige Ruſſen bei der Hand, um den Wagen erſt abzuladen, dann mit Stangen und Hebebäumen wieder aufzurichten, wieder zu beladen und anzuſchirren. Die braven Burſchen waren erfreut und verwundert, ihre Dienſtleiſtung durch ein paar Rubel belohnt zu ſehen.

Wir haben im Ganzen zweitauſend Pferde in Bewegung geſetzt, um nach Warſchau zu

gelangen, wo wir Morgens drei Uhr anlangten und zu dieſer unbequemen Zeit durch die Behörden in Gala empfangen wurden. Dann legten wir auf der Eiſenbahn in vierundzwanzig Stunden noch einhundertzwanzig Meilen zurück. Ueberhaupt ſind wir fünf Tage und ſechs Nächte (mit Ausnahme von zwei Stunden Schlaf in Warſchau) nicht aus den Kleidern gekommen.

Druck von G. Bernſtein in Berlin.

Neue Belletristik

aus dem Verlage von **Gebrüder Paetel** in **Berlin.**

Novellen

von

Hans Arnold.

2. Auflage.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Aus stillen Winkeln.

Novellen

von

Wilhelm Berger.

Octav. Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Aus geheimen Akten.

Heitere und ernste Erzählungen aus dem Rechtsleben

von

Hans Blum.

Octav. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

Geheimnisse eines Vertheidigers.

Heitere und ernste Erzählungen aus dem Rechtsleben

von

Hans Blum.

Octav. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

Neue Erzählungen

von

Marie von Ebner-Eschenbach.

2. Auflage.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Neue Belletristik
aus dem Verlage von **Gebrüder Paetel** in **Berlin.**

Lotti, die Uhrmacherin.
Erzählung
von
Marie von Ebner-Eschenbach.
2. Auflage.
Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Miterlebtes.
Erzählungen
von
Marie von Ebner-Eschenbach.
2. Auflage.
Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Ein kleiner Roman.
Erzählung
von
Marie von Ebner-Eschenbach.
2. Auflage.
Octav. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

Unsühnbar.
Erzählung
von
Marie von Ebner-Eschenbach.
Octav. 2 Theile in einem Bande. Geh. 5 Mk. Eleg. geb. 6 Mk. 50 Pf.

Die Unverstandene auf dem Dorfe.
Erzählung
von
Marie von Ebner-Eschenbach.
2. Auflage.
Miniatur-Format. Elegant gebunden mit Goldschnitt 3 Mark.

Neue Belletristik

aus dem Verlage von **Gebrüder Paetel** in **Berlin.**

Zwei Comtessen.

Von

Marie von Ebner-Eschenbach.

2. Auflage.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Wahrheit.

Novelle

von

Karl Frenzel.

Octav. Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Von Frühling zu Frühling.

Bilder und Skizzen

von

Hans Hoffmann.

Octav. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

Karin von Schweden.

Novelle

von

Wilhelm Jensen.

4. Auflage.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Vier Novellen.

Von

G. zu Putlitz.

Octav. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

Boris Lensky.

Roman in sechs Büchern

von

Ossip Schubin.

2. Auflage.

3 Bände. Octav. Geheftet 14 Mark. Elegant gebunden 17 Mark.

Neue Belletristik

aus dem Verlage von Gebrüder Paetel in Berlin.

Geschichten aus der Tonne.

Von

Theodor Storm.

2. Auflage.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Zerstreute Kapitel.

Von

Theodor Storm.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Im Sonnenschein.

Drei Sommergeschichten

von

Theodor Storm.

8. Auflage.

Miniatur-Format. Elegant gebunden mit Goldschnitt 3 Mark.

Der Schimmelreiter.

Novelle

von

Theodor Storm.

2. Auflage.

Octav. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Das Grafenkind

und andere Novellen.

Von

Ernst Wichert.

Octav. Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Gemüthliche Geschichten.

Zwei Erzählungen aus einer schweizerischen Kleinstadt

von

J. V. Widmann.

Octav. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

DK 26 .M725
Briefe aus Russland.
Stanford University Libraries
3 6105 041 441 424

DK
26
M7

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUN JUL 1985 1993